13/1990 PREIS: 1,50 M/DM

FREIE WELT

Erstmals in Deutschland: Zellentausch im Gehirn

Wolfsburg: Stadt am Golf-Strom

Rhodos-Reise zu gewinnen!

BLICK-FANG

Reisen öffnet die Augen

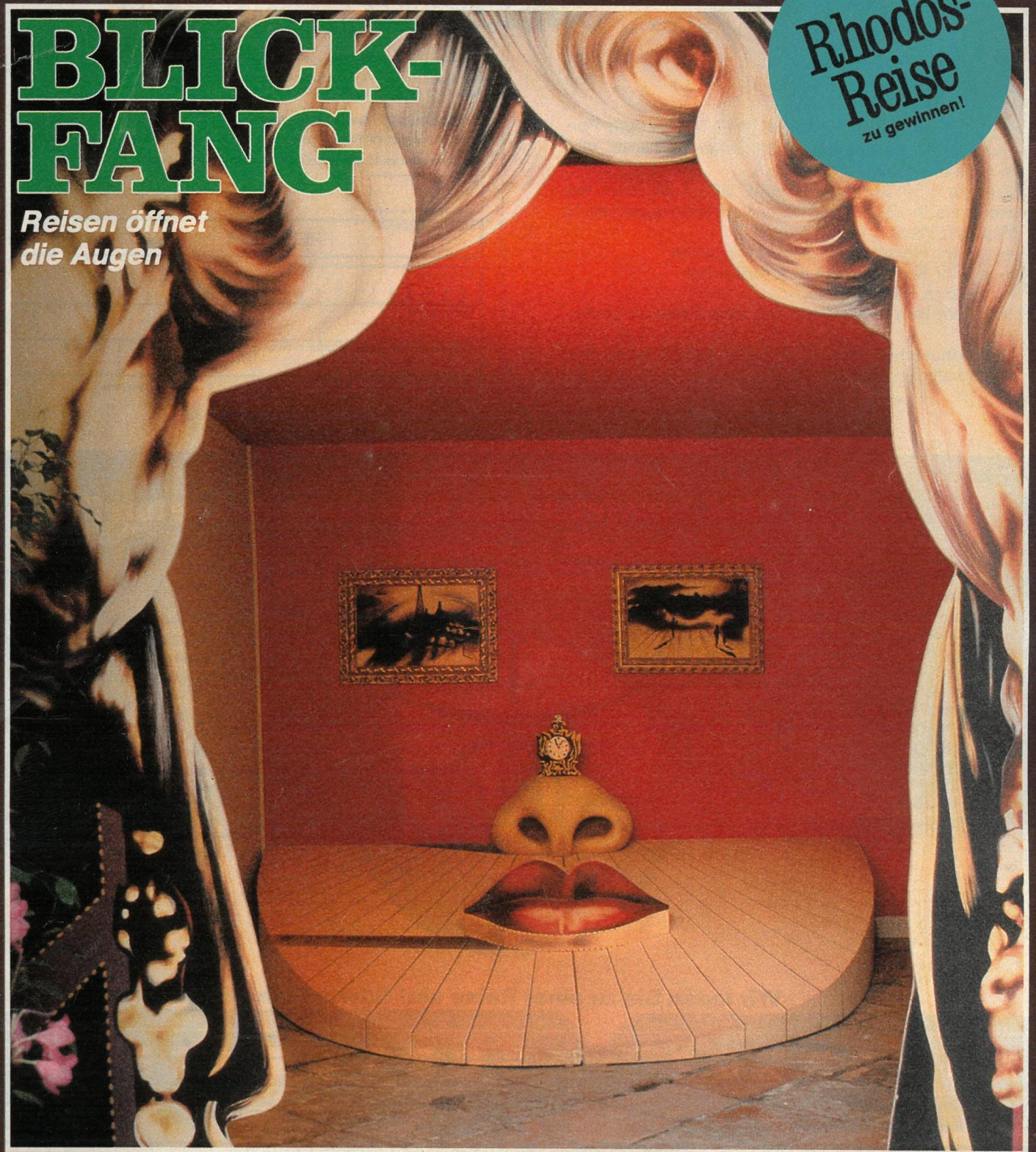


Foto: Uwe Völkner

DDR-ISSN 0427-5217

Überparteilich und unabhängig, die einzige Auslands- und Reiseillustrierte aus Berlin, aus dem Herzen Europas.

FREIE WELT

grenzenlos!

Ab Heft 13 erscheint FREIE WELT in neuem Format mit 64 Seiten, davon 32 Seiten in Farbe, und wir bleiben beim alten Preis!
Für nur 1,50 DM bringt FREIE WELT die Welt frei Haus als Ihr Berichterstatter von Brennpunkten in Ost und West
– als Ihr Reisebegleiter und -ratgeber
– als Ihr Kultur- und Literaturjournal
– als Ihre Rätselzeitung
In jedem Heft Geldpreise und eine Reise zu gewinnen.
Ein monatliches Abo für 3,25 DM sichert Ihnen den regelmäßigen Bezug.

Muß bis zum 10. des Monats vor Beginn des Inkassozeitraumes beim zuständigen Postzeitungsvertrieb vorliegen!

Bestellung einer Zeitung/Zeitschrift

zu den Bedingungen der Postzeitungsliste und der Postzeitungsvertriebs-Anordnung

06

Alle Haushaltsangehörigen bestellen unter einer Kundennummer!

ab (Datum)

Titel der Zeitung/Zeitschrift: FREIE WELT

Stück

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr., Wohnungs-Nr., Zustellfach, Postfach | Ort | Postleitzahl

Datum und Unterschrift

.....

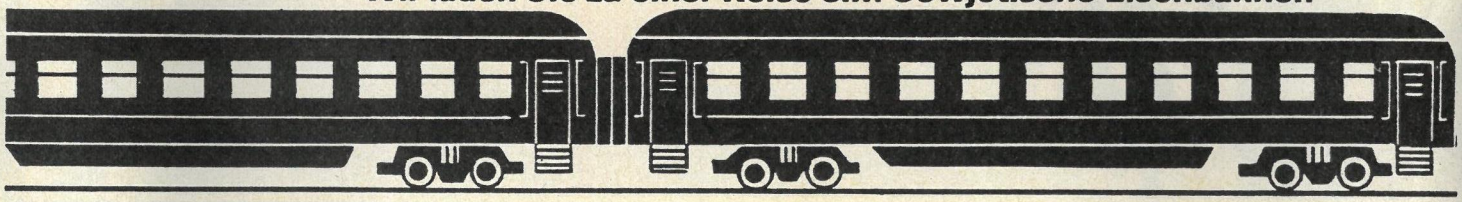
Die Sowjetischen Eisenbahnen bieten Ihnen

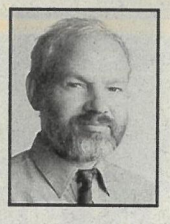
das traditionelle, zuverlässige und sparsame Verkehrsmittel – den Zug – an.

Täglich fahren von Berlin sowjetische Züge und Kurswagen nach Moskau, Leningrad, Kiew, Minsk, Vilnius und Riga ab.
Via Berlin verkehren auch die sowjetischen Schlafwagen, die Sie nach Kopenhagen, Oslo, Stockholm, Hamburg, Ostende, Hoek van Holland, Köln, Paris und Bern bringen.

In den Wagen der Sowjetischen Eisenbahnen sind Ihnen aller Komfort, aufmerksame Bedienung und traditionelle russische Gastfreundschaft garantiert.
Um ausführliche Information wenden Sie sich bitte an das Reisebüro und die Vertretungen von Intourist.

Wir laden Sie zu einer Reise ein! Sowjetische Eisenbahnen





Günter Gensicke

Sagen Sie es weiter...

Da liegt sie also vor Ihnen, die neue FREIE WELT, handlicher, bunter, geheftet, mit zunächst acht Seiten mehr, genau so, wie es versprochen war. Blättern Sie, sehen Sie nach, ob auch der Inhalt hält, was die Form ankündigt. Sicher wird noch nicht alles „das Gelbe vom Ei" sein, doch ein Anfang ist gemacht – ich hoffe, ein guter –, und was das Ei betrifft: Wäre es denn noch eins, wenn es nur aus Dotter bestünde?

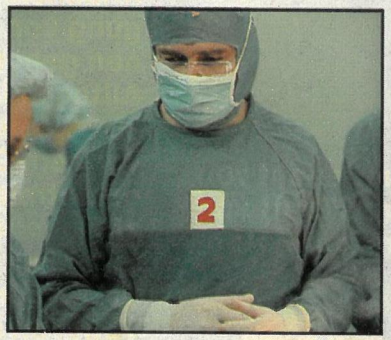
Wenige Wochen erst ist es her, da sahen wir uns urplötzlich im Strudel einer Sturmflut bunter Blätter, und das mit einer Zeitschrift, die vor allem in technischer Hinsicht wie das Schneiderlein neben den Riesen wirkte. Nur mit dem Unterschied zum Märchen: Mit Tricks war nicht viel zu gewinnen. Wir hatten, bei Strafe unseres Untergangs, innerhalb kürzester Zeit Prozesse beherrschen zu lernen, die die Medienkonzerne drüben seit Jahrzehnten und in scharfem Konkurrenzkampf mit Perfektion handhaben.

Langsam nun wird der Boden fester unter unseren Füßen. Wir sind ja wohl nicht dümmer als die anderen. Journalistisch haben wir durchaus etwas zu bieten: Was unser Spezialgebiet Osteuropa angeht, da kann uns so leicht keiner aus dem Felde schlagen. Zum Thema „Reisen", vor einiger Zeit neu ins Programm aufgenommen, glauben wir die Interessen der DDR-Bürger zu kennen – wir sind ja auch welche. Und was den westlichen Teil dieser Welt betrifft, da zahlen sich Auslandserfahrungen aus, auch wenn sie aus einer gänzlich anderen Hemisphäre stammen. Unser Titelbild soll das schon belegen. Es zeigt die höchst eigenwillige Gestaltung des Eingangs zur – übrigens sehr zu empfehlenden – Ausstellung von Werken des Spaniers Salvador Dali in Venedig.

Zwar sind wir – wer denn nicht – noch etwas „klamm in der Kasse", doch auch das wird sich ändern, wenn wir mit der neuen FREIEN WELT auf dem Markt bestehen können.

Den Markt aber, den bilden Sie, die Leser. Blättern Sie also, lesen Sie und schreiben Sie uns, womit Sie noch nicht zufrieden sind. Sollten Sie es aber sein, dann bleiben Sie bei uns. Und sagen Sie es weiter.

Günter Gensicke

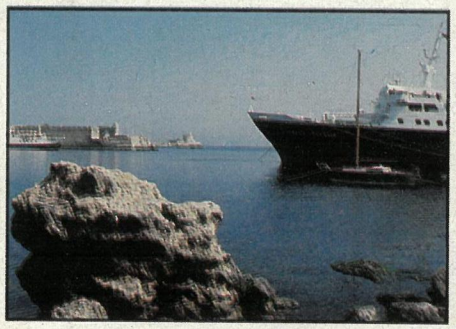


Jagd auf Parkinson

Madrid – „gastlicher Ort für Leute der Provinz"

Wo Wölfe Golf fahren

Quo vadis, Perestroika?



Wo der Koloß stand: Hafeneinfahrt von Rhodos

Ersatzteil fürs Gehirn Seite 4
Hilfe für Parkinson-Kranke?

War das schon alles? Seite 10
Vier Gesichter eines Platzes

Geschichten vom „richtigen Mann" Seite 12
Allein zum Nordpol

Madrid Seite 14
Stadt der Gegensätze

KONKRET Seite 22

Serie Seite 26
Chruschtschow – Diktator oder Reformator?

Sowjetdeutsche Seite 29
Autonomie oder Ausreise

Golfplatz Europas Seite 30
Wolfsburg und das Volkswagenwerk

Rätsel Seiten 37, 43

Ritt auf dem Tiger Seite 38
Fünf Jahre Perestroika

Rhodos Seite 44
Rosen und Antike

Raten und Reisen Seite 46
Kostenlos nach Rhodos

Schneller Rubel Seite 48
Prostitution in Moskau

Leserforum Seite 50

Humor Seite 52

Jüdische Anekdoten Seite 54
Oj, helft mir, Rebbe!

Quiz und Rätsel Seite 56

Reiseratgeber Seite 58

Reiseatlas Seite 62
Großbritannien

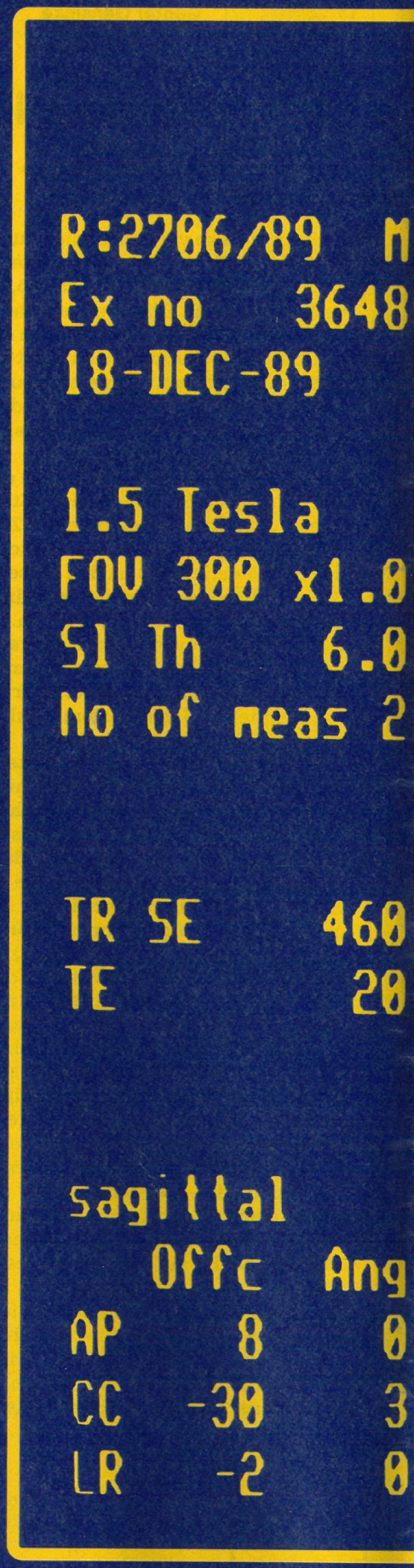
Redaktionsschluß für dieses Heft:
20. Juni 1990

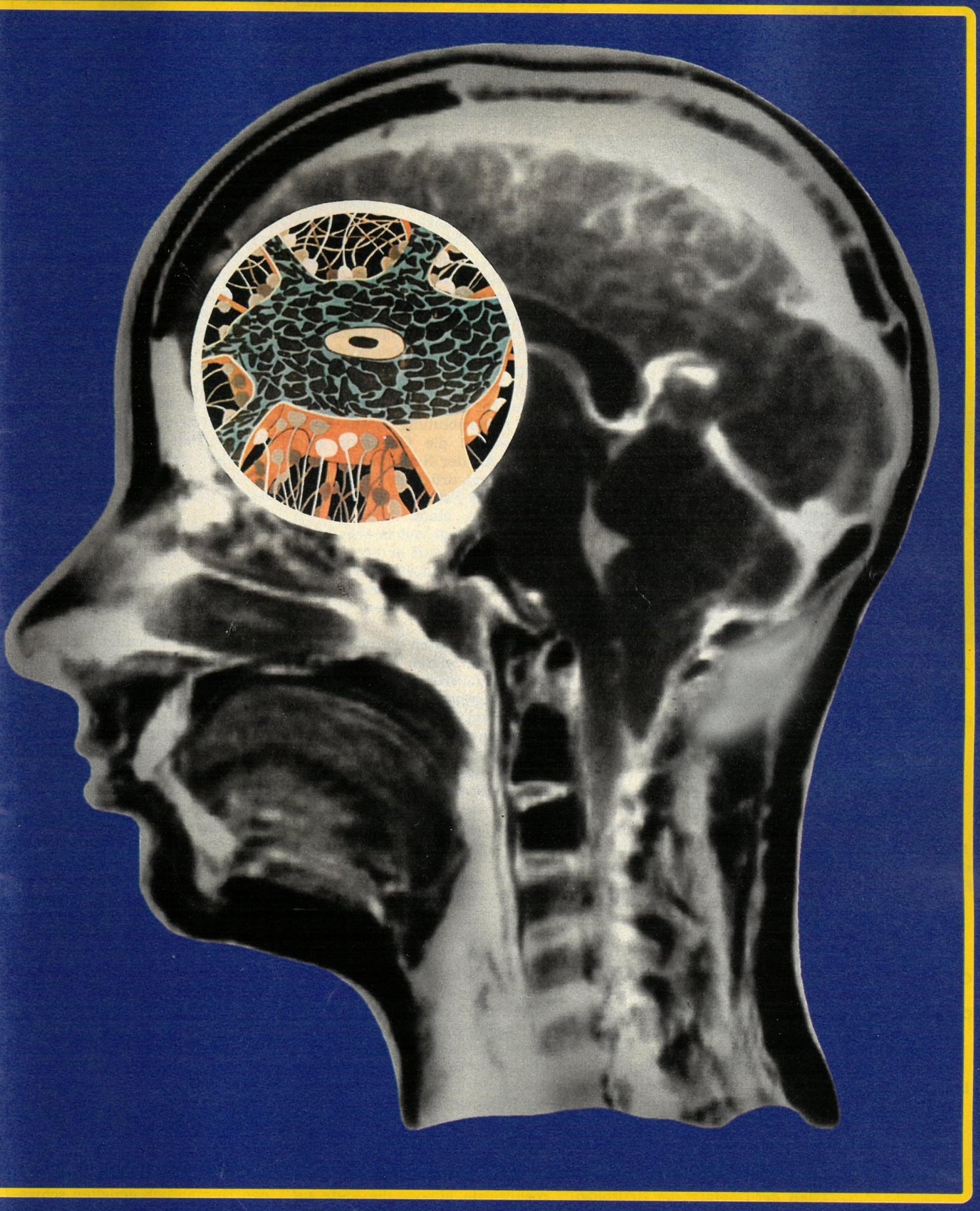
Ein Bericht von
Utz Hoffmann (Text) und
Lothar Willmann (Fotos)

Ersatzteil fürs Gehirn?

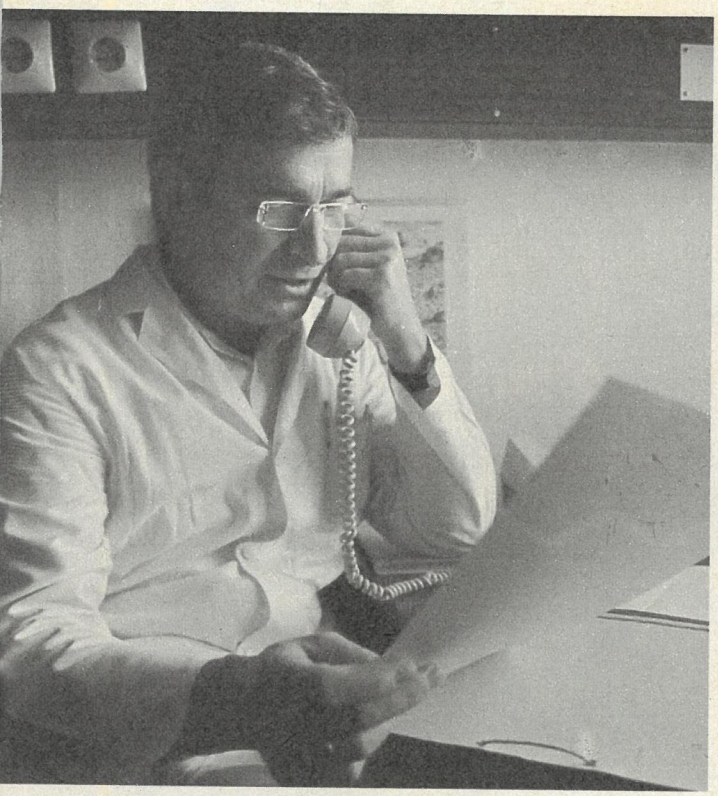
Herz und Niere, Haut und Knochen – die Übertragung von fremden Organen gehört beinahe zum Alltag chirurgischer Praxis. Sie macht jetzt auch vor dem Gehirn, der Steuerzentrale aller menschlichen Lebensäußerungen, nicht halt (Foto rechts). Professor Dr. Siegfried Vogel an der Berliner Charité pflanzte erstmals in Deutschland embryonales Nervengewebe in das Gehirn von Kranken.

Keinen eigenen Operationssaal in der Charité: Die Neurochirurgie an dieser Klinik konnte sich trotz hoher Spezialisierung bislang nicht als eigenständige Disziplin etablieren. Deshalb muß sie die beiden neurochirurgischen Operationssäle mit anderen Fachrichtungen teilen. Da Eingriffe oft mehr als fünf Stunden dauern, kommt es zu langen Wartezeiten.





Ersatzteil fürs Gehirn?



Leiter der Neurochirurgie: Prof. Dr. Siegfried Vogel, seit September 1989 im Amt, legte kürzlich einen Bericht über den Stand der Neurochirurgie in der DDR vor. Sein Fazit – ein großer Nachholebedarf. Ein Neurochirurg bringt es wegen Mangel an OP-Kapazität und fehlender OP-Schwestern in der DDR durchschnittlich auf 120, sein bundesdeutscher Kollege auf 328 Operationen im Jahr.

„Stellen Sie sich vor, Sie gehen über die Straße und plötzlich – ohne jede Vorwarnung – gehorchen die Beine nicht mehr Ihrem Willen, sind völlig blockiert, für einige Sekunden oder für ein paar Minuten. Ungläubige Blicke, kaum ein Passant kennt diese Symptome der Parkinsonschen Krankheit." Unseren Gesprächspartner, den 48jährigen Achim Rostin aus Klosterfelde, hat dieses Leiden arg gebeutelt. Mit Stolpereien fing es an, über die seine Kollegen zunächst lachten. Dann folgten das Hochfliegen der Beine, die „Zappelei" der Arme, der Verlust der Bewegungsfähigkeit der rechten Hand. Der Tierpfleger wurde invalidisiert und erreichte bald fast das vierte und damit höchste Stadium der Krankheit. Die Symptome waren ständigen, nicht vorhersehbaren Schwankungen unterworfen. In dieser Situation, als auch Medikamente immer weniger halfen, schlug ihm Professor Dr. Joachim Glaß, der Chefarzt der Neurologischen Klinik des Bezirkskrankenhauses Neubrandenburg, vor, durch einen operativen Eingriff vielleicht Linderung zu schaffen. Der Patient wollte es kaum glauben. In der Berliner Charité sollten Nervenzellen eines Embryos direkt in sein Gehirn transplantiert werden. Vertrauen zum Arzt, der auch die Risiken eines solchen Eingriffs hervorhob, die Erfolgschancen wahrheitsgemäß aufdeckte, und die Hoffnung auf Besserung natürlich, ließen ihn sofort sein Einverständnis erklären: „Herr Professor hat auch versprochen, beim Eingriff dabeizusein. Als er kurz vor der Operation an meinem Bett stand, war ich ganz ruhig."

Eine verzweifelte junge Frau wartet mit uns vor der Neurochirurgischen Abteilung im 8. Stock des Charité-Neubaus auf Professor Vogel. Ihr Mann erlitt am Morgen eine Gehirnblutung. Sechs Stunden dauert die Operation nun schon. Als der Neurochirurg endlich kommt, drückt er die Angehörige seines Patienten an sich und nimmt sie, einen Arm um die Schulter gelegt, mit in sein Büro. Wenig später ruft er uns herein. Sachlich und ausgeglichen beantwortet er die Fragen, keine Spur von den Anstrengungen, die hinter ihm liegen.

Auch ihn belasten die politischen Wirren der letzten Monate. Viele hochspezialisierte Schwestern sind fortgegangen. Immer häufiger kommt es vor, daß Patienten, die meinen, zu lange auf eine Operation warten zu müssen, nach Westberlin gehen, dort „zusammenbrechen", um in einem der vier neurochirurgischen Zentren behandelt zu werden. „Da bleiben uns oft nur die schweren, weniger hoffnungsvollen Fälle. Zudem sollte sich kein Patient von der chromblitzenden elektronischen Ausstattung einer Klinik blenden lassen. Sie sagt nichts über die Erfahrungen und die wissenschaftliche Qualifikation des dort tätigen Chirurgen aus", erklärt uns Professor Vogel. Wirklich beängstigend allerdings sind für ihn die fehlende Selbständigkeit seiner Disziplin und die unzureichende Operationskapazität der Neurochirurgie. Ansonsten ist die Ausstattung der Charité, so erfahren wir, durchaus auf der Höhe der Zeit. Bei einigen Spezialgebieten, wie der Kinder-Neurochirurgie, können die Ärzte auf international anerkannte Erfolge verweisen.

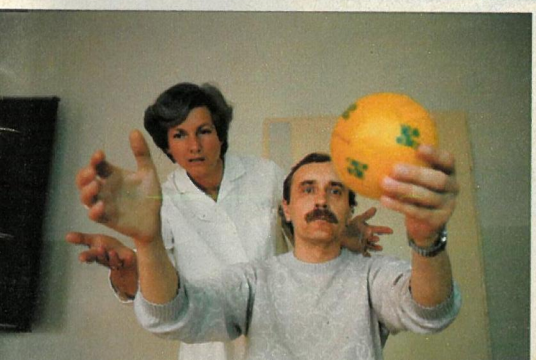
Auch die Übertragung von Nervenzellen gehört dazu. Um es gleich vorweg zu nehmen: Es geht nicht darum, das ganze Gehirn oder große Teile davon zu übertragen. Unter Neurotransplantation versteht man die Wiederherstellung von gestörten Funktionen in Teilbereichen des Gehirns durch die Verpflanzung winziger Mengen von Nervengewebe. Der Modellfall ist das relativ gut erforschte Parkinson-System. Dabei kommt es durch Krankheit oder Alterung zum Fehlen bestimmter Transmitter. Das sind Botenstoffe zur Weiterleitung von Informationen von einer Nervenzelle zur anderen. Etwa 20 solcher Stoffe beeinflussen zum Beispiel das Wachsein, die Müdigkeit, die Sinneswahrnehmung, die Erregbarkeit, die Emotion und wie im Falle der Parkinsonschen Krankheit die Koordinierung von Bewegungen. Fehlt nun im Gehirn der Botenstoff Dopamin, kommt es zu den eingangs geschilderten Symptomen.

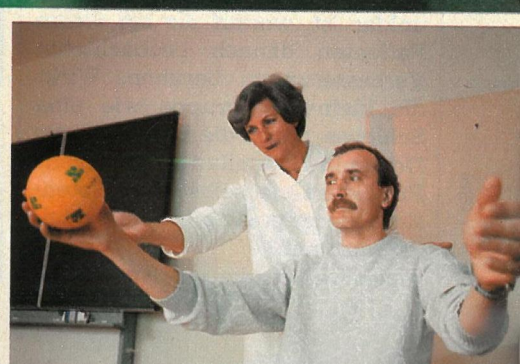
Mit dem Essen nehmen wir viele dieser Botenstoffe auf. Die Blut-Hirn-Schranke verhindert, daß durch Überfluten solcher Transmitter ein Chaos im Gehirn auftritt. Sie verhindert freilich auch, daß man den fehlenden Stoff ohne weiteres durch Medikamente ausgleichen kann. Dennoch ist es mit einigen „Tricks" gelungen, diese Schranke zu durchbrechen. Nur ist der Erfolg der Medikamente individuell sehr unterschiedlich und nimmt generell mit der Dauer der Krankheit ab.

Da sich Nervenzellen nicht teilen und beschädigtes Nervengewebe nicht erneuerungsfähig ist, wurden in den letzten Jahren einige Transplantationsmethoden für das Hirnnervengewebe ausgearbeitet. Hilfreich dabei ist der Fakt, daß das Gehirn fremdes Gewebe kaum abstößt und immunologische Prozesse von untergeordneter Bedeutung sind. Doch wer meint, die so sensationell anmutende Idee der Neurotransplantation sei neu, der irrt. Vor genau 100 Jahren, so erläutert Professor Vogel, transplantierte der Amerikaner Thompson im Tierexperiment erstmals Nervengewebe von Katzen und Hunden. Embryonale Nervenzellen wurden schon 1940 durch Le Gros übertragen. Doch den Durchbruch erzielten schwe-

Am Mikroskop verfolgt der Assistenzarzt den Eingriff seines Chefs am eröffneten Gehirn. Kommt dabei das Laser-Skalpell zum Einsatz, muß er eine Schutzbrille tragen.

Der Patient nach der Transplantation: Unter Anleitung einer Physiotherapeutin übt der Parkinson-Kranke die Koordinierung von Bewegungsabläufen.





Ersatzteil fürs Gehirn?

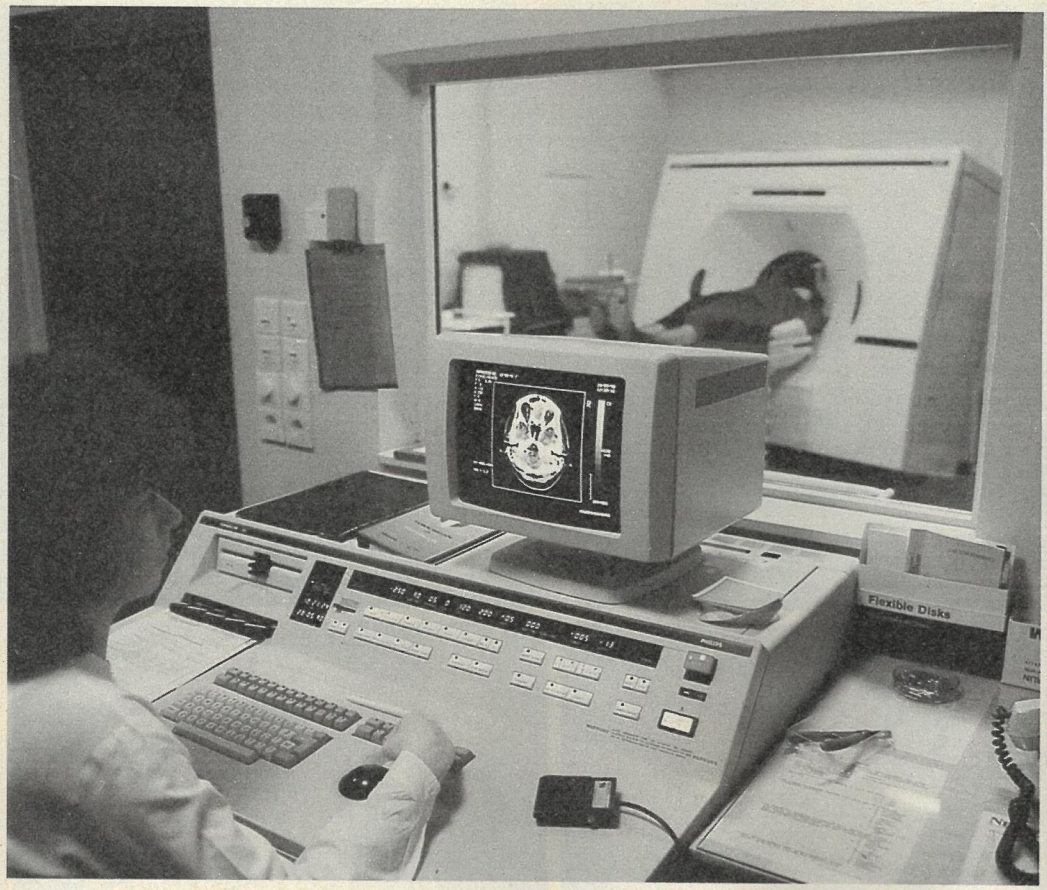
dische, mexikanische und amerikanische Forscher. Sie beobachteten im Versuch mit Ratten, daß embryonales Nervengewebe, wenn ihm beim Empfänger ein „Bett" bereitet wird, gut einheilt, durch die sich bildenden Nervenfortsätze Kontakt zu den Nachbarzellen findet und die Weitergabe von Nervensignalen sichert. Auch Professor Vogel löste im Tierversuch die Parkinsonsche Krankheit aus. Das Dopamin wird im kleinen, chirurgisch kaum erreichbaren Hirnabschnitt Substantia nigra gebildet und an die Nervenzellen des Schweifkerns weitergeleitet. „Da liegt es nahe, den Brief gleich in den richtigen Briefkasten zu stecken, das heißt, Nervengewebe der Substantia nigra in den Schweifkern zu verpflanzen. Wenn man will, bringt man auf diese Art das pharmazeutische Werk direkt im Kopf des Patienten unter."

1982/83 wagte der Schwede Backlund die erste Transplantation beim Menschen. Weltweit wurden bislang an rund 30 medizinischen Zentren etwa 200 Patienten operiert. Beim chirurgischen Zugang zum Transplantationsgebiet im Gehirn hat das Team um Professor Vogel eine eigenständige Methode entwickelt. „Wichtig ist", so sagt der Neurochirurg, „daß das Transplantat in dem von mir mikrochirurgisch bereiteten Bett sechs Tage überleben kann. Solange nämlich, wie die kapillaren Blutgefäße benötigen, die Zelle zu umhüllen und dann zu versorgen." Der Eingriff, unter dem Mikroskop vorgenommen, dauert etwa vier Stunden. Dabei wird nur etwa ein zehntel Gramm des sorgfältig präparierten Hirngewebes eines etwa zwölf Wochen alten Embryos übertragen. Noch unklar ist, worauf die bei vielen Patienten danach beobachteten Verbesserungen beruhen. Wirkt die kleine Zellgruppe wie eine Schleuse, durch die Bausteine zur Dopamin-Herstellung gelangen? Produziert sie selbst den Botenstoff oder regt sie die Nachbarzellen dazu an?

Viele Fragen, die ein Neurochirurg nur aufwerfen kann. Eng ist deshalb die Zusammenarbei mit Neurowissenschaftlern an der Charité und an anderen Institutionen. Mehrere Monate wirkte Siegfried Vogel als Gast-Professor an der John-Hopkins-Universität in Maryland. Aus dessen weltweit führendem Forschungsinstitut kam kürzlich die Mitteilung, daß dort gelungen sei, was bislang als unmöglich galt: ausgereifte Hirnzellen im Labor zum Wachstum und zur Vermehrung zu bringen. „Wir müssen abwarten, wie diese nobelpreisverdächtige Entdekkung in der Praxis anwendbar sein wird. Auf jeden Fall ist es ein hoffnungsvoller Ansatz für viele Heilverfahren bei Hirnerkrankungen", meint Professor Vogel.

Auch ethisch-moralische Probleme der Transplantation sollen hier nicht verschwiegen werden. Geeignet zur Übertragung sind nur Nervenzellen menschlicher Embryonen bis zur 12. Lebenswoche. Bei der gesetzlich möglichen Schwangerschaftsunterbrechung fällt solches Gewebe in der DDR an und darf nur mit Einverständnis der Schwangeren entnommen werden. In der BRD hingegen existiert der Paragraph 218, und es gilt eine Indikationsregelung. Die Ethik-Kommission, eine freiwillige Selbstkontrolle der bundesdeutschen Ärzteschaft, hat solchen Transplantationen nicht zugestimmt. Die Ablehnung der Methode ist zum Teil sehr heftig. Ist es überhaupt zulässig, so wird gefragt, in das Gehirn, das wesentliche materielle Substrat der menschlichen Persönlichkeit, einzugreifen, ja, den Hirnteil eines anderen, wenngleich noch unvollkommenen menschlichen Organismus zu übertragen? Professor Vogel hält dagegen, daß die ersten Blutübertragungen um 1900 ähnliche Bedenken hervorriefen. Er weist darauf hin, daß es in der DDR etwa 30 000 Parkinson-Patienten gibt und jährlich etwa 650 hinzukommen. Ein Prozent aller über 50jährigen und fünf Prozent aller über 60jährigen Menschen leiden daran.

Um die 70 Prozent aller weltweit vorgenommenen Transplantationen waren bisher mit Besserungen des Krankheitsbildes verbunden, bei jedem zehnten Patienten war die Wirkung erheblich. „Trotz vieler berechtigter Einwände und Fragen insbesondere zur ungeklärten Ursache der Therapieerfolge fühle ich mich als Arzt und Forscher verpflichtet, den Patienten Hilfe anzubieten und ihre Leiden zu lindern. Noch befindet sich



Unentbehrliches Hilfsmittel: Mit dem modernen Computer-Tomographen wird im Neubrandenburger Bezirkskrankenhaus bei Verdacht auf Parkinsonsche Krankheit diagnostiziert. Zunächst gilt es, einen Tumor mit oftmals ähnlichen Symptomen auszuschließen.

die Nervenzellen-Transplantation – das steht außer Frage – im Stadium der wissenschaftlichen Erforschung", erläutert unser Gesprächspartner. Abzusehen ist aber, daß diese Methode künftig auch bei anderen Nervenerkrankungen hilfreich sein wird.
Das letzte Wort sollen die Betroffenen selbst haben. An vier Patienten hat Professor Vogel die Transplantation bisher vorgenommen. Bei drei Kranken sind die Erfolge unübersehbar. Der vierte verstarb nach der Operation an einer Lungenentzündung. Der eingangs vorgestellte Tierpfleger würde sich trotz einer Psychose nach dem Eingriff sofort wieder operieren lassen. Die Blockierung des Ganges trat nicht wieder auf, der rechte Arm wurde schon nach wenigen Tagen beweglicher. Das gleichmäßige Befinden bei nur der Hälfte der bislang eingenommenen Medikamente gab ihm ein gutes Stück Lebensqualität zurück.

In der Klinik Neubrandenburg sehen wir uns einen Videofilm an:

Vor seiner Operation gelang es dem 38jährigen ehemaligen Heimerzieher Joachim Bengsch nicht, sich seine Socken auszuziehen. Heute, nach der Transplantation, schafft er es, die überschießenden Bewegungen von Händen und Beinen haben nachgelassen. Den Vater zweier kleiner Kinder befiel diese heimtückische Krankheit 1985. Seine Bewegungsmöglichkeit war stark eingeschränkt. Wenden im Bett, das Aufstehen, all die kleinen Handhabungen des täglichen Lebens waren und sind teilweise auch heute noch mit unendlicher Mühsal verbunden. Er, der als erster in Deutschland eine Nervenzellenübertragung erhielt, hat den Eingriff am besten überstanden, kommt mit viel weniger Medikamenten aus und würde die Operation sofort wiederholen lassen, wenn dadurch weitere Besserungen in Aussicht stünden. „Was ich tun kann, das mache ich", sagt er und meint damit die physiotherapeutischen Übungen zur Bewegungskoordinierung und zur Feinmotorik, „doch der fehlende Botenstoff muß im Gehirn produziert werden, und darauf habe ich leider keinen Einfluß."
Eine etwa 70prozentige Erfolgsrate bei Neurotransplantationen reicht als Therapieform für die Praxis noch nicht aus. Liegt es am Spender oder Empfänger, am Ort der Transplantation oder an der Menge, daß der Erfolg schwankt? Weitergehende Forschungen sind jetzt nur noch durch eine Positronen-Emissions-Tomographie möglich, mit der sich der Dopamin-Umsatz im Gehirn des Patienten verfolgen läßt. Eine mehrere Million DM teure Anlage. Wird das Geld dasein? Werden die Forschungen bei der auf uns zukommenden Rechtsprechung überhaupt fortgesetzt werden können? Welches Gremium auch immer darüber zu befinden hat, es sollte die Parkinson-Kranken konsultieren, deren Leiden und Hoffnungen kennenlernen und erst dann entscheiden.

Fürwahr, dies ist ein deutscher Platz. Und ein historischer dazu. Erhaben, unnahbar, die steinernen Zeugen gebieten Distanz. Das war so, als hier noch Kaisers ein- und ausfuhren. Das war auch später so. Hier residierte die Macht. Von hier wurde das Volk verwaltet. So trug es auch seine Revolutionen auf diesen Platz.

Adolf Glasbrenner steht während der 48er Revolution hier, als im März das Volk seine Toten vor dem Schloß aufbahrt. „Gegen 300 000 Menschen waren beteiligt, beteiligt mit Herz, Auge und Ohr. Und alles in musterhafter Ordnung und Schönheit...“ Trauerflor umgibt das jungfräuliche Schwarz-Rot-Gold auf dem Platz, in den angrenzenden Straßen.

Siebzig Jahre später tragen die roten Fahnen vor Schloß und Marstall Schwarz. Die Novemberrevolution der Deutschen erkämpft die Republik, das Volk gedenkt seiner Gefallenen. Danach werden „unter alten Flaggen neue, aber verfaulte Waren“ feilgeboten, schreibt Tucholsky später und prophezeit: „Erst, wenn dem Deutschen die revolutionäre Idee... über seine Wichtigkeit geht, werden wir einen 9. November erleben...“ Und wieder wechseln die Fahnen. Als sie verweht, lag der Platz in Schutt. Eine Verheißung, die von hier ausging, hatte sich erfüllt: „...bis alles in Scherben fällt.“

Mit den Jahren wachsen neue Schlösser und neue Symbole. Die Arroganz der Macht läßt Volkes Vertrauen verkümmern. Auch deshalb überschwemmt die Flut der 500 000 Berliner im November ’89 diese Gegend. Aufrecht vorbei an den Kulissen der Macht, „in Ordnung und Schönheit“.

Doch Schönheit ist vergänglich. Die Macht ist neu verteilt. Nun geht alles seinen rechten Gang. Die Würde des Herbstes ist dahin. Es wehen neue Fahnen.

Konrad Weiß, einer, der im November vehement die Demokratie einklagte, resümierte unlängst: „Wieder einmal hatten die Deutschen eine ihrer erfolglosen, aber romantischen Revolutionen. Am Morgen danach, bei Lichte besehen, ist alles wieder, wie es war. Alles, alles hat sich gewendet. Manch einer, scheint es, ist im Kreis gegangen. Wohl-Stand statt Fort-Schritt heißt die Devise.“

Naja, das wär’s dann wohl...

Wolfgang Tautenhahn

Juni ’84

Pfingsttreffen der FDJ:
Alles hat noch seine Ordnung

November ’89

Demokratische Revolution:
500 000 Berliner sind mit dabei

Medien-spektakel: Erste freie Wahlen in 40 Jahren DDR

März '90

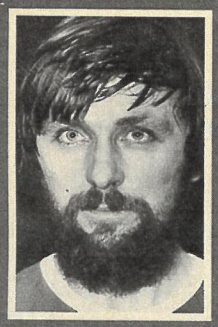
... und wieder ist geflaggt auf dem Republiks-Palast-Platz ...

War das schon alles?

Fotos: Peter Meißner

Volks-belustigung: Glücksspiele und Schießbuden

Mai '90



● „Muß angesichts genügend anderer Probleme auf Erden so etwas sein, was ich da machte, nämlich allein zum Nordpol laufen? Jeder Mensch braucht seinen ‚Nordpol'! Dort liegt wirklich noch sauberer Schnee, und inmitten dieses Schnees wird auch der Mensch sauberer."

● „Als ich loszog, war's mir ums Herz, als sei dies schon ein Pol. Unterwegs dachte ich, selbst wenn du nicht zum Pol gelangst oder umkommst, wäre das alles nicht vergeblich gewesen – schließlich bist du gestartet!"

Geschichten vom richtigen Mann

Im hierzulande schon sommerlich warmen Frühling hat es in der frostigen Arktis zwei neuerliche Wichtigkeiten gegeben. Auf den Spuren des seit Jahrhundertbeginn im Lexikon verewigten Mr. Robert Edwin Peary wandelten die beiden Norweger Erling Kagge (27) und Börge Ouslund (26). Nur Vorräte von 120 Kilo auf Schlitten hinter sich herziehend, bewältigten sie in 58 Tagen ohne Zwischenversorgung durch Flugzeuge die 800 Kilometer von Kanada zum Nordpol.

Fast zu gleicher Zeit verfolgte der sowjetische Kunstmaler Fjodor Konjuchow die Fährten von Naomi Uemura und Jean-Louis Etienne. Vom Kap Lokotj auf Sewernaja Semlja aus lief er im Alleingang 70 Tage lang mehr als 1000 Skikilometer und mühsamer als vorausgedacht über triftendes Eis. Ursprünglich wollte er nach höchstens 65 Tagen am Pol sein. Aber es wurden mehr als die in einer mathematischen Sisyphusarbeit errechneten 22 Millionen Schritte dorthin.

„Die unerwartet endlosen Ketten von Eisschollen, Eisspalten und Wasserflächen zu überwinden oder zu umgehen war eine zeitraubende und auszehrende Tortur. Ich hatte meiner Marscherleichterung wegen kein Boot mitgenommen." Verirrt allerdings hatte er sich nie. „Ich war mit der modernsten Navigationstechnik ausgestattet. Wenn das KOSPAS-SARSAT-System Abweichungen bis zu 50 Kilometern zuläßt, so sind es beim Magellan-System nur 30 Meter. Und nach diesem System bin ich gelaufen."

Jetzt will Konjuchow (wenn er überhaupt Zeit dazu hat, die er nie hat) ein Buch schreiben. Darin wird stehen, daß er bei seiner Solotour achtmal auf die von ihm so gefürchteten Eisbären traf, zweimal ins Wasser stürzte und elf Kilogramm seines Körpergewichts verlor. Als er das erste Mal durchs Eis brach und dabei lebensbedrohlich unter Wasser geriet, rettete ihn („wie durch ein Wunder") der hinter einer Eisscholle verhakte Schlitten.

Um den Bären nicht von vornherein wehrlos ausgesetzt zu sein, hatte er ein Remington-Schnellfeuergewehr mitgenommen, dazu zwei Packungen Patronen. „Die eine enthielt narkotisierende, die andere – für den äußersten Notfall – scharfe Munition." Die Arktis-Praxis nahm sich jedoch friedfertiger aus als vermutet. „Ich gab insgesamt nur einen einzigen Schuß ab, und der ging auch noch daneben. Ganz baff, als sich plötzlich auf einer Eisscholle ein Bär vor mir auftürmte, betätigte ich den Abzug. Als der Bär meine knallende ‚Fahrkarte' hörte, zockelte er von dannen. Ein anderer machte sich an meinem Schlitten zu schaffen. Als es mir unter Mühsal gelungen war, ihn wegzulocken, zeigte er ein Herz und ließ mich in Frieden."

Konjuchows Erfolgsstück bewies, daß penible Vorbereitung auf ein solches Abenteuer die Chancen entscheidend erhöht. Dies war sein Plan, von dem er um keinen Deut abwich: Halbehalbe auf Rücken und Schlitten verteilt, 80 Kilo Unverzichtbares. Zwei Paar Skier, ein Zelt, federleichter Wärmeanzug, zum Wechseln nur Unterwäsche. Schuhwerk, von dem er das Eis abschlug, wenn es mal naß geworden war. Farben zum Malen und Buntstifte, wenn die Farben einfroren. Aus dem Phytozentrum Krasnojarsk eine Spezialsalbe für die vom Frost besonders gefährdeten Finger und Zehen. Eine von Ernährungswissenschaftlern zusammengesetzte Spezialnahrung: Sublimierte Meeresprodukte aus Lachs, Krabben und Meereskohl sowie Tee mit Honig und Zucker.

„Und von dem mitgeschleppten Zeichenpapier ist keine Seite leergeblieben. Die Skizzen reichen nicht nur für alle möglichen Ausstellungen und Bücher, auch bis ans Ende meiner Tage."

Fjodor Konjuchow. Vor 38 Jahren geboren in der Küstenlandschaft des Asowschen Meeres. Jetzt wohnt er ganz woanders, natürlich am Wasser, noch hinter Wladiwostok, Japanisches Meer – Nachodka. Nichtraucher und Antialkoholiker, dafür Meister des Sports im Skilauf und Segeln, auch Yachtensegler mit Kapitänspatent. Auf hoher See ganz der Vater, ergo verfügbar als Schiffsmechaniker, Fischfänger und Smutje. Im ewigen Eis allererste Wahl als Reparateur von Zelten, Schlafsäcken und Spirituskochern. Professioneller Maler phantasievoller, romantischer Bilder und ebendarum Mit-

glied des UdSSR-Künstlerverbandes.
Absolvent mehrerer Hoch- und Fachschulen, darunter Seefahrtsschule, Kunstfachschule, Fachschule für die Arktis, geistliches Seminar. Multistudent ohne einen einzigen Abschluß: „Diplome brauche ich nicht, wichtig sind Kenntnisse und Können, die gewissen Fertigkeiten für die Hauptziele meines Lebens." Diese Fertigkeiten offerierte er schon als Schüler der 8. Klasse: In einem kleinen, mit Miniationen von Trockenobst und Trinkwasser befrachteten Boot schipperte er fünf Tage und fünf Nächte quer übers Asowsche Meer. Dafür hat ihm Vater den Hosenboden strammgezogen.
Inzwischen brachte Konjuchow 27 mittelgroße und ganz große Expeditionen hinter sich. Er segelte auf der Route von Vitus Bering. Er bestieg den Kljutschewskaja-Vulkan, durchstöberte auf Skiern die Ussuri-Taiga und das Lena-Delta, fuhr mit dem Rad vom Stillen Ozean bis zur Ostsee. Er sagte dem Pol der relativen Unzugänglichkeit guten Tag und stand schon viermal auf dem Nordpol. So 1988 bei der Premiere „UdSSR–Nordpol–Kanada" unter Dmitri Schparo. Oder voriges Jahr bei der Tschukow-Expedition, die, nach 16 gescheiterten Versuchen anderer seit 1964, den Pol autonom erreichte, also ohne Abwurf von Lebensmitteln und Brennstoffen durch Flugzeuge. Jetzt war Konjuchow allein dort. Von Rekordgelüsten unberührt, stellte er einen Rekord auf, den er gar nicht wollte. Viermal kamen die Flugzeuge zu ihm, das letzte nahm ihn wieder mit heim. Hingegen waren zu seinen berühmten Vorgängern Uemura und Etienne die Flieger sechs- bzw. fünfmal gekommen.
Was hat Ehefrau Ljudmila zu diesem ständig abwesenden Familienvater zu sagen? „Natürlich lebe ich fortwährend in Sorge um ihn. Doch es ist allemal besser, einmal im Jahr einen richtigen Mann in den Armen zu haben als tagein, tagaus einen Pimpelhans neben sich ertragen zu müssen ..."

Aus allerlei Konjuchow-Geschichten nacherzählt von Hans Richard Vollbrecht

Fotos: Dmitri Assarow (2), Detlev Steinberg.

Was Fjodor Konjuchow noch alles vorhat

„Nächstens reise ich in die USA und nehme dort an einer Radtour teil, die quer über den Kontinent vom Atlantik zum Pazifik führt."

„Mein Entschluß steht fest, einen Alleingang zum Südpol zu wagen. Nicht auf Skiern, sondern mit Hunden, mit deren Abrichten ich mich alsbald beschäftigen werde. Ich möchte damit niemandem irgendwas beweisen, nur sehen. Sehen und mich daran erinnern. Schließlich bin ich Maler und habe meine Pläne."

„1991 will ich auf einer bereits gebauten Yacht in 40–50 Grad südlicher Breite die Welt umsegeln, ohne Häfen anzulaufen. Das wird ein ganzes Jahr dauern."

„Ich habe vor, alsbald den Pik Kommunismus und den Mount McKinley zu besteigen."

Das königliche Madrid: Zum Diplomatenempfang im Palacio Real fährt man in der Kutsche vor. König Juan Carlos erwartet die Gäste im Empfangssaal. Der Königspalast liegt inmitten der Stadt.

Ganz ohne Etikette bewegt man sich auf der Gran Via, der Hauptgeschäfts- und Flanierstraße.

Auferstehung

Stierkampf in Spaniens größter Arena Las Ventas: Das Volk von Madrid feiert sich selbst. Fritz Rudolf Fries (Text) und Lothar Willmann (Fotos) machen uns vertraut mit ihrer Sicht auf den Mittelpunkt der Iberischen Halbinsel.

Spanien ist anders – behaupten die Reisebüros. Anders? Wer heute nach Madrid kommt, erlebt eine europäische Großstadt, die an manchen Tagen im Smog ihres Verkehrs unterzugehen droht. Madrid ist eine Stadt von vier Millionen Einwohnern, die belagert und bedroht wird von zwei Millionen Autos. Wenn im Sommer die Quecksilbersäule steigt und steigt und die Winde über der kastilischen Hochebene aufhören zu wehen, wird das freie Atmen zum Problem. Denn Madrid ist auch eine Industriestadt. Den Stadtteil Vallequas verdunkeln Gießereien und Kokereien, hier wird Papier

Auferstehung

Madrid ehrt den Dichter Cervantes und seine weltberühmten Helden, die Literaturgeschichte gemacht haben.

Am Stadtrand geht Spaniens stolze Hauptstadt über in karge Landschaft.

durch das überall gewaltige Berge bis hinunter ans Meer ziehen wie eine Karawane staubverhüllter grimmiger Riesen im Faltenwurf der dramatischen spanischen Geschichte. Madrid ist die Hauptstadt einer Monarchie, in der ein Parlament regiert. Hauptstadt, das ist mit einem Blick auf die Karte leicht einzusehen, denn diese Stadt erhebt ihre Mauern genau im Mittelpunkt der Iberischen Halbinsel. Einst, um 931 u.Z., wuchs hier, am Ufer des Manzanares, eine maurische Festung, Magerit oder Majrit genannt. Aber der Flecken schien reizlos für die verwöhnten maurisch-arabischen Eroberer. Andere Städte im frühen Mittelalter waren schöner – Toledo, Córdoba, Granada. Dort gab es die filigranfeinen Bauten wie aus tausendundeiner Nacht, die Wasserspiele, die schönen Frauen, die Gelehrsamkeit und die Kunst. Mit dem Fall von Granada 1492 zog die neue Zeit ein, die sich durch Glaubenseifer und Nüchternheit auszeichnete. Im 16. Jahrhundert wählte Philipp II., der königliche Bürokrat, den Flecken zur Mitte seines Weltreiches. Und in diesem Weltreich ging bekanntlich lange Zeit die Sonne nicht unter. Wer von nun an sein Glück machen wollte, war er nun Soldat oder Kaufmann, Dichter oder Maler, mußte nach Madrid kommen und seinen Lebensplan mit der Willkür der Bürokratie in Übereinstimmung zu bringen suchen. Noch in unserer Zeit spottete der spanische Nobelpreisträger für Literatur des Jahres 1989, Camilo José Cela: „Madrid, jene schreckliche Mischung aus Kansas City und einem öden Dorf in der Mancha, an dessen Namen wir leider jeden Tag erinnert werden. Eine Stadt, bevölkert vorwiegend von Unterstaatssekretären...“ Madrids ständige Herausforderung bis auf den heutigen Tag heißt Barcelona, die bunte, sich selbst genießende Millionenstadt am Mittelmeer. Madrid aber ist Regierungssitz. Der König Juan Carlos, ein Nachkomme der Bourbonendynastie, und sein sozialdemokratischer Ministerpräsident Felipe González versuchen seit Jahren von Madrid aus, die spanischen Widersprüche in eine Balance zu bringen. Daß sie bei ihren Untertanen so beliebt sind wie Fernsehstars, hilft dieser Politik. Der optimistische, mit dem Witz des Großstädters begabte *Madrileño* hat da ein wichtiges Wort mitzusprechen. Sein Realitätssinn schärft sich an den uns allen bekannten Problemen der Konsumgesellschaft. Was kostet die Monatskarte für die Metro, steigen die Mieten und die Preise im Supermarkt, das Schulgeld für die Kinder, und welcher Sommerschlußverkauf ist günstiger, der im Corte Inglés oder bei Simeon?

Wer Spanien kennenlernen will, sollte mit Madrid beginnen. Das Unvertraute wird sich nach und nach aus dem Vertrauten herausschälen. Und gewiß ist Spanien anders, als vor allem wir Bürger von Adlershof und Pankow bis jetzt geglaubt haben. Die Erinnerung an die blutigen Jahre des Bürgerkriegs ist verdrängt worden zugunsten einer Demokratie mit allen Vor- und Nachteilen, welche die Europäische Gemeinschaft ihren Mitgliedern beschert. „Wir sind alle aus Madrid“, sagt die spanische Publizistin Carmen Martin Gaite, „ein

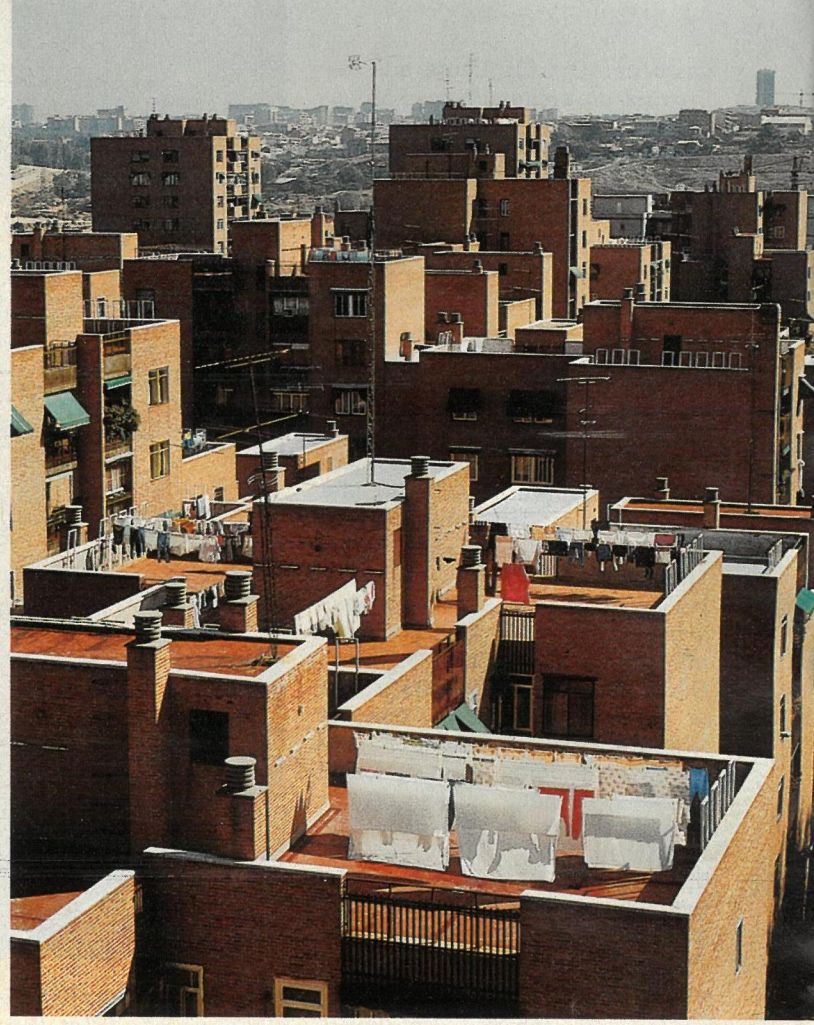
Die Börse von Madrid hat ein nobles altes Haus (links oben).

„Poetenviertel“ heißt dieses neue Wohngebiet (rechts oben).

Blick von oben herab auf Gran Via und Plaza España (links unten)

Bier und Wein und viele kleine Happen bieten die tausend kleinen Kneipen Madrids (rechts unten).

und Porzellan, Sprengstoff und Plaste produziert, werden Eisenbahnen, Flugzeuge und Automobile montiert. Aber Madrid versteht es, seine Industrievororte wie seine Armenviertel zu verstecken. Wer das spanische Wirtschaftswunder besichtigen will, findet es in Madrid. Dafür hat die Natur die Stadt und ihre Umgebung eher stiefmütterlich behandelt. Mit seinen 650,70 Metern Höhe über dem Meeresspiegel vermag die Stadt nicht besonders aufzutrumpfen in einem Land,



Torrijos

gastlicher Ort für Leute aus der Provinz, die sich nach zwei Monaten in eingefleischte Madrilenen verwandeln... In Madrid läuft niemand durch die Straßen der Sehenswürdigkeiten wegen, sondern um hier zu sein. Abend für Abend auf denselben Plätzen unter die Leute zu gehen ...

Der heilige Isidor

Im Stadtwappen pflückt eine Bärin goldene Früchte von einem Baum, doch hat der Schutzpatron Madrids mit Ackerbau und Viehzucht zu tun. Jedes Jahr im Mai feiert die Stadt den Namenstag ihres Heiligen. Einst, als der Bauer Isidor seinen Acker am Manzanares bestellte, war die Stadt eine grüne Oase und der Fluß ein mächtiger fischreicher Strom. Heute müssen die Stadtväter tief in den Beutel greifen, um das Rinnsal wieder lebendig zu machen. Von dem heiligen Isidor heißt es, er habe sich so oft ins Gebet vertieft, daß er dabei die Feldarbeit vergaß. So mußten ihm die Engel zu Hilfe kommen. Womöglich, sagen die Leute in Madrid, ist er nur ein Heiliger der Faulenzer und Tagediebe. Ganz sicher hat er den Stadtkindern zwei Dinge vermacht, den bäuerlichen Witz und die Lust zu träumen. Doch bleibt dafür am Tag kaum Zeit, denn welche Engel nehmen einem heute schon die Arbeit ab, es sei denn zur verlängerten Mittagspause. In Madrid scheint es unmöglich, den Tag von der Nacht zu trennen. Wann geht man in dieser Stadt schlafen, wenn die größte Mahlzeit des Tages nicht vor zehn Uhr abends eingenommen wird? Die Plätze wie die Cafés sind weit nach Mitternacht voller Menschen. Die Kinos spielen durch die Nacht, die modernen Spielhöllen mit ihren Computern und Spielautomaten haben immer Wechselgeld für den kleinsten Einsatz. Wunderbar frisierte und gekleidete ältere Damen verbringen beim Bingo ihre Zeit und verspielen die Rente ihrer verstorbenen Männer. Gibt es überhaupt ein Ladenschlußgesetz? In magisch beleuchteten Pyramiden zeigen sich Dutzende von Käsesorten, Schinkenberge oder Süßigkeiten, nach jenen Geheimrezepten angefertigt, welche die Mauren, als sie aus Spanien vertrieben wurden, mitzunehmen vergaßen. In dieser Maskerade nächtlicher Heiterkeit macht

auch der Bettler, der Straßenmusikant an der Ecke, der vielleicht einer der drei Millionen Arbeitsloser in diesem Land ist, den Eindruck, als sei er aus einem der Gemälde von Murillo oder Goya im weltberühmten Prado-Museum herabgestiegen, um seine Rolle in der Madrider Szene zu spielen.

Schauplätze

Mehr als jede andere Stadt scheint Madrid Schauplatz eines Theaterstücks zu sein, in welchem immerzu die Gegenwart mit der Vergangenheit verwechselt wird. Wer hier Zuschauer ist, ahnt etwas vom Glanz und Elend spanischer Geschichte. Wurden nicht noch im 17. Jahrhundert auf der Plaza Mayor die Ketzer verbrannt? Auf der Plaza Santa Ana steht das Denkmal Calderóns, der nicht nur ein philosophischer Mönch, sondern auch ein Dichter des Volkes war. Seine Protagonisten sitzen wie von der Zeit vergessen auf den Bänken des Platzes. Alte Männer und Frauen, die im Leben ihre Rolle gespielt haben und nun darauf zu warten scheinen, von einem himmlischen Richter belohnt zu werden. Irgendwo im Winkel verkündet ein Tableau in lauten Farben einen Flamenco-Abend für die willigen Touristen, die im Zigeunertanz wie im Stierkampf die Seele Spaniens zu finden hoffen. Die Zigeuner stehen zur Mittagsstunde auf der anderen Seite des Platzes am Tresen der Cervezeria Alemana, der „Deutschen Bierstube", in der schon Hemingway gerne mehr als ein Glas trank. Neben der Bierstube die verhangenen Schaufenster eines Sex-Shops. Die kleine Buchhandlung schließt sich an mit den vielen Taschenbüchern und den noch immer bei gut betuchten Leuten beliebten Klassikerausgaben in Leder und Goldschnitt. Ein paar Straßen weiter findet man die so Geehrten wieder, die Gassen der Altstadt tragen die Namen von Lope de Vega, Quevedo, Cervantes.

Der Ritter und sein Knappe

Wer in Madrid die großen Könige der spanischen Geschichte sucht, die Feldherren und Helden der Nation, wie sie andernorts in Eisen gegossen auf einem Sockel stehen, wird kaum Glück haben. Er muß ihr Bild im Prado-Museum suchen oder ihre Karikatur bei den Meistern der Moderne, Pi-

So viele Einwohner, so viele Meinungen, heißt es in Spanien. Gegen Atomwaffenbasen sind sich fast alle 34 000 000 einig.

Plaza Mayor: Regen fegt die sonst gut besuchten Straßencafés leer.

casso oder Dali, im großzügigen neuen Museum für Moderne Kunst, das den Namen der jetzigen Königin Sofia trägt und im 18. Jahrhundert ein Männerspital war. Dagegen gibt es seltsame Denkmale in Madrid, etwa im Retiro-Park, wo man den gefallenen Engel Luzifer betrachten kann. Wo auf der Welt hätte man dem Teufel ein Denkmal errichtet? Aber schließlich war Luzifer einmal der Engel des Lichts gewesen, der sich zuviel in die himmlischen Geschäfte eingemischt hatte. Womöglich hat dieses Denkmal mit dem spanischen Geist von Protest und Anarchie zu tun. Aber das wäre ein zu kompliziertes Thema für unseren Stadtbummel.

Umgeben von Kinopalästen und Hochhäusern steht inmitten eines Parks das Denkmal für das ungleiche Paar Don Quijote und Sancho Pansa. Beide sind sie Phantasiegestalten – oder doch nicht. Sie kommen aus dem unsterblichen Roman von Miguel de Cervantes, der in Madrid starb. Der Autor, im 17. Jahrhundert Soldat und Gefangener von Seeräubern, schließlich gegen ein Lösegeld nach Spanien zurückgekehrt, wird Steuereinnehmer für die Kriegspläne seines Königs, der einen Eroberungsfeldzug zu Wasser gegen das ketzerische England plant. Als Steuereinnehmer auf spanischen Landstraßen mag Cervantes sich vorgekommen sein wie jene legendären fahrenden Ritter, die mit nichts im Beutel eine Welt der Gerechtigkeit und Nächstenliebe – falls es je eine gab – wiederherstellen wollten. Der Don Quijote seines Romans ist der letzte dieser fahrenden Ritter in unserer modernen Welt, die den Eigennutz auf ihre Fahne geschrieben hat. Statt Liebe erntet er Hiebe, und sein Traum von Gerechtigkeit gleicht zum Verwechseln den Fieberdelirien eines Wahnsinnigen. Der Bauer an seiner Seite, der von Zwiebeln und Sprichwörtern lebt, rettet seinen Herrn aus mancher Kalamität. Sind die beiden, wie sie da durch das heutige Madrid reiten, der Ritter auf seinem Klepper, der Knappe auf seinem Langohr, nicht auch wie ein Bild unserer Widersprüche? Spanien, so wollte es Don Quijote, sollte am Rande Europas ein Land bleiben, verschont von den zweifelhaften Göttern des Fortschritts. Wer durch Madrid geht, vermeint den Spott des Ritters auf unsere eitle Geschäftigkeit zu hören, während sich Sancho Pansa in den Parteienstreit mischt. Spanien ist anders, es lebt bei aller Modernität von der Tradition und scheint noch immer zu zögern, sich von den modernen Spielzeugen unserer Konsumwelt ganz und gar überrumpeln zu lassen. Wer darüber nachdenken will, trinke seinen Kaffee hoch oben über der Stadt, in einem der ersten Wolkenkratzer Madrids aus den dreißiger Jahren. Von der Höhe der Torre de Madrid, dem „Turm Madrids", macht die geschäftige Millionenstadt mit ihren vielen Ziegeldächern den Eindruck ländlicher Ruhe. Dem Blick verborgen bleiben die Prunk- und Protzbauten des Faschismus. Wie jeder Diktator glaubte auch Franco, einen Anspruch auf die Ewigkeit zu haben, wenn er das Stadtbild mit der Faust des Imperators zurechtschob. Diese Bauten stehen heute im Schatten der Glaspaläste internationaler Bankkonsortien, das große Management läßt es sich auch in Madrid nicht nehmen, aus der Stadt eine Filiale von New York oder Frankfurt am Main zu machen. Gegen diese „Windmühlen", die tatsächlich Riesen sind, hätte auch Don Quijote einmal mehr seine Lanze umsonst eingelegt.

Auferstehung

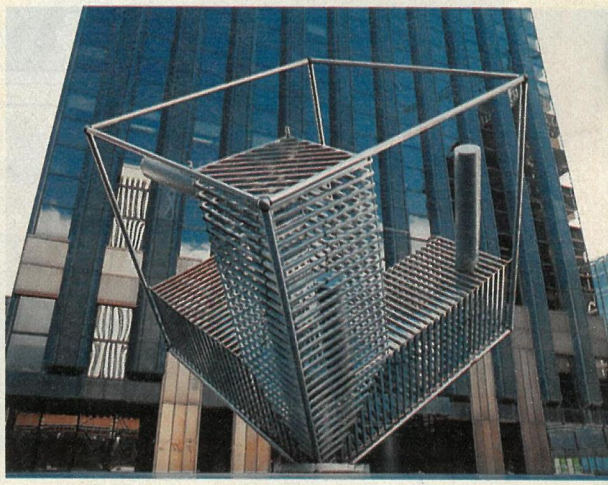
Tod am Nachmittag

Die neuen Zeiten haben auch die Enthusiasten des Stierkampfs in Spanien verunsichert. Die Stier-Spiele, dieses Ritual aus geheiligter Tradition, eine Tierquälerei? In Ländern mit einer allzu großen Tierliebe, sagen die Spanier, wird oft der Mensch verachtet. Dagegen der Stierkampf, ist er nicht ein Kampf des Menschen gegen die unberechenbare Gewalt des Animalischen? Ist der Stier nicht auch das Volk, das unbesiegbar ist? Malerei und Dichtung haben sich nicht nur in Spanien immer wieder dieser Vergleiche, dieser Bilder angenommen. Oder ist doch alles Geschäft, das in den Händen der Stierzüchter liegt, die im Süden des Landes riesige Ländereien einer landwirtschaftlichen Nutzung entziehen? Drei Jahre können die Jungstiere dort in Ruhe weiden. Eines Nachmittags stehen sie dann im Rund der Arena, betäubt vom Geschrei der Zuschauer, herausgefordert vom unwiderstehlichen Tuch des Matadors. Die Corrida beginnt.

Auferstehung

Madrids erste Stierkampfarena wurde von Philipp IV. auf dem Gelände des Retiro-Parks eingeweiht. Sie sollte ausschließlich der Schaulust der Aristokratie dienen. Doch wie immer in Spanien, wurden die Vorrechte des Adels und der Könige schnell zur Sache aller. Gevatter Gerber und Gevatter Schuster, die bereits im 17. Jahrhundert ihre Volkstheater in Madrid bekamen, bekamen auch ihre Stierkampfarena. Noch heute sind die Legenden vom armen Jungen, der über Nacht als Stierkämpfer eine hochbezahlte Berühmtheit wird, das unerschöpfliche Thema der Boulevard-Presse. Viele Jahre war der einstige Maurergeselle El Cordobés als Stierkämpfer nicht weniger beliebt und berühmt als heute der Schlagersänger Julio Iglesias. Wer im Herbst nach Spanien kommt, sollte am Nationalfeiertag, am 12. Oktober (als Columbus Amerika entdeckte), einen Stierkampf nicht verpassen. Mag auch König Fußball immer mehr Anhänger in Madrid und im ganzen Land gewinnen, an so einem Tag ist der Stierkampf so viel wie eine Carmen-Aufführung, in der das Volk sich selber feiert. Zu den magischen Augenblicken des Stierkampfs gehört zweifellos die Auferstehung des Stiers. Denn sobald das tote Tier aus der Arena gezogen wird, erscheint es sogleich wieder in strahlendem Schwarz am Gatter. Und nur mit dem Tod des sechsten und letzten Stiers tritt Trauer und Ernüchterung ein. Der fremde Zuschauer wird eine seltsame Erfahrung mit nach Hause nehmen: Er hat etwas gesehen, was er jenseits von Empörung und Abscheu nicht recht deuten kann. Er wird noch einmal zur Corrida gehen müssen. Wer sich von Madrid an der Puerta del Sol, am Sonnentor, verabschiedet und dabei die Zahlen auf dem Boden berührt, den Kilometerstein Null, von dem aus alle Entfernungen in Spanien gemessen werden, der kehrt immer wieder nach Madrid zurück.

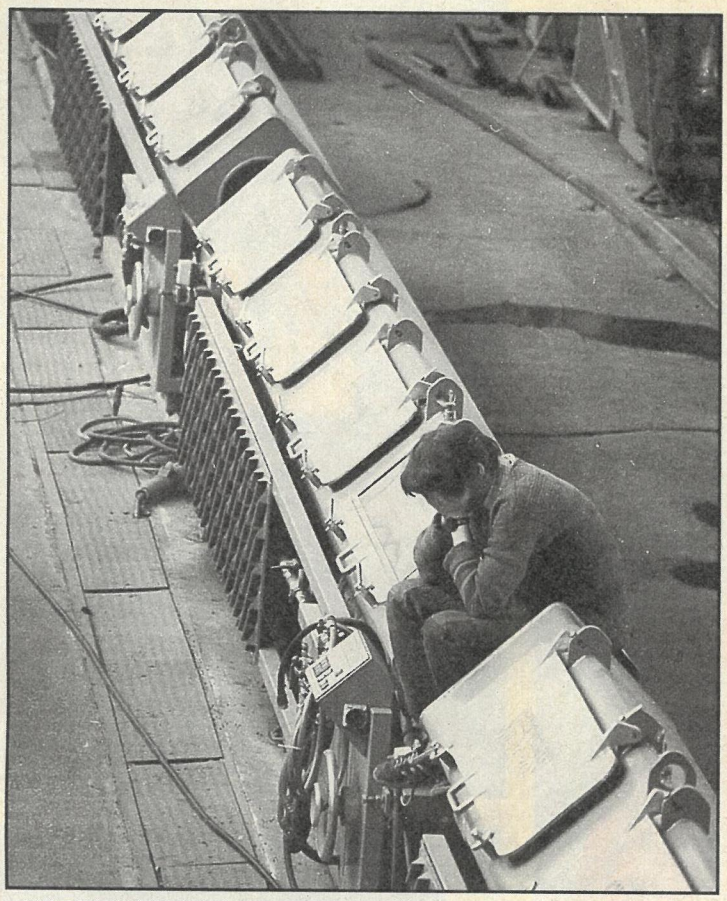
Wann gehen Madrilenen schlafen?
Billardspiel bei Nacht (unten)



Souvenirs, Souvenirs: zwischen Witz und Geschmacklosigkeit (rechts oben)

Das ist in Madrid wie überall auf der Welt (unten)

Sachliche Architektur, moderne Glaspaläste prägen das Geschäftsviertel (rechts)
Pause unter Platanen: Studenten auf dem Gelände der Universität von Madrid (unten)



Im Blickpunkt

Kein Tag wie jeder andere

Die ungewohnte Stille schmerzt, die Leere in und um ihn tut weh. Seine Produktionslinie im Vilniuser Plastverarbeitungswerk läuft nicht mehr. Rohstoffmangel. Die anderen sind schon fort, irgendwann wird auch er nach Hause gehen müssen. Eine Situation, geschuldet dem Konflikt zwischen Litauen und Moskau, der derzeit ausgetragen wird. Doch es ist auch ein Tag, den, so wird geschätzt, bald 40 Millionen Sowjetbürger erleben werden. Dann, wenn die regulierte Marktwirtschaft eingeführt worden ist. Und auch, wenn es nur 20 Millionen sein sollten, hinter jeder Zahl steht ein Mensch, wartet ein unverschuldetes Schicksal. Vor vielen Jahren wurde ein Lied gesungen: „... und unserm Land zur Ehre, der Arbeit Heldentum." Pathetisch, zweifellos. Aber es waren Millionen, die unter unsäglichen Opfern z. B. Magnitka bauten, den Schienenstrang der BAM legten. Ihre Kraft kam aus dem Gefühl, gebraucht zu werden – von eben diesem Land. *Ina Stritzke*

Nachlese

Shake hands

Der USA-Besuch Michail Gorbatschows, das waren nicht nur die hochoffiziellen Gespräche mit Bedeutung über die Interessen beider Länder hinaus. Wie hier in Minneapolis gab es überall im Lande shake hands als Zeichen der Sympathie für den sowjetischen Staatsmann und seine Friedenspolitik.

ZEITZEICHEN

WÖRTLICH

Jacques Delors, Präsident der EG-Kommission

Ostdeutschland ist ein Sonderfall. Es hat seinen Platz in der Gemeinschaft, falls es dies wünscht. Voraussetzung ist allerdings, daß sich dieser Prozeß in freier Selbstbestimmung, auf friedlichem und demokratischem Wege vollzieht...

AUSLESE

THE TIMES

Auch wenn die Sowjetunion keine Supermacht mehr ist, wird sie, wie in den vergangenen drei Jahrzehnten, an der europäischen Politik vollberechtigt teilnehmen. Vielleicht wird es ein kleineres und homogeneres Rußland leichter haben, an der Gestaltung einer größeren Europäischen Gemeinschaft teilzunehmen. Diese Chance sollte nicht vertan werden.

МОСКОВСКИЕ НОВОСТИ

Die Sowjetunion ist in unserer Zeit zwar nicht der einzige, doch der unumstrittene Initiator des gesamteuropäischen Prozesses und einer vorsichtigen Annäherung zwischen der östlichen und der westlichen Hälfte Europas. Schließlich liegt es auf der Hand, daß nicht die Drohung der NATO mit „nuklearer Vergeltung", sondern die sowjetische Perestroika den Europa teilenden „Eisernen Vorhang" geöffnet hat. Eigentlich sollte auf den Überresten der Berliner Mauer auch ein Autograph von Gorbatschow prangen.

FREIE WELT KONKRET

Am 2. Juli tritt die Währungsunion in Kraft.

... und wie weich werden Sie bei der harten Mark?

Rudi Strahl, Schriftsteller: Das kommt vermutlich auf den jeweiligen Betrag an – und ob ich ihn kriege oder ihn entrichten muß.

Ralph Stenz, Präsident des Deutschen Kommunikationsverbandes der DDR: Als Werbemann antworte ich mit der Schlagzeile einer Anzeige, die ich gelesen habe: Sie ist nur eine Währung, aber sie öffnet eine ganze Welt.

Birgit Eichhorst, Dipl.-Ingenieur: Ich halte es mit Oscar Wilde: Der bequemste Weg, sich von einer Versuchung zu befreien, ist der, ihr zu unterliegen. Bei der Umgestaltung des Ägyptischen Museums arbeite ich mit, jetzt möchte ich endlich die Pyramiden sehen.

Redaktion: Ina Stritzke
Fotos: V. Hohlfeld, U. Burchert, H. Schreiber, O. Iwanow, APN/Zagareli, ADN-ZB/Pätzold, Uhlemann, Wurdak, Schur, Reiche, Senft; ADN-ZB/Camera, MTI, epa AP-Tele EFE; Hansen & Pape; Vignette: D. Schüler.

Postalisches

Schon Rarität

Schneidermeister Hans Rasenberger, Initiator der „Dorfrepublik Rüterberg" im Bezirk Schwerin, hat bereits gemeinsam mit seinem Sohn Postkarten herausgegeben und einen eigenen Poststempel eingeführt. Weltweit gilt er bei Sammlern schon als Rarität. Im Bücherschrank des 68jährigen Gründers der dritten deutschen Republik wird u. a. ein Briefumschlag mit dem Stempel des 8. November 1989, dem Tag der Proklamation der Republik, ehemals ein Dorf zwischen Grenzzäunen, aufbewahrt.

Wolfried Pätzold

EG-Report

Zweisprachig

Jeder sechste EG-Bürger ist als Einwohner eines Gemeinschaftslandes gezwungen, sich einer Sprache zu bedienen, die nicht seine Muttersprache ist. Es handelt sich dabei um Sprachen mit einer eigenständigen historischen und kulturellen Tradition, wie zum Beispiel Gälisch, Katalanisch und Baskisch. Die EG-Kommission wurde beauftragt, eine Reihe von Maßnahmen zum Erhalt und zur Förderung der weniger verbreiteten Sprachen und Kulturen in Europa einzuleiten.

Architektur

Das Combi-Haus

Das Konzept für solche Häuser stammt aus Skandinavien, die komplette Baulösung kommt aus Hamburg, von der Hansen & Pape GmbH. Sie ist nicht nur ästhetisch, sondern auch zweckmäßig. Gearbeitet wird ausschließlich mit Holz, Blähton, Gips, Ton, Ziegel und Kalksandstein – Materialien, die atmungsaktiv und wärmeisolierend sind. Ob es sich um Wohnraum für Familien mit Kindern, Studenten- oder Ferienwohnungen handelt – das Modulsystem wird jedem Bedarf gerecht. Und es fügt sich zudem in schon vorhandene Bebauungen, gleich welcher Art, ein.

Lydia Lorenz

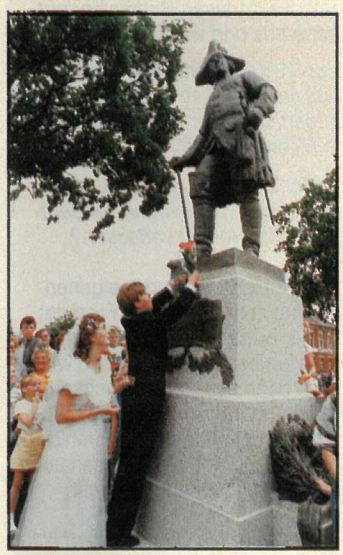
Heraldik

Statt Hammer und Zirkel …

Wie gut, daß die im Parlament tonangebenden Fraktionen momentan keine brennenderen Probleme haben, als die Ablösung des moralisch verschlissenen DDR-Staatswappens. Hier Gestaltungsvorschläge von Jörg Rückmann, die in die engere Wahl zu ziehen wären: a) die markorientierte, b) die marktorientierte und c) die stimmungsorientierte Variante!

AP.

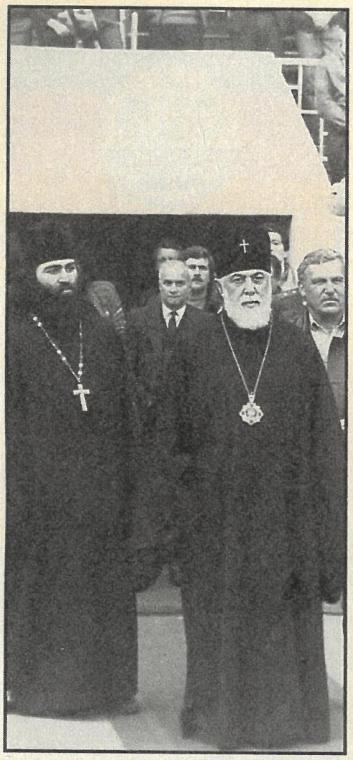
IM BILDE



Heike und Michael Ambos am Denkmal Friedrich II. in Letschin. 1905 wurde es aufgestellt, 1945 entfernt, nun wieder enthüllt. Damit werden die Verdienste um die Trockenlegung des Oderbruchs gewürdigt.

Über hundert armenische Kinder, vom Erdbeben 1988 besonders betroffen, erholen sich am Frauensee. Ihre Ferien sind kostenlos. Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft aus Ostberlin ermöglichten es.

Das erste Exemplar von „Europas erster nationaler Wochenzeitung" ist da. In Frankfurt stellte der britische Großverleger Robert Maxwell „The European" vor. Der Neuling auf dem Zeitungsmarkt soll, so Maxwell, alle ansprechen, die den „dummen Nationalismus nicht mehr wollen". An der Spitze der 130 Mitarbeiter und solcher prominenter Kolumnisten, wie Peter Ustinow, will der Herausgeber auch als Chefredakteur fungieren. Redaktionen: London, Brüssel, Straßburg …

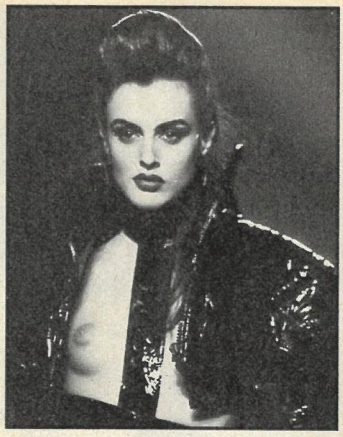


Fußball

Ins Abseits?

Eröffnung der separaten georgischen Fußballmeisterschaft die die Spieler von „Kolcheti", „Poti" und „Iberija" andächtig verfolgen und der Ilia II., Katholikos ganz Georgiens, seinen Segen gibt. „Iberija" war einst Dynamo Tbilissi, das nun gemeinsam mit Gurija Lantschchuti der UdSSR-Unionsmeisterschaft den Rücken kehrte. Was laut gedacht wird, sind die Befürchtungen, durch die im Sog der allgemeinen Abspaltungspolitik erfolgte Verselbständigung könnte sich das Spielniveau dramatisch, zu Provinz-Fußball, verschlechtern und der Ruf nach separater FIFA-Mitgliedschaft Georgiens ungehört verhallen.

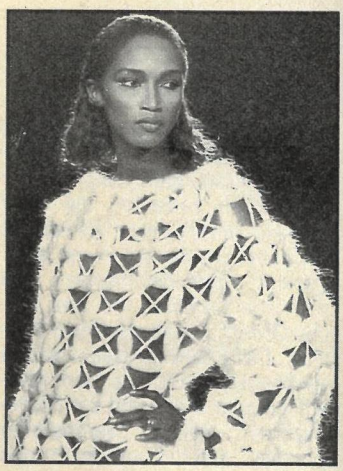
Nikolai Georgijew



Mode

Freiräume

Der spanische Designer Manuel Piña zeigte kürzlich in Madrid, was er sich für den nächsten Modeherbst und -winter ausgedacht hat. Seine Modelle aus weißer Wolle und schwarzem Lack lassen Blicke und viel Luft an die Haut. Keine Kälte mehr für spanische Winter?

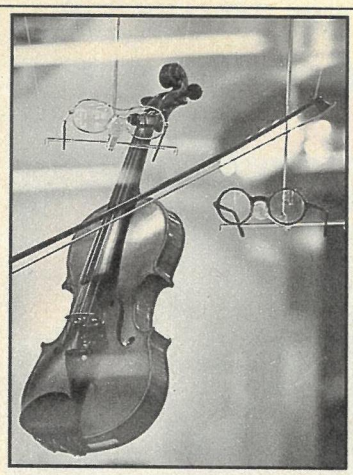


Wirtschaft

Sie werden Augen machen

Die Geige im Optikerladen, was soll's? Deutlich machen, daß die Violine wie die Brille eigentlich Solo-Instrumente sind, die dem Spieler oder Träger individuell angepaßt sein sollten. Die Idee der Rathenower Optischen Werke (ROW), die kürzlich ihr CONCEPT 90 vorstellten, mit dem sie in die Marktwirtschaft starten wollen. Im Mittelpunkt der Kunde, laut Betriebsdirektor Todte mehr denn je: „Nicht eine, sondern seine Brille soll künftig jeder wählen und tragen können." Das Leitmotiv der Rathenower heißt Leistung aus einer Hand. Das gilt für Gläser, Fassungen, Kontaktlinsen, für Kompasse, Ferngläser und Accessoires. 4000 fachkundige Mitarbeiter stehen dafür. Und um auf dem Markt wirklich zu überleben, hat man sich erfahrene Partner gesucht. Neben Carl Zeiss Jena, Jenaoptik Wien oder Ifa Computer Service, Köln, und für die Finanzierung die Deutsche Bank. ROW auf dem Wege, die erste Geige zu spielen? Die neuen Modelle lassen sich gut an.

Wolfgang Scheel



FREIE WELT AUS ERSTER HAND

Rumäniens Deutsche

Auskunft für FREIE WELT gab Erich Wischnewski, Geschäftsführer der „Gesellschaft Neue Heimat", die sich seit 1964 um die Auslandsdeutschen kümmert.

Seit wann leben in Rumänien Deutsche?

Bereits im 12. Jahrhundert wurden Deutsche als „Entwicklungshelfer" ins Land gerufen; sie bilden heute als Siebenbürger Sachsen die größte deutsche Volksgruppe. Im 18. Jahrhundert waren dann die Schwaben eingewandert.

Was geschah nach 1945 mit den politischen und sozialen Rechten?

Mehr als 80 000 rumänische Bürger deutscher Nationalität wurden zu Bergwerks- und Waldarbeiten in die Sowjetunion deportiert. Durch das Agrargesetz 1945 verloren viele ihren landwirtschaftlichen Grundbesitz. Und entsprechend der Sozialisierungsgesetze verstaatlichte man 1948 sogar das Hauseigentum und das deutsche Schulwesen.

In den fünfziger Jahren gab es eine Liberalisierungsphase?

1950 wurde den Deutschen das Wahlrecht wieder zuerkannt, 1956 erhielten viele Bauern ihre Höfe, Nichtlandwirte ihre Häuser zurück. Seit 1968 durften dann deutschsprachige Zeitungen erscheinen, sich Theater und Chöre gründen.

Wie erging es den Deutschen unter Ceauşescu?

Der stellte 1974 fest, daß es in Zukunft „in Rumänien keine Nationalitäten mehr gibt". Zu jenem Zeitpunkt wurden zum Beispiel jahrhundertealte deutsche Bezeichnungen für Städte und Dörfer in rumänische umgewandelt. Durch die Nationalitätengesetze von 1974/75 gingen Kulturgüter und Kunstgegenstände der deutschen Volksgruppe in Staatsbesitz über.

Seit wann reisen Rumäniendeutsche aus und wieviel?

Von 1950 bis 1959 reisten 3500 aus, im sechsten Jahrzehnt 16 000, in den siebziger Jahren 70 000, von 1980 bis 1989 150 000.

Welche Gründe sehen Sie dafür, daß immer mehr Rumäniendeutsche ihre Heimat verlassen?

Viele fühlen sich in der eigenen Heimat zunehmend als Fremde; ferner befürchten sie, weiterhin oder erneut diskriminiert zu werden; dann sind die Möglichkeiten, die deutsche Sprache und Kultur zu pflegen, sehr eingeschränkt; natürlich spielen bei Ausreisen auch materielle Überlegungen mit.

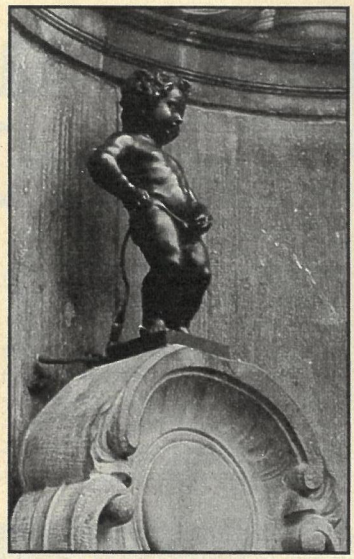
Worin sieht die „Gesellschaft Neue

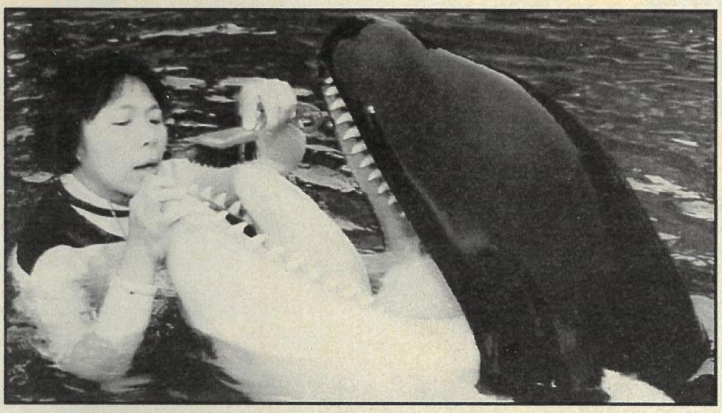
Historie

Bücher in der Budaer Burg

So soll er ausgesehen haben, der letzte nationale König der Ungarn, Mathias I., berühmt als Förderer der Künste und Wissenschaften. Sein 500. Todestag ist Anlaß für viele Veranstaltungen, so auch für die Exposition der Landesbibliothek Szechenyi in der Budaer Burg. Hier gibt es einen Einblick in die einstige Bibliothek des königlichen Bücherfreundes. Eine Reihe berühmter Codices – darunter zahlreiche Leihgaben ausländischer Sammlungen – sind zu sehen.

Imre Schmidt





Umwelt

Sanftes Untier

„Schrecken der Meere" – der Große Schwertwal... Im Rudel stürmt er auf seine Opfer los, minutenschnell ist ein mächtiger Bartwal zerfleischt und verschlungen! Doch in der Hand des Menschen zeigen sich die Ungeheuer ebenso umgänglich wie lernbegabt. Unbesorgt kann die Trainerin in Hongkong dem zähnestarrenden Rachen zur Dentalpflege nahen. Immerhin bringt es Orca-Dame „Hoi Wai" auf 1200 kg bei fast 5 m Leibeslänge – noch bescheiden gegenüber 10 m und fast 3000 kg der Männchen.

Johannes Rana

Im Foto

Manneken und Jeanneken

Der „berühmteste Bürger" Brüssels ist Manneken Pis, seit 1619 als Bronzefigur präsent. Die Legende: Ein reicher Bürger der Stadt fand seinen während eines Volksfestes verlorengegangenen Sohn fünf Tage später in dieser Haltung wieder. Nun hat Manneken eine noch wenig bekannte Schwester. Jeanneken pullert etwa 10 Minuten vom berühmten Brüderchen entfernt in einer Seitengasse des Altstädtischen Restaurantviertels.

Lisa Große

Familiäres

Der Rekord

Die 76jährige Karin Ellingsen ist als allerjüngste Ururgroßmutter Norwegens bekannt und anerkannt. Sie hat eine 55jährige Tochter, einen 39jährigen Enkel und einen 21jährigen Urenkel. Letzterer wurde jetzt glücklicher Vater. Sein kleiner Sohn ist damit der Ururenkel von Karin Ellingsen. Ob die noch rüstige alte Dame ins Buch der Rekorde kommt?

MOSAIK

Heimat" in diesem Zusammenhang ihre Aufgabe?

Ein Verlassen der Heimat sehen wir grundsätzlich nicht als Lösung. Unsere Aufgabe besteht auch in Rumänien darin, zur Erhaltung der nationalen Identität beizutragen, indem wir bei der Pflege der deutschen Sprache, der Sitten und Bräuche helfen. Inzwischen wurden auch für die Rumäniendeutschen gemeinsame Maßnahmen mit dem „Verein für das Deutschtum im Ausland" (VDA) der Bundesrepublik vereinbart.

Interview: Gisela Reller

Gutgemeinte Wünsche. Hinweise für Begegnungen mit bissigen Hunden offeriert ein Zoofachgeschäft in Celle bei Hannover. Auch wenn sie nicht viel nutzen, gute Ratschläge kann man nie genug haben. Trotzdem wird die Forderung immer massiver, daß Herrchen bei besonders aggressivem Tier einen „Führerschein" machen muß.

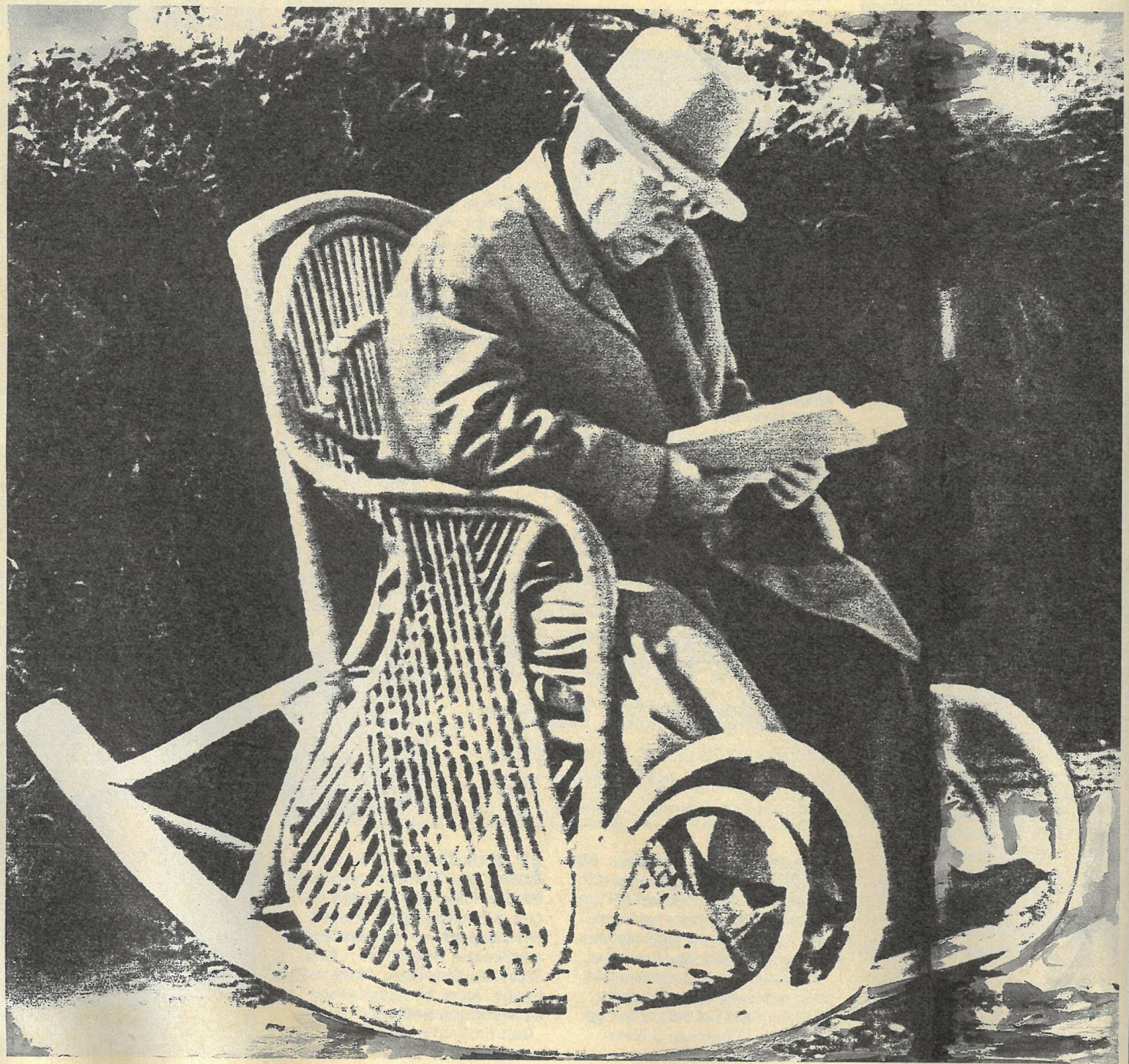
Im „Spree-Cabaret". Dieser Modeflirt aus Chemnitz versetzt im Berliner Palast der Republik die Luft in Schwingungen. Drei Wochen lang gibt es hier allabendlich wechselnde Programme – Tanz, Travestie, Striptease, Mode und freche Lieder. 30 verschiedene Darbietungen wollen den Namen „Gala Erotica" rechtfertigen.

Chruschtschow - Diktator oder Reformator?

Eine FREIE WELT-Serie von Roy Medwedjew

In den ersten Wochen seiner Pensionierung lebte Chruschtschow wie im Schock. Mit seinen 70 Jahren hatte er noch viel Energie und eine eiserne Gesundheit. Er war es gewöhnt, täglich 14 bis 15 Stunden angestrengt zu arbeiten. Nun kam er sich wie ein Reiter vor, der in vollem Galopp abgeworfen wird, und zwar von Leuten, die ihm noch unlängst loyale und ergebene Helfer waren.

In den ersten Monaten wurde Chruschtschow, außer von seinen Verwandten, von niemandem besucht. Sein Sturz war im Lande erstaunlich ruhig aufgenommen worden, in vielen Fällen sogar mit Erleichterung. Im Westen und in einigen kommunistischen Parteien aber blieb er populär. Einzelne Staatsmänner und Parteiführer äußerten bei einem Besuch in Moskau den Wunsch, mit ihm zusammenzutreffen. Gewöhnlich sagte man ihnen, daß Chruschtschow krank sei. Doch das konnte man ja nicht endlos wiederholen. Der Status des verabschiedeten Premiers mußte irgendwie gelöst werden. Es gab verschiedene Vorstellungen, die Chruschtschow jedoch ablehnte. Er weigerte sich, mit Politbüromitgliedern zu sprechen. In den ersten Tagen und Wochen nach seinem Sturz telefonierte



Chruschtschow lediglich mit Mikojan, danach brach auch diese Verbindung ab.

Anfang 1965 wurde Chruschtschow aufgefordert, seine Staatsdatsche zurückzugeben. Unweit der Siedlung Petrowo-Dalneje wies man ihm ein bescheideneres Haus zu. Die Siedlung war von einem hohen Zaun umgeben. Ältere Wächterinnen, die man ohne besondere Mühe umgehen konnte, versahen dort Dienst. Jede Datsche selbst hatte noch einen eigenen Zaun. Zum Schutz des Ex-Premiers war eine kleine Einheit des Ministeriums des Innern und des KGB abkommandiert. Chruschtschows Haus wurde ständig bewacht, auf seinen Spaziergängen durch die Umgebung hatte er Begleitschutz.

Chruschtschow war eine persönliche Rente von 400 Rubel monatlich bewilligt worden. Das war nicht sehr viel, wenn man seine frühere Stellung bedenkt. Medizinisch wurde er im Kreml-Krankenhaus versorgt. Ihm stand ein alter „SIL" zur Verfügung, allerdings mit privatem Kennzeichen. Außer der Datsche besaß Chruschtschows Familie noch eine große Wohnung auf dem Arbat. Chruschtschow liebte diese Wohnung nicht. Obwohl er manchmal in verschiedenen Angelegenheiten in Moskau unterwegs war, übernachtete er nie in der Stadt.

Schnell hatte Chruschtschow aufgehört, an eine Rückkehr zur Macht zu denken. Mit der Zeit sehnte er sich immer weniger nach dem verlorengegangenen Posten zurück. Er bedauerte manches, was er getan bzw. nicht getan hatte. So zum Beispiel, daß er die Rehabilitationen in der Partei nicht zu Ende geführt, die Urteile aus den Prozessen von 1936 bis 1938 nicht aufgehoben und sie einer Expertenkommission fürs Archiv übergeben hatte. Auch die lauthals geführte ideologische Kampagne gegen die abstrakte Kunst bedauerte er. Manchmal kamen Künstler zu ihm auf die Datsche, darunter auch jene, die er einstmals heftig kritisiert hatte. Doch jetzt sprach er lange und ruhig mit ihnen. Er war sehr bewegt, als ihm Ernst Neiswestny Dostojewskis Buch „Schuld und Sühne" mit seinen originellen Illustrationen zum Geschenk machte.

Schwieriger gestaltete sich Chruschtschows Verhältnis zu Alexander Solshenizyn. Erst jetzt las er dessen Roman „Der erste Kreis der Hölle", der ihm nicht gefiel. Er sagte, daß er nie erlaubt hätte, ihn zu drucken. Hier gab es eine Grenze, die Chruschtschow nicht in der Lage war zu überschreiten. Er wurde zwar toleranter, aber kein Anhänger des Pluralismus im kulturellen und politischen Leben. Chruschtschow bedauerte nicht, daß er vor einigen Jahren mitgeholfen hatte, daß Solshenizyns Erzählung „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch" veröffentlicht werden konnte. Oft sprach Chruschtschow voller Hochachtung von Twardowski, las alle Hefte der Zeitschrift „Nowy Mir" und die dort veröffentlichten Erzählungen und Romane von Abramow, Tendrjakow, Aitmatow und Moshajew. Chruschtschow liebte die Poesie Twardowskis, weil sie ihm verständlich war. Pasternak nahm er nicht an und verstand ihn bis in seine letzten Tage nicht, obwohl er die Kampagne gegen den Dichter bedauerte.

Chruschtschow billigte auch den Einmarsch sowjetischer Truppen in die Tschechoslowakei nicht. „Das hätte man auch anders machen können", sagte er. „Es war ein großer Fehler."

Aus Langeweile führte Chruschtschow nicht nur mit den Sicherheitsbeamten lange Gespräche. In der Nachbarsiedlung lag ein Erholungsheim, das der Ex-Premier oft besuchte. Dann war er von Urlaubern umringt. Man unterhielt sich mitunter mehrere Stunden.

Vertreter der Moskauer Intelligenz riefen manchmal bei Chruschtschow an, um ihm zu Festtagen zu gratulieren oder etwas mitzuteilen. Diese Aufmerksamkeiten freuten ihn. Einmal meldete sich auch Len Karpinski, der Sohn des namhaften Parteipublizisten und Leninfreundes, W. Karpinski. Es war im April, als Chruschtschow 75 Jahre alt wurde. Karpinski war zu seinen Freunden in die „Iswestija"-Redaktion gekommen. Man sprach von alten Zeiten. „Rufen wir doch einmal Chruschtschow an", schlug Karpinski vor. „Ich habe seine Telefonnummer." Chruschtschow ging selbst ans Telefon. Karpinski stellte sich vor und erinnerte daran, daß „Prawda"-Redakteur Satjukow sie einmal miteinander bekanntgemacht hatte. „Wir sind im Geiste des XX. und XXII. Parteitages erzogen", sagte Karpinski. „Wir werden uns immer an Ihre Rolle bei der Entlarvung Stalins und der Rehabilitierung seiner Opfer erinnern. Ich bin überzeugt, daß gerade diese Ereignisse letzten Endes die Bedeutung unserer Epoche und Ihrer Tätigkeit bestimmen werden. Wir alle, die wir hier zusammen sind, wünschen Ihnen zu Ihrem Geburtstag gute Gesundheit und noch viele Jahre."

Chruschtschow war erfreut und gerührt. Er sagte, daß er sich an Len Karpinski zwar nicht erinnerte, aber seinen Vater gut gekannt und oft gehört habe. „Es ist für mich besonders angenehm, daß Sie im Namen der jungen Generation gesprochen haben. Ich wünsche Ihnen Erfolg." Der 75. Geburtstag Chruschtschows verlief nicht unbemerkt. Aus dem Ausland erhielt er viele Telegramme, darunter von de Gaulle, der englischen Königin und Janos Kadar.

Die 60er Jahre waren ein Jahrzehnt der Memoiren. Nicht nur Marschälle und Generäle schrieben sie. Auch ehemalige Minister, Konstrukteure, Wissenschaftler und Kunstschaffende. Molotow, Kaganowitsch, Poskrebyschew und Mikojan arbeiteten an ihren Erinnerungen. Wenn es um Chruschtschow ging, so verwandelte er sich in einen anonymen „ZK-Sekretär". Dies alles bestärkte ihn nur noch darin, seine eigenen Memoiren zu schreiben. Dieser Wunsch wurde immer stärker. Selbst schrieb er nicht gern, er diktierte lieber. Deshalb wandte er sich mit der Bitte an das ZK, ihm eine Sekretärin zur Verfügung zu stellen. Sein Wunsch wurde zwar an oberster Stelle besprochen, aber abgelehnt.

Teil 6

Tod und Verklärung

Doch Chruschtschow begann, seine Erinnerungen auf Band zu sprechen. Es waren erste Entwürfe ins Unreine, ohne einen bestimmten Plan und ohne Sorge um eine entsprechende literarische Form. Bald gab es eine Sensation. Der erste Band von Chruschtschows Memoiren erschien in den USA. Wenige Jahre später erschien auch der zweite Band. Aus den Erläuterungen des Herausgebers ging hervor, daß er kein redaktionell bearbeitetes Manuskript, sondern nur einfach das Band mit Chruschtschows Stimme zur Verfügung gehabt hatte. Auf welche Weise war das Band ins Ausland gekommen, wenn die ursprüngliche Aufzeichnung im Besitz der Familie Chruschtschow war? Gab es ein zweites Exemplar? Wer hat es gemacht, und wo wurde es aufbewahrt? Auf Chruschtschows Datsche oder in der Wohnung der Sekretärin? Bis heute sind diese Fragen nicht beantwortet. Auf jeden Fall aber war die Veröffentlichung des ersten Bandes von Chruschtschows Memoiren nicht nur eine Sensation für den Westen, nein sie kam selbst für Chruschtschow unerwartet. Die Veröffentlichung wurde als Fälschung bezeichnet, Chruschtschow zum Vorsitzenden des Komitees für Parteikontrolle, Politbüromitglied Pelsche, ins ZK bestellt. Chruschtschow schrieb eine kurze Erklärung, die am folgenden Tag in der Presse erschien. Er bestritt entschieden, seine Memoiren irgendeinem Verlag gegeben zu haben, und mißbilligte die Veröffentlichung. In seiner Erklärung aber wurde die Tatsache der Existenz der Memoiren nicht bestritten. Später bat Chruschtschow um eine Rückübersetzung seiner Memoiren für sich selbst.

Bereits im Sommer 1970 hatte Chruschtschow eine erste Herzattacke, die ihn für mehrere Wochen ans Krankenbett fesselte. Am 11. September 1971 starb er im 78. Lebensjahr. Es wurde kein Nachruf veröffentlicht, weder Ort noch Zeit der Beerdigung mitgeteilt.

Natürlich hatten viele Menschen in Moskau durch Verwandte und nahestehende Freunde Chruschtschows von dessen Tod erfahren. Es war bekannt, daß die Beerdigung um 12 Uhr auf dem Nowodjewitschje-Friedhof stattfinden würde. Bereits vom frühen Morgen an strömten viele Menschen dorthin, meist ältere Leute, aber auch viele junge.

Gegen 10 Uhr begab ich mich auch zum Nowodjewitschje-Kloster. Es war von Einheiten des Innenministeriums umstellt. Niemand wurde durchgelassen. Am Friedhofstor hing eine große Inschrift: „Reparaturarbeiten". Gegenüber dem Friedhof befand sich eine O-Bus-Haltestelle. Diesmal aber hielten die Busse nicht. Die Fahrgäste konnten erst hinter dem Eisenbahndamm Lushniki aussteigen. Gegen 11 Uhr näherten sich ausländische Korrespondenten der Absperrung, sie wurden durchgelassen. Gegen 11.30 Uhr sperrte die Miliz die Durchfahrt auf der Straße. Einige Motorräder kamen die Uferstraße an der Moskwa entlang. Ihnen folgte ein LKW mit Kränzen, danach der Katafalk und etwa 25 bis 30 Pkw verschiedener Typen. Nichts erinnerte an eine Trauerprozession.

Der Historiker A. Nekritsch beschrieb die Beerdigung folgendermaßen: „Ein Orchester spielte die Hymne. Vier kräftige Totengräber begannen das Grab schnell zuzuschippen und den Grabhügel zu errichten. Ich sah mich um. Von allen Seiten surrten Kameras, klickten Fotoapparate. Ziemlich viele Korrespondenten waren da. Vielleicht mehrere Dutzend. Kränze wurden

Diktator oder Reformator?

auf das Grab gelegt, der Hügel mit Blumen bedeckt. Die Totengräber brachten eine weiße Marmortafel an, auf der mit goldenen Buchstaben die lakonische Inschrift stand: Chruschtschow, Nikita Sergejewitsch 1894–1971." Etwas oberhalb war ein Porträt des Verstorbenen in gläserner Einfassung angebracht.

Die nächsten Verwandten Chruschtschows drängten sich um das Grab. Das verweinte Gesicht der Gattin, Nina Petrownas, war zu sehen.

Ringsherum viele Mitarbeiter der Staatssicherheit, alle in Zivil. Warum waren so viele da? Warum gab es so viele Milizionäre und Soldaten des Innenministeriums, die sich unter den Planen der Militär-Lkws versteckt hielten? Warum war der Nowodjewitschje-Friedhof gewählt worden und nicht die Kremlmauer? Welch eine Ironie des Schicksals! Nikita Chruschtschow ruht unter Künstlern, Dichtern und Akademiemitgliedern, kurz, unter Angehörigen jener Intelligenz, zu der er oft ungerecht war, die allein aber heute gut über ihn redet.

Chruschtschow hatte seine Popularität bereits in den letzten Jahren seiner Macht eingebüßt. Auch in der Zeit seines erzwungenen Ruhestandes gab es keine gesellschaftlichen Gruppierungen im Lande, die Chruschtschows Rückkehr zur Macht wollten. In diesen Jahren hörte er praktisch auf, als eine politisch bedeutende Persönlichkeit zu existieren. In den letzten 10 bis 15 Jahren aber ist das Interesse für seine Person und seine politische Tätigkeit unaufhörlich gewachsen. Es wuchs auch das Verständnis für die Bedeutung jener grundlegenden Wende in der Politik der KPdSU, der Sowjetunion und der gesamten kommunistischen Bewegung, die mit dem Namen und der Tätigkeit Chruschtschows zusammenhängen. Mehr noch, bei allen seinen Fehlern und Mängeln war Chruschtschow der einzige Mensch in der Umgebung Stalins, der in der Lage gewesen war, diese Wende zu vollziehen. Wir haben viel über die Fehler Chruschtschows geschrieben. In den Jahren seiner Macht sind in der UdSSR über 20 Millionen Menschen rehabilitiert worden, viele davon postum. Dies allein wiegt all seine Fehler und ‚Sünden' in der Geschichte auf. Wie richtig hat doch der Forscher Mark Frankland in seiner Arbeit über Chruschtschow bemerkt: „Er hat sein Land in einem besseren Zustand hinterlassen, als er es vorgefunden hat."

Es gibt in Moskau vier Gräber, die am meisten von sowjetischen Menschen besucht werden. Täglich werden am Lenin-Mausoleum Blumen und Kränze niedergelegt. Dies ist ein offizielles Ritual geworden. Das gleiche kann man über das Grabmal des Unbekannten Soldaten sagen. Fast täglich kann man auch am Grab Stalins an der Kremlmauer frische Blumen finden. Meistens werden sie aus dem Kaukasus hierhergebracht. Fast täglich aber werden auch frische Blumen am herrlichen Grabmal Chruschtschows auf dem Nowodjewitschje-Friedhof niedergelegt.

Ende der Serie

Fotos: Beltermans, Archiv

Deutsch: A. Kodym

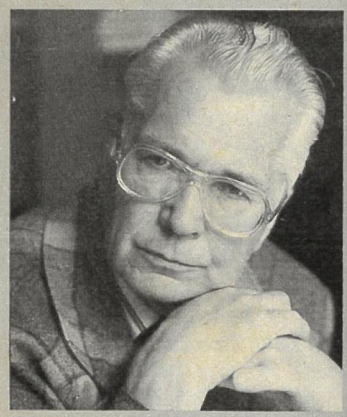
Zum ersten Male schickt eine kommunistische Staatspartei ihren Chef in Pension. Chruschtschow ganz in Familie mit Tochter und Enkeln.

Herr Präsident, Ihrem Statut entnehme ich, daß Sie sich ausschließlich der Erhaltung und Pflege der deutschen Kultur im Ausland widmen wollen. Bei Ausreisewünschen in deutschsprachige Länder werden Sie demnach nicht tätig werden?

Darin sehen wir vordergründig nicht unsere Aufgabe. Im Gegenteil: Wir wollen alles dafür tun, daß sich die Deutschen im Ausland als Bürger ihrer jeweiligen Länder dort auch zu Hause fühlen. Allerdings werden wir bei Ausreiseersuchen nicht stillschweigen. Als unsere dringlichsten Aufgaben betrachten wir: die Förderung einer breiten, interessanten und vielseitigen Öffentlichkeitsarbeit, die die kulturelle Identität der deutschen Bürger in den jeweiligen Ländern festigt; die Hilfe bei der Erforschung der kulturellen Traditionen, der Sitten und Volksbräuche, auch sich neu herausbildende kulturelle Interessen der deutschen Minderheiten wollen wir unterstützen; die Information der Bürger unseres Landes über die Geschichte und die gegenwärtige Situation, über die hoch angestauten Probleme auch durch die Anregung entsprechender wissenschaftlicher Werke; die Gewinnung von Institutionen, Einrichtungen und Einzelpersönlichkeiten für die Mitarbeit und die Koordinierung vielfältiger Formen der Hilfe; die Kontaktaufnahme zu Einrichtungen, Institutionen anderer Staaten, um mit ihnen zusammenzuarbeiten. Aus unserer Aufgabenstellung ersehen Sie schon, daß wir nicht die These einer Obhutspflicht vertreten.

Das sind ziemlich weit gesteckte Ziele. Was planen Sie unmittelbar jetzt für die Deutschen zu tun?

Lassen Sie mich das am Beispiel der Sowjetdeutschen beantworten, da habe ich auf Grund meiner Berufsrichtung die besten Einblicke. Ganz wichtig sind natürlich vielerlei Angebote, die über die Sprachpflege hinaus die Pflege der deutschen Kultur lebendig halten. Soeben bietet sich uns die Möglichkeit, deutschsprachige Bücher auf den Weg zu bringen. Und schon stellt sich die Frage, welche Bedürfnisse wir zusätzlich befriedigen müßten. So mangelt es zum Beispiel an Liederbüchern, an Kinderbüchern, an Lesebüchern, auch an der Bibel, die ja nicht nur unerläßlich für die Religionsausübung ist. Auch viele Kunstwerke sind nur zu verstehen, wenn man etwas über den Inhalt der Bibel weiß. Hier – und nicht nur hier – arbeiten wir auch mit den Kirchen der DDR eng zusammen. Aufgrund meiner jahrzehntelangen Verlagstätigkeit galt



Kein Thema waren für die DDR die Deutschen im Ausland. Weder die zwei Millionen Sowjetdeutschen noch die Deutschen in Polen, in der ČSFR, in Ungarn und in Rumänien. Nun endlich konnte im März dieses Jahres ein „Kuratorium zur Unterstützung deutscher Minderheiten im Ausland bei der Erhaltung und Pflege ihrer Kultur" gegründet werden. Mit seinem Präsidenten, dem Literaturkritiker und Übersetzer Leonhard Kossuth, sprach FW-Mitarbeiterin Gisela Reller.

mein Interesse schon immer den unterschiedlichen Nationalliteraturen in der Sowjetunion. Auf meine Initiative brachte der Verlag Volk und Welt 1987 das erste Buch sowjetdeutscher Literatur in der DDR heraus: eine Erzählungsanthologie mit einem informativen Nachwort des Sowjetdeutschen Herold Belger; wir hatten aus den verschiedensten Gründen zehn Jahre daran gearbeitet.

Sie fahren jetzt in die Sowjetunion. Was steht auf Ihrem Programm?

Wir sind ja eine noch sehr junge Vereinigung. Am weitesten sind wir mit dem Arbeitskreis vorangekommen, der sich der Unterstützung der Sowjetdeutschen verschrieben hat. Ich reise mit einigen Kuratoriumsmitgliedern in Kürze nach Moskau und Alma-Ata. In Moskau wollen wir unter anderem mit dem Vorsitzenden der Unionsgesellschaft „Wiedergeburt" verhandeln, wie wir über schon eingeleitete Maßnahmen hinaus, darunter auch staatliche, bei der Erhaltung und Pflege der deutschen Kultur wirksam werden können. In Moskau ist ferner ein Treffen mit einem Vertreter des Nationalitätensowjets geplant, und selbstverständlich werden wir der deutschsprachigen Zeitung „Neues Leben" einen Besuch abstatten. In Alma-Ata sind Besuchsziele u. a. das Deutsche Dramentheater, die deutschsprachige Abteilung des dort für sowjetdeut-

Verlernen die Deutschen ihre Muttersprache? Unterricht in einer sowjetischen Dorfschule.

sche Literatur zuständigen Verlages, die Zeitung „Freundschaft", es ist auch ein Treffen mit sowjetdeutschen Schriftstellern geplant, und wir wollen landwirtschaftliche und Produktionsbetriebe besuchen, in denen vorrangig Sowjetdeutsche arbeiten.

Denken Sie auch an einen Austausch von Fachleuten?

Natürlich werden wir überall auch für die Entsendung von Fachleuten, vor allem von Lehrern, beraten. Und über die Mithilfe bei der Ausgestaltung des Theaters und der Hilfe durch einen Regisseur aus unserem Lande wird zu befinden sein. Kurzum: Wir werden in einem Rahmenvertrag bereits entworfene Vorstellungen darlegen und Wünsche entgegennehmen. Sowjetdeutsche Bürger sollen auch zu uns kommen können, um hier ihre Muttersprache zu erlernen oder sie zu vervollkommnen. Doch da sind auf dem weiten Bewerbungsweg noch bürokratische Hürden abzubauen. Für wichtig erachten wir auch die Herausgabe eines deutschsprachigen Lehr- und Lesebuches, zugeschnitten auf die Belange der Sowjetdeutschen, in dem die Texte den dortigen Lebensbedingungen angepaßt sind. Wir denken dabei an ein Herausgebergremium, bestehend aus sowjetdeutschen Fachleuten und Germanisten aus der DDR.

Welche der von Ihnen angesprochenen Arbeitskreise haben sich schon gebildet und wie kompetent sind ihre Leiter?

Der sowjetdeutsche Arbeitskreis wird von der Historikerin Dr. Erika Voigt geleitet, sie ist Mitarbeiterin an der Akademie der Wissenschaften und widmet sich auch in ihren Forschungen vorrangig der Geschichte der Sowjetdeutschen. Dem Arbeitskreis für die Rumäniendeutschen wird der bekannte Schriftsteller Heinz Kahlau vorstehen, der aus langjährigen Erfahrungen, aus persönlichen engen Kontakten zu Rumäniendeutschen viel einzubringen hat; den Arbeitskreis für die Ungarndeutschen wird Dr. Axel Hesse leiten, er ist Musikwissenschaftler und war ebenfalls schon vor der Gründung des Kuratoriums sehr aktiv im Sinne unserer Ziele tätig. Die Arbeitskreise für die Deutschen in Polen und in der ČSFR haben sich noch nicht konstituiert, einen vielversprechenden Leiter des Arbeitskreises ČSFR haben wir bei den Kommunalwahlen „verloren": Er übernimmt andere Aufgaben.

Nun gibt es in der DDR auch die Vereinigung „Neue Heimat", die sich ebenfalls die Aufgabe gestellt hat, die Deutschen im Ausland zu unterstützen. Sehen Sie die „Neue Heimat" als Konkurrenz an?

Wir konzentrieren unsere Arbeit gegenwärtig auf die schon erwähnten Länder, wo es bei der Unterstützung deutscher Minderheiten besonders großen Nachholebedarf gibt. Viele Auslandsdeutsche leben aber auch in anderen Teilen der Welt – so in den USA, in Kanada, in Südamerika; dorthin richtete sich wohl bisher die Tätigkeit der „Neuen Heimat". Insgesamt gibt es soviel zu tun, daß eine Organisation allein die Bedürfnisse ohnehin nicht befriedigen kann. Also würde ich nicht von Konkurrenz reden, sondern von der Notwendigkeit, sich abzustimmen beziehungsweise zusammenzuarbeiten. So haben wir uns schon abgesprochen mit der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, die für die Unterstützung der Sowjetdeutschen eine spezielle Sektion „Begegnung" gebildet hat. Es gibt Gespräche mit den Deutschen Natur- und Heimatfreunden, Kontakte zur „Neuen Heimat" und natürlich auch zu entsprechenden Organisationen in der BRD.

Uns erreicht oft Post, in der sich Leser sowohl Briefkontakte wünschen als auch das Anliegen äußern, Sowjetdeutschen Quartier zu geben, damit sie ihren Urlaub in der DDR verleben können. Würden Sie bei Ihren Begegnungen in Moskau und Alma-Ata diesen Wunsch unserer Leser vortragen? So könnten uns echte Interessenten vermittelt werden aus den verschiedensten Gegenden der Sowjetunion, möglichst mit persönlichen Angaben über Alter und Beruf, auch ihr jeweiliges Hobby könnte interessant sein.

Ja, diesen wichtigen Punkt werden wir in unseren Verhandlungen einbeziehen.

Wer kann Mitglied Ihres Kuratoriums werden?

Alle Bürger, die ein Herz für die deutschen Minderheiten im Ausland haben. Wegen einer Beitrittserklärung müßten sie sich an unsere Geschäftsstelle wenden: Kronenstraße 10, Berlin, 1080, Telefon 2 29 29 17.

Auch Spenden sind immer willkommen. Auf Spenden, unabhängig von der Frage einer Mitgliedschaft, sind wir überhaupt angewiesen, um unsere Vorhaben finanzieren zu können. Sie können auf das Konto 6651-55-31202 bei der Staatsbank der DDR eingezahlt werden.

Auf der Pressekonferenz anläßlich der Kuratoriumsgründung verwiesen Sie ausdrücklich darauf, daß das Kuratorium parteipolitisch unabhängig sei. Wie verträgt sich das mit der in Ihrem Statut verankerten Schirmherrschaft durch das Ministerium für Kultur?

Diese Schirmherrschaft bietet uns ihrerseits einen gewissen materiellen Rückhalt, so finanziert das Ministerium für Kultur die Geschäftsstelle des Kuratoriums; aber rechenschaftspflichtig ist die Geschäftsstelle dem Kuratorium, wie Sie dem Statut ja auch entnehmen konnten, und das oberste Organ des Kuratoriums ist die Mitgliederversammlung. Im übrigen sind die Aufgaben, die wir uns gestellt haben, vor allem kultureller Natur, da ist das Ministerium für Kultur – bei aller Unabhängigkeit des Kuratoriums – auch sonst ein natürlicher Partner für uns.

Lesen Sie demnächst einen Beitrag über die „Neue Heimat", eine seit 1964 in der DDR existierende Vereinigung für die Auslandsdeutschen.

Wie viele Deutsche leben wo?

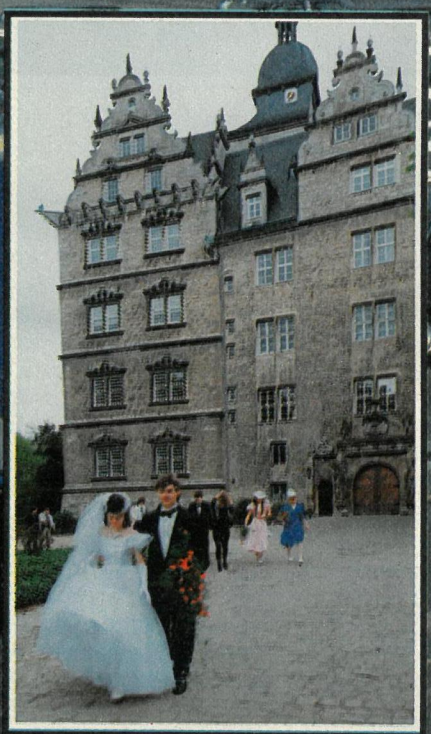
Argentinien	ca. 750 000
Brasilien	ca. 5 030 000
ČSFR	ca. 60 000
Kanada	ca. 1 660 000
Mexiko	ca. 20 000
Polen	ca. 1 100 000
Rumänien	ca. 300 000
UdSSR	ca. 2 000 000
Ungarn	ca. 220 000
USA	ca. 6 000 000
andere Länder	ca. 4 000 000

Foto: Volker Hohlfeld, TASS

Golfplatz

Europas

Über fünfzig Jahre sind sie verheiratet, Wolfsburg und das Volkswagen-Werk. Die Trauung war staatlich verordnet, in Berliner Bürostuben geplant. Und doch hielt man zusammen, ging durch dick und dünn. Nichts deutet heute auf eine Krise hin. Wer aber hat die Hosen an in dieser Ehe? Die Volkswagen-Stadt, der Volkswagen-Konzern? – Ein „Ehe-Report" von Bernd Siegmund (Text) und Detlev Steinberg (Fotos).



Das Volkswagen-Werk Wolfsburg, Stammsitz des Weltkonzerns, arbeitet an der Grenze seiner Kapazität. 4000 Wagen verlassen täglich das Werk. Die „Wolfsburg" sieht es mit Freuden.

Der Röhrenbrunnen von Rolf Hartmann am Rathausplatz erinnert an das berühmte Sibelius-Denkmal in Helsinki.

Mit dem Großplanetarium von Zeiss wurden 10 000 in die DDR gelieferte „Golf" bezahlt.

Um es gleich vorwegzunehmen: Wir sahen in Wolfsburg junge Menschen und alte, Banken, Versicherungen, Reitersleute, einen Verkehrsunfall, DDR-Bürger, Sex-Shops, ein Planetarium, das Theater, Kirchen, Geschäfte und Kaufhäuser, das VW-Werk, hübsche Mädchen und weniger hübsche, Wölfe jedoch, echte und wilde, die sahen wir in Wolfsburg nicht.

Solche im Schafspelz aber gibt es allemal. Seit Monaten schon war der Dealer der Kripo bekannt. Doch man kam nicht heran an den Burschen. Zu vorsichtig, zu gerissen war der Kerl. In der letzten Aprilnacht vom Donnerstag zum Freitag endlich schnappte die Falle zu. Tags darauf meldete die „Wolfsburger Allgemeine": „In der Wohnung eines Wolfsburger Rauschgiftsüchtigen versuchte er seine heiße Ware an den Mann zu bringen. Das Heroin hatte er verkaufsfertig in Briefchen abgepackt. Nach Angaben der Kriminalpolizei verdient er sich seinen Lebensunterhalt über den Verkauf von Heroin. Gestern wurde er dem Haftrichter vorgeführt." – Auch in Wolfsburg, so vermerkte das Lokalblatt, nimmt der Konsum harter Drogen zu. Und die Verführten werden immer jünger.

Wolfsburg also, 10° 47' östlicher Länge, 52° 25' nördlicher Breite, sechzig Meter über dem Meeresspiegel liegt die Volkswagenstadt. 128 459 Einwohner, 63 951 davon männlich, 64 508 weiblich, der Himmel an diesem Freitag hatte sich umgezogen, und nun begann es zu regnen. Strippen, Blasen, Wolfsburg volkswagengrau.

Leergefegt die Innenstadt. Noch sind die Geschäfte geschlossen, es ist acht Uhr morgens, einen heißen Kaffee für ein Königreich. Halb erfroren streifen wir durch die großstädtische „Fuzo"-Welt, von den Wolfsburgern so genannt, Fußgängerzone, 1980 erbaut. Drei Jahre brauchte man, um dieses moderne Kommunikations- und Einkaufszentrum zu schaffen. Angenehme Architektur, nicht himmelstürmend, eher bodennah, menschliche, warme Farben, intim und doch großzügig die Gestaltung der Flächen, Spielmöglichkeiten für Kinder, Kaufmöglichkeiten für Frauen, Trinkmöglichkeiten für den Mann. Oder

Golfplatz Europas

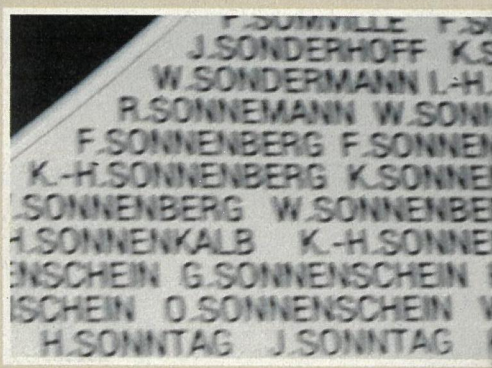
umgekehrt. Blumen, Brunnen, Laternen, viel Grün, „Cafés und Biergärten warten auf Ihren Besuch“ lockt ein regennasser Werbeslogan. Wir fühlen uns sofort angesprochen, Dankbarkeit zieht ins Herz, die Wahrheit jedoch ist bitter: Kein Mensch wartet auf unseren Besuch. Zumindest nicht zu dieser frühen Tageszeit. Wie begossene Pudel stehen wir vor verschlossenen Türen. Keinen Kaffee, keinen Tee, Wolfsburg hat sich eingeigelt, vor dem Sauwetter verkrochen. Oder schläft es gar noch? Nein! Der Gedanke allein ist absurd. Gewinnträchtigster Golfplatz Europas wird man schließlich nicht im Schlaf.

Und richtig. Wie wir später erfahren sollten, ist das erste geordnete Chaos längst vorbei. Dreimal am Tag schwillt er an, der Strom der Autos. Blech an Blech, Stoßstange an Stoßstange, Wolfsburg ist die höchstmotorisierte Stadt der BRD. 70 807 Pkw auf 128 000 Einwohner. Dazu kommen noch Lastkraftwagen, Busse, Motorräder, dreimal am Tag also wird der Verkehrsfluß zu einem reißenden Strom. Droht über die Ufer zu treten, schlägt Wellen, ist kaum noch zu bändigen. Zehn, zwanzig Minuten dauert das industrielle Naturereignis, dann ebbt es langsam ab. Und Ruhe zieht ein in die kleine Großstadt Wolfsburg. Schichtbeginn, Schichtwechsel, Schichtende bei VW. 5.30 Uhr, 14.00 Uhr, 22.30 Uhr, das sind die gefährlichen Strömungsdaten der Stadt.

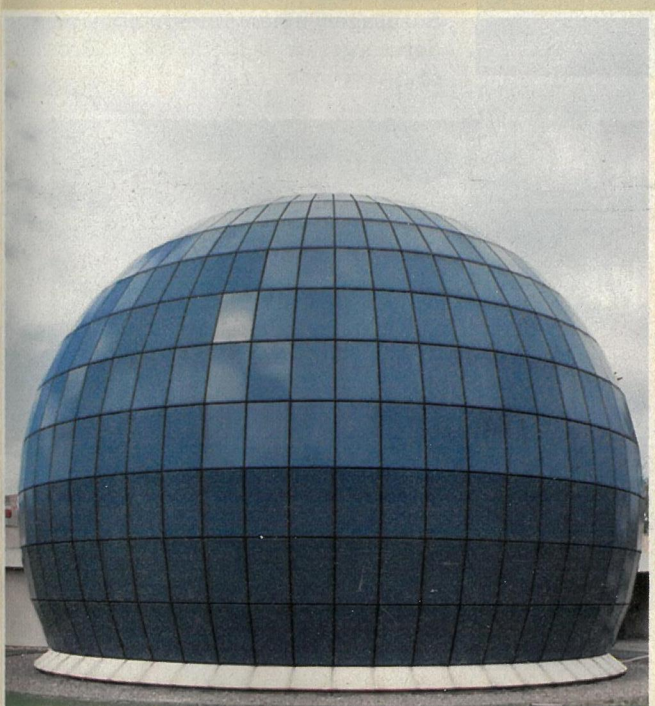
Wir wollen zum Rathaus, es ist nicht zu übersehen. Jede Stadt hat ihre Schwachstelle, in Wolfsburg ist es dieser Bau. Eine Streichholzschachtel aus Beton, grau, gesichtslos, hochkant in die Gegend gestellt. Eine Sünde der späten Fünfziger, am besten, man betrachtet das Rathaus lächelnd, mit dem Augenzwinkern der abgestandenen Zeit. Ohne einen Ausweis, ohne amtlich beglaubigtes Berechtigungsdokument gehen wir hinein. Einfach so, wir sind verabredet mit Volkhard Plonz, dem Leiter des Amtes für Wirtschafts- und Verkehrsförderung der Stadt. „Ach“, so begrüßt

Kunst-Wölfe in der Fußgängerzone der Wolfsburger Innenstadt.

Zum Firmenjubiläum 1988 wurden alle 134 525 Mitarbeiter der sechs inländischen Werke namentlich auf einem „Passat“ verewigt.



Das Gemeindezentrum „Heilig-Geist“, die Architektursprache des Finnen Alvar Aalto. 54,5 % der Wolfsburger sind evangelisch, 21,7 % katholisch.



er uns, „da sind ja die netten Herren aus der DDR.“

Und dann gibt es Kaffee. Und zum Nachtisch Informationen. Doch bevor wir uns ganz in der Jetzt-Zeit verlieren, einen Blick zurück. Ohne Zorn. Auf eine geschichtslose Stadt, die gerade mal etwas mehr als fünfzig Jahre auf dem Buckel hat. Und weil das so ist, betont man gerne die historische Vergangenheit des Wolfsburger Raumes. Denn die läßt sich über mehr als tausend Jahre zurückverfolgen. Und auch die „Wolfsburg“ als Sitz derer von Bartensleben wird bereits im Jahre 1302 urkundlich erwähnt. Was aber nichts daran ändert, daß Wolfsburg erst 1938 entstand. Auf leerem Feld, auf grüner Wiese. Eine Reißbrett-Wirklichkeit, geplant für 90 000 bis 100 000 Einwohner, symbolisch in der Mitte Deutschlands gelegen, am Mittelland-Kanal. „Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben“ hieß sie, Kraft durch Freude, und im ganzen Land rumorte die Werbetrommel: „Fünf Mark die Woche mußt Du sparen, willst Du einen eigenen Wagen fahren.“

Am 26. Mai wurde der Grundstein für das Volkswagen-Werk gelegt, der 1. Juli gilt als Gründungsdatum der Stadt.

Gespart haben viele. Und dabei blieb es leider auch. So richtig ins Rollen kam der von Ferdinand Porsche entwickelte Volkswagen während der Hitlerzeit nie. Nur durch Presse- und Propagandafahrten machte er von sich reden, die Produktionszahlen hinkten

mächtig hinterher. Seinen Namen allerdings, den hatte der Wagen von Anfang an weg. „Käfer“, so spottete am 3. Juli 1938 die „New York Times“. Und sie ahnte nicht, daß dieses „Autotier“ schon bald zu einer geliebten „Landplage“ in der Welt werden sollte. Das erfolgreichste Auto aller Zeiten. Doch lassen wir die Vergangenheit ruhen, die wirkliche Geschichte Wolfsburgs begann erst nach 1945. Dem Jahr, da die Stadt ihren endgültigen Namen erhielt.

Heute ist Wolfsburg eine der reichsten Städte der Bundesrepublik. 62 000 Wolfsburger arbeiten bei VW, die Ehe zwischen dem Konzern und der Stadt bekommt beiden gut. Volkswagen-Löhne sind hohe Löhne. Und wohlhabende Bürger sorgen für eine wohlhabende Stadt. Ist diese Formel richtig?

„Durchaus“, sagt Volkhard Plonz, „aber die Stadt bekommt nichts geschenkt. Alles ist hart erarbeitet. Bürgerfleiß. Und darauf sind wir stolz. Natürlich werden wir vom Werk unterstützt. Das Schwimmstadion ist ein Geschenk an die Stadt, der Sportplatz und so manches mehr. Aber unter dem Strich ist es doch ein Geben und Nehmen.“

Also hat Wolfsburg keine Sorgenfalten im Gesicht?

Volkhard Plonz lacht. „Na, ganz so ist es ja auch nicht. Schließlich leben wir nicht im Schlaraffenland.

Golfplatz Europas

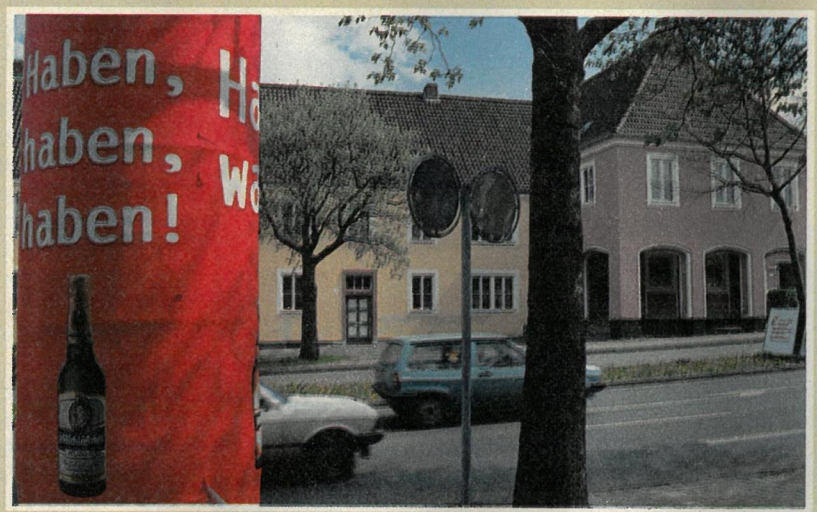
Unser größtes Problem sind rund 5000 fehlende Wohnungen, unser größtes Plus: Wolfsburg ist eine Industriestadt, und man merkt ihr die Industrie nicht an.“

Grün ist Wolfsburg. Und die Luft ist klar. Nur ein Schornstein weit und breit. Ein hoher, ein sauberer. Der gehört zum Volkswagen-Werk. Das Energieherz des Werkes versorgt die ganze Stadt mit Fernwärme. Von den Werten her ist Wolfsburg ein Luftkurort. Nur der Ruf als Industriestadt steht dem entgegen. Die Einbindung der Stadt in das Grün der Landschaft war die Grundidee des ersten Stadtarchitekten, des Österreichers Peter Koller. Und sie wurde konsequent befolgt. Waldgebiete reichen bis weit in die Innenstadt, großzügige Park- und Grünanlagen blühen im Gesicht der Stadt, zu Wolfsburg gehören Dörfer, weite Ackerflächen, tiefe Forste. Die niedersächsische Industriestadt, der europäische Autohersteller Numero Eins als beliebtes Touristenziel, die Vision steht am Horizont.

„Seit fünf Jahren haben wir eine Steigerung im Bereich des Tourismus“, sagt Volkhard Plonz. „Mit Konsequenz wurde die Struktur erweitert. Die bei der Gebietsreform 1972 an Wolfsburg ‚gefallenen‘ Städte wie Fallersleben oder Vorsfelde mit ihrem schmucken niedersächsischen Fachwerk erhöhen natürlich die Attraktion. Aber auch Wolfsburg selbst ist einen Urlaub wert. Seit jeher haben wir uns bemüht, weltberühmte Architekten in die Stadt zu holen. Beispielsweise den finnischen Baumeister Alvar Aalto, den Berliner Star-Architekten Hans Scharoun. Damit haben wir ein Stück Wolfsburger Identität geschaffen. Die Stadt ist zu einem Freilicht-Museum der vergangenen fünfzig Jahre geworden.“

Vierzig Kilometer von der DDR-Grenze entfernt liegt Wolfsburg. Ein Besuch lohnt immer. Und der führt garantiert ins Volkswagen-Werk. 100 000 Besucher zählte es allein im letzten Jahr. Doch das ist schon wieder ein neuer Beitrag. Geben wir deshalb zum Schluß dem Oberbürgermeister das Wort. Wer hat denn nun die Hosen an in der Ehe Volkswagen-Werk und Volkswagen-Stadt? Werner Schlimme: „Niemand. Wir setzen auf strikte Trennung von Tisch und Bett. Aber haben zueinander einen guten Draht. Sozusagen einen Ehekredit. Und der sorgt für beiderseitigen Profit.“

Wolfsburg ist auch vom Durchschnittsalter seiner Bevölkerung her eine junge Stadt: 31,4 % sind nicht älter als 25 Jahre.

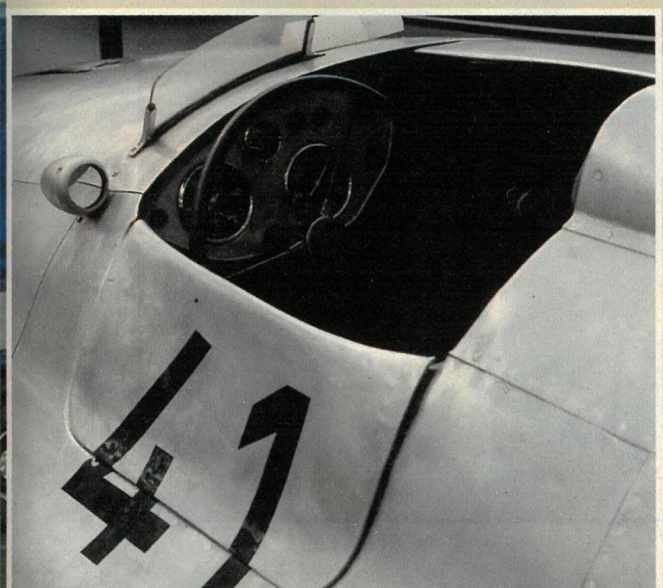


Typische Bauten aus der Gründerzeit der Stadt.

Der „Käfer“, erfolgreichstes Auto aller Zeiten, auch in Wolfsburg eine Rarität.

Im Zweiten Weltkrieg produzierte VW kriegswichtige Güter. Etwa 70 000 Kübelwagen und Schwimmwagen wurden gebaut.

Im Wolfsburger AutoMuseum werden auf 5000 m² etwa 140 Exponate gezeigt.



+++NOSTALGISCHE NACHRICHTEN +++ NOSTALGISCHE NACHRICHTEN+++

KAROLINE

Heft 2/1. Jahrgang
Juni 1990

Preis 4,50 M
35,– ÖS
4,50 sfr.
4,50 DM
ISSN 0863-3827

Schnöder Mammon
S. 11

6000 kleine Wunder
S. 27

Raubte Picasso Mona Lisa?
S. 31

Journalismus ist eine Oase
S. 4

Grüne gegen Wasserkraft
S. 28

SIE IST DA!

KAROLINE - ein Journal charmante Unterhaltung mit Nostalgie, Ironie und Esprit

Dieses Journal erscheint monatlich in der Druck- und Verlagsanstalt „das blatt"

Mit Trendreisen unterwegs in die Welt

Interview mit Frank Stieler, Chef eines neuen Reiseveranstalters

Foto: Volkmar Billeb

Beim Reisebüro der DDR ist der Begriff „TRENDREISEN" erschienen. Was ist darunter zu verstehen?

TRENDREISEN ist der Reiseveranstalter in der aus dem Reisebüro der DDR zu bildenden Kapitalgesellschaft. Seine Aufgabe ist, unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten Reisen oder einzelne touristische Leistungen im In- und Ausland zu vereinbaren, zu komplettieren und als In- oder Auslandsreise auf den Markt zu bringen.

Warum wählten Sie den Begriff „TREND"?

Es ist bekannt, daß auf der Beliebtheitsskala der Reisenden Reisen stets unterschiedlich begünstigt werden. Wurden mal extrem billige Reisen und wenig Leistung bevorzugt, wechselt das derzeit gerade zu höheren Ansprüchen. Die Flugpauschalreise mußte Punkte an das individuelle Reisen abgeben, und der Drang nach besserer Qualität verdrängt das einfachere Hotel. Diese Aufzählung ließe sich fortsetzen. Es gilt für uns, diese Entwicklungen sehr aufmerksam zu beobachten und zu analysieren, ihnen gewissermaßen immer einen Schritt voraus zu sein, um zur richtigen Zeit mit dem richtigen Reiseangebot für unsere Kunden da zu sein. Es heißt, den Trend zu erkennen und dem Trend zu entsprechen. Das ist unser Ziel. Deshalb TRENDREISEN.

Wo werden Ihre Reisen ab 2. Juli verkauft?

Das TRENDREISEN-Angebot wird in allen Filialen des anderen Tochterunternehmens „ReiseWelt" verkauft. Um unsere Reisen noch näher an unsere Kunden heranzubringen, bieten wir auch anderen Reisebüros in der DDR, die inzwischen gegründet wurden, Agenturverträge an. Wir sind aber auch offen, darüber hinausgehende Anfragen von Reisebüros zu prüfen. Seriosität, Zuverlässigkeit und fachliche Kompetenz sind dabei die Voraussetzungen.

Wenn Sie von Agenturverträgen sprechen, heißt das, daß Sie Provision zahlen? Wie hoch wird sie sein?

Selbstverständlich zahlt auch TRENDREISEN für diese Tätigkeit Provision, wie das international üblich ist. Bei guter Umsatzentwicklung kann die Provision progressiv steigen. Im allgemeinen liegt sie bei etwa 10 Prozent Grundprovision.

Welche Zielländer und welche Reisearten werden Sie Ihren Kunden noch für 1990 anbieten?

Reisen in osteuropäische Länder gehören auf jeden Fall dazu und werden durch die Kaufkraft der DM für den Reisenden preislich sehr günstig sein. Das wirkt sich auch beim Reisepreis aus.

Ich möchte das an zwei Beispielen verdeutlichen: Eine 3wöchige Kurreise nach Karlovy Vary/ČSFR mit Beherbergung im Doppelzimmer/Bad/WC eines Sanatoriums mit Vollpension, Kurbehandlung und individueller An- und Abreise kostete in der Hauptsaison bisher ca. 3370,– Mark und ist jetzt bereits für ca. 2380,– DM zu haben.

Eine 4tägige Budapestreise mit Hotelübernachtung, Vollpension, Transfer, Stadtrundfahrt, Bauernhochzeitsprogramm und Wien-Ausflug kostete bisher ca. 1026,– Mark und ab 1. Juli ca. 330,– DM. Unser Reiseangebot in westeuropäische Länder haben wir ausgebaut und werden das weiterhin tun. Entsprechende Verträge mit namhaften Partnern im Ausland sind und werden vereinbart.

Wie schätzen Sie Ihr Produkt im Vergleich zur Konkurrenz ein, deren Angebote ja zum Teil im Filialnetz des Reisebüros, das sich künftig „ReiseWelt" nennt, ebenfalls verkauft werden sollen? Das heißt: Sind Sie konkurrenzfähig?

Die Frage der Konkurrenzfähigkeit wird bei uns von Anfang an bereits beachtet und verglichen. Bei nicht wenigen Reisen war es uns möglich, bei vergleichbaren Leistungen im oder unter dem international geforderten Durchschnittspreis zu bleiben. Lassen Sie mich an dieser Stelle aber bitte betonen: Unsere Reisen sollen preiswert, also ihren Preis wert sein, gute Leistungen beinhalten und dem Anspruch des Urlaubers nach Qualität entsprechen. Wir wollen ein Reiseveranstalter sein, dessen Angebot vom preisgünstigen bis zu gehobenen Ansprüchen reicht.

Das Reisebüro war ja gewohnt, dem Kunden ganze Pakete anzubieten, weil er damit viele Leistungen für das Ausland gleich in Mark der DDR bezahlen konnte. Ihm mangelte es immer an Reisedevisen. Wollen Sie diese Linie fortsetzen, die ja schließlich einen hohen Endpreis bedeutet?

Diese Frage ist nicht einfach mit ja oder nein zu beantworten. Generell gilt, daß die DM als offizielles Zahlungsmittel in allen Reiseländern dem Reisenden sehr viel mehr Beweglichkeit und individuelle Feriengestaltung ermöglicht. Die Mehrheit unserer Reisen werden wir deshalb zukünftig nur noch mit Minimalleistungen, z. B. Flug, Übernachtung, Frühstück oder Halbpension, anbieten. Exkursionen, Abendveranstaltungen u. a. kann der Tourist im Regelfall am Reiseziel aus einer großen Auswahl selbst buchen und bezahlen. Sicher sind auch Ausnahmen von dieser Regel denkbar, wenn z. B. für besonders stark gefragte attraktive Exkursionen ein Preisvorteil für unsere Kunden zu vereinbaren ist oder z. B. auch bei ausgewählten Rundreiseprogrammen.

Die Fernreisen werden oft geflogen. Stützen Sie sich weiter nur auf die INTERFLUG oder kommen nun auch andere Fluggesellschaften für die Beförderung der Touristen (in Westeuropa) in Frage?

Es ist richtig, Fernreiseprogramme sind meist Flugreisen. Die Interflug-GmbH ist ein in Frage kommender Beförderer. Auch andere sind unter heutigen Marktbedingungen für uns realistisch. Die Entscheidung für eine Fluggesellschaft hängt von vielen Faktoren ab, die für unsere Kunden von Vorteil sein müssen. Dazu gehört der Preis ebenso wie günstige Abflughäfen und -zeiten.

Westeuropäische Reiseveranstalter erhöhen ihren ökonomischen Nutzen besonders dadurch, daß sie am Zielort Zusatzleistungen verkaufen, also Exkursionen, Weinabende, Ausflüge usw. Wie will TRENDREISEN die Betreuung im Ausland künftig gestalten?

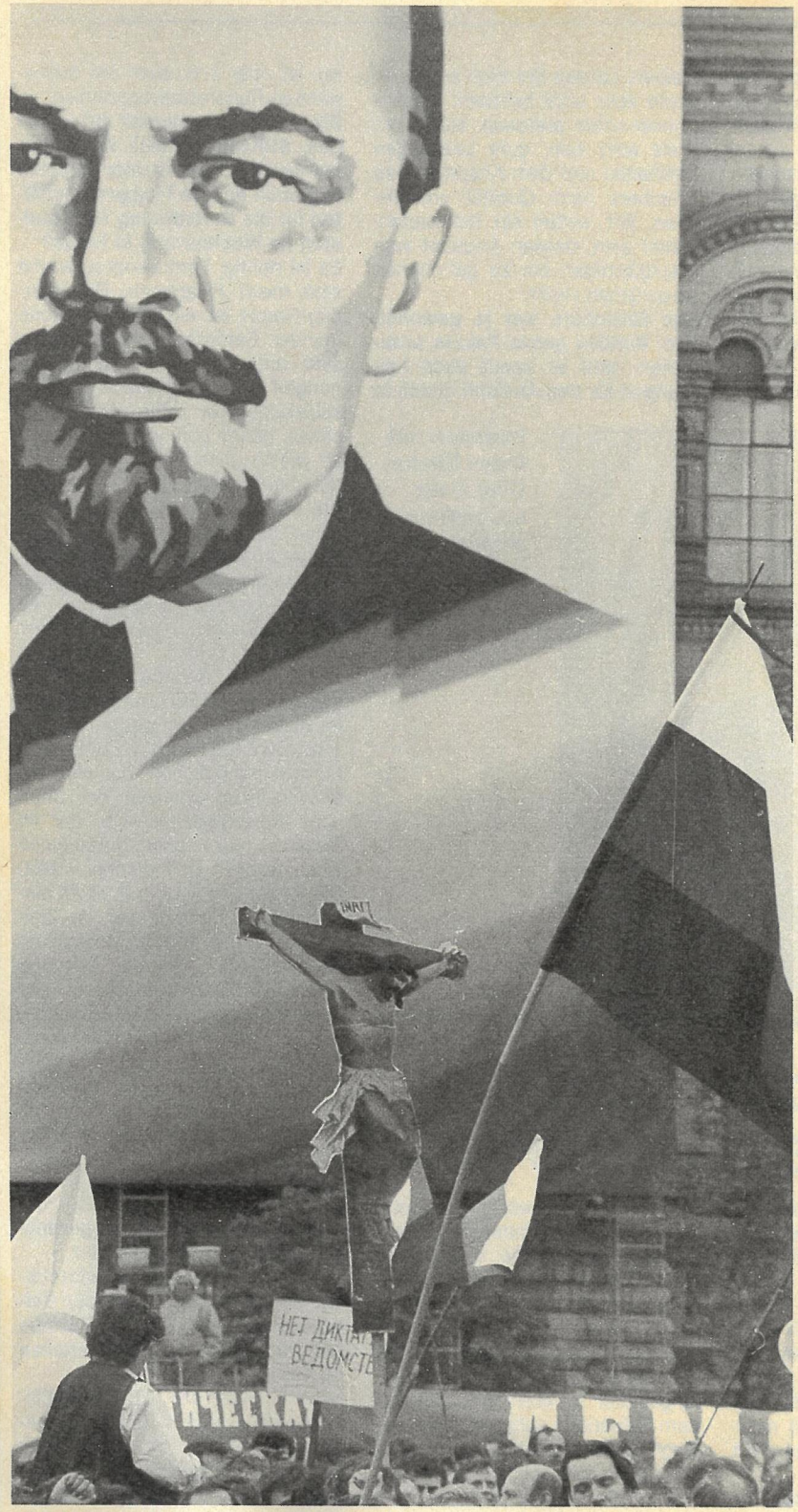
TRENDREISEN wird verschiedene Formen ermöglichen. Das wird bei einigen Gruppenreisen der deutsche Reisebegleiter sein, der im Zielland Unterstützung durch einen einheimischen Dolmetscher erhält. Die Begleitung nur durch einen einheimischen Dolmetscher im Zielland wird eine andere Möglichkeit ebenso sein, wie die ständige TRENDREISE-Vertretung in der Saison in stark bereisten Gebieten, z. B. an der Küste Jugoslawiens. Für weitere Reisen werden wir Betreuung und Unterstützung durch Verträge mit unseren Partnern im Ausland sichern und deren Angebote mit nutzen.

Wenn unsere Kunden das wünschen, können wir auch bei der Vermittlung der von Ihnen genannten Leistungen behilflich sein.

Mit welchen Materialien informieren Sie künftige Kunden der Reisebüro-Tochter TRENDREISEN und wann wird mit den Materialien für 1991 zu rechnen sein?

Mitte Juni wird der TRENDREISEN-Katalog ausgeliefert, der das Angebot vom 1. Juli bis 31. Oktober 1990 enthält. Kataloge werden überhaupt die Hauptangebotsform darstellen. Anfang September beginnen wir dann mit dem Verkauf aus unserem Winterangebotskatalog (1. November 90 bis 30. April 1991), und voraussichtlich zum Ende des Jahres erscheint der Katalog mit Sommerreisen (1. Mai bis 31. Oktober 1991).

TRENDREISEN-Kataloge wird es in allen „ReiseWelt"-Filialen und in Reisebüros mit dem TRENDREISEN-Zeichen geben.



Die Darstellung des Leidens Christi im bunten Umfeld des Maiaufmarsches auf Moskaus Rotem Platz. Ein treffendes Symbol für den dornenreichen Weg, den Gorbatschow vor fünf Jahren mit der Politik der Perestroika einschlug.

Ritt auf dem Tiger

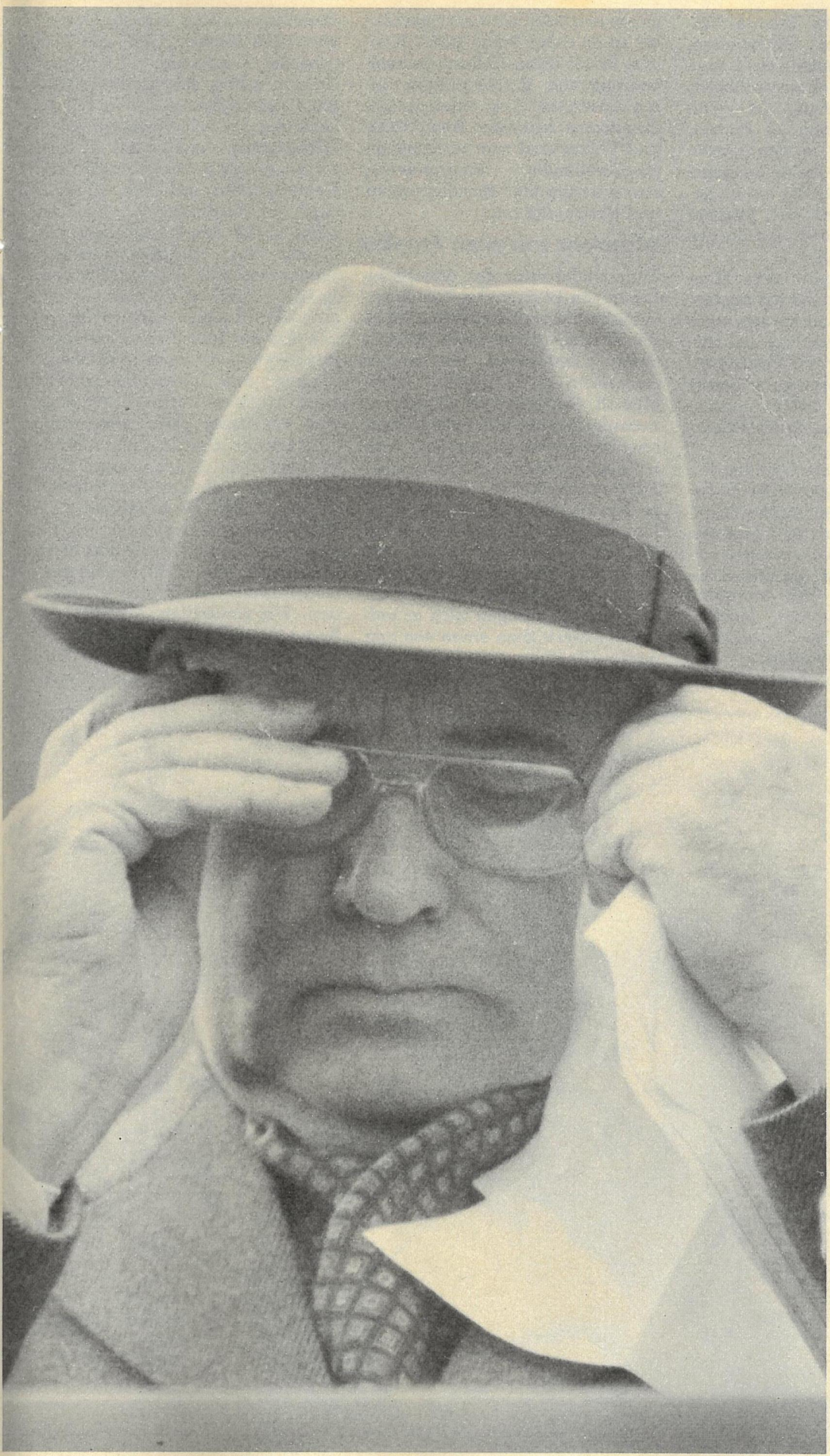
Gedanken zu fünf Jahren Perestroika von unserem Moskauer Korrespondenten Dr. Dietrich Pätzold

Den Abgang Gorbatschows von der Tribüne am 1. Mai vermelden die Agenturen in aller Welt umgehend. Allein die Bürger im eigenen Land müssen Stunden und in ferneren Regionen Tage warten, bis sie sich ein Bild von dem Geschehen auf dem Roten Platz machen können. Das Zentrale Sowjetische Fernsehen kappt die Live-Übertragung und ergeht sich in den nachfolgenden Nachrichtensendungen und Festtagszusammenschnitten in nebulösen Andeutungen.

Man hat das Gefühl, daß an diesem Maitag auch die Glasnost, die am weitesten gediehene Frucht der Perestroika, vom vor fünf Jahren so hoffnungsvoll gesetzten Baum der Umgestaltung gefallen ist.

Reformen ohne Ende

„Die Perestroika wird siegen, wenn sie ökonomisch siegt." Worte Gorbatschows. Im letzten Jahr ging das Produktionsvolumen in der UdSSR erstmals in ihrer Geschichte nicht nur relativ, sondern absolut zurück. Die Betriebe, im vergangenen Jahr dank des Preisauftriebs trotz stagnierender Produktion noch auf der Haben-Seite, melden allerorts enorme Gewinnrückgänge, Null-, ja sogar Minuswachstum. Auf lange Sicht scheint eine völlige Umstrukturierung der Wirtschaft durchzuschlagen: Im ersten Quartal dieses Jahres sind die Lieferungen von Produktionsmitteln in der Industrie um 3,2 Prozent zurückgegangen, dafür aber bei Konsumgütern um 4,7 Prozent angestiegen. Dabei sollte die auf dem legendären April-Plenum 1985 proklamierte Umgestaltung gerade mit einer Wirtschaftsreform eingeleitet werden, die genau das Gegenteil vorsah, nämlich die vorrangige Aus- und Umrüstung des total veralteten Maschinenparks der sowjetischen Industrie. Michail Gorbatschow legte in bis dahin nicht gekannter Offenheit schonungslos die prekäre sozialökonomische Lage des Landes offen. Die Wirkung dieser Rede hat der sowjetische Wirtschaftsexperte Pawel Bunitsch kürzlich mit einem sinkenden Freiballon verglichen, dessen Ventil zusätzlich mit einem Ruck aufgerissen wird. Statt sich um die Nachfüllung mit neuer Heißluft zu kümmern, gafft die zwar beflissentlich Beifall klatschende,



aber eher erschrockene Menge das Wunder an und wird unter der zusammensackenden Hülle begraben. Jeder ist dann mehr mit dem eigenen Herauskommen beschäftigt, als mit dem gemeinschaftlichen Flottmachen des Ballons, Flickwerk, wie die als Nonplusultra mit großem propagandistischen Aufwand angepriesene und im Januar 1986 landesweit eingeleitete staatliche Qualitätskontrolle und -abnahme entzogen der Produktion weit über 30 000 hochqualifizierte und gut bezahlte Fachkräfte.

Während die wirtschaftliche Reform seinerzeit faktisch nur verkündet, aber kaum vollzogen wurde, begannen spürbare Veränderungen im Leben der sowjetischen Menschen mit der politischen Reform, die das Januar-Plenum 1987 formulierte. Die Führung des Landes schien in sich gegangen zu sein, was der zu jener Zeit in allen großen Kinos gestartete Kassenrenner „Die Reue" auf seine Weise symbolisierte. Man hatte die geistige Befreiung als ein Instrument für die Überwindung der Lethargie und Trägheit erkannt. Hauptmotiv der Perestroika wurde von nun an das Streben nach Freiheit als eigentlicher Quelle aller anderen geistigen und materiellen Güter.

Ein großer Wurf

Ergebnisse ließen nicht lange auf sich warten: Nun konnten politische Ansichten nicht nur im Kreis von Freunden, sondern auch in den Zeitungsspalten, vor Mikrofonen, ja sogar vom Rednerpult des Parlaments aus frei geäußert werden. Auslandsreisen wurden merklich erleichtert. Damit erschöpfte es sich aber auch schon. „Das süße Wort Freiheit hat die Eigenschaft: Je mehr man davon zu kosten bekommt, um so größer wird der Appetit", sagte mir kürzlich eine sowjetische Journalistin. Tatsache ist: Auch die politische Reform hat sich zu lange hingezogen. Sie hätte in einem Jahr abgeschlossen werden müssen. Kurzsichtigkeit, Unentschlossenheit und Konzeptionslosigkeit weichten sie wie eine faule Frucht von innen heraus auf. Dabei hat sie ihren eigentlichen Kulminationspunkt noch gar nicht erreicht: Bedingungen für den gesellschaftlichen Umgang zu schaffen, unter denen die Rechte eines jeden Bürgers gewährleistet sind – und

Ritt auf dem Tiger

23. April 1985
Ein Plenum leitet die Perestroika ein. Gorbatschow wird Generalsekretär
25. Februar 1986
Der XXVII. KPdSU-Parteitag beschließt, den Kurs der sozialökonomischen Entwicklung zu beschleunigen
26. April 1986
Die Katastrophe von Tschernobyl erschrickt die Welt
12. Oktober 1986
Gorbatschow und Reagan treffen sich in Reykjavik
19. Dezember 1986
Andrej Sacharow kehrt aus der Verbannung nach Moskau zurück
28. Mai 1987
Kreml-Flieger Rust landet auf dem Roten Platz
8. Dezember 1987
Gorbatschow und Reagan beschließen in Washington Raketen-Liquidierung
28. Februar 1988
Pogrom von Sumgait leitet eine Reihe nationaler Konflikte ein
28. Juni 1988
Die XIX. Parteikonferenz berät die Vertiefung der Umgestaltung
3. Dezember 1989
Sowjetisch-amerikanischer Gipfel auf Malta
10. März 1990
Litauen erklärt seine Unabhängigkeit
15. März 1990
Gorbatschow wird Präsident der UdSSR

nicht etwa nur die Unantastbarkeit der Ehre des Präsidenten, wie ein Kommentator dieser Tage anmerkte. So ist es zu verstehen, daß in einer Anfang Mai veröffentlichten Umfrage 34 Prozent meinen, es habe in den letzten zwei, drei Jahren „keine nennenswerten Ergebnisse" im Lande gegeben, 21 Prozent den jetzigen Notstand sogar direkt auf die Perestroika zurückführen.

„Niemand mit gesundem Menschenverstand würde behaupten, daß die Generalüberholung einer Wohnung ihr Normalzustand ist", erklärte mir hier ein Bekannter. „Doch wir müssen uns nun schon das sechste Jahr darauf einrichten, die Umgestaltung als Dauerbrenner hinzunehmen."

Der schon erwähnte Ökonom Pawel Bunitsch verglich neulich dieses Land mit einem buntbevölkerten Schiff, das aufs Riff gelaufen ist. Die Passagiere springen von Bord, um sich schwimmend an Land zu retten. Die wenigsten werden dort ankommen – doch es ist die einzige Überlebenschance, an die sie noch glauben.

Inwieweit die Gefahr des Untergangs real oder nur herbeigeredet ist, spielt dabei keine Rolle. Konkret findet diese Haltung in zwei bedrohlichen Erscheinungen ihren Ausdruck. Zum einen im Separatismus einzelner Republiken und Völker und zum anderen im anschwellenden Auswandererstrom bestimmter Berufsgruppen und Nationalitäten.

Attacken von allen Fronten

Zunehmend wird das öffentliche Leben von Formen des Elends beeinflußt. Unterernährte Kinder in Usbekistan, obdachlose Flüchtlinge allenthalben, leergefegte Apotheken... Publizisten haben Michail Gorbatschow in diesem Zusammenhang mit einem Dresseur verglichen, der auf einem total ausgepumpten und hungrigen Tiger reiten will. Der Initiator der großen Wende ist in die paradoxe Situation geraten, das Volk in die Freiheit geführt zu haben und jetzt die Geister, die er rief, nicht mehr loszuwerden. Mindestens aus zwei Richtungen wird er heftig attackiert. Zum einen von den neuen Kräften des Demokratischen Blocks, die umgehend die Demokratisierung und die Marktwirtschaft fordern. Zum anderen erheben konservative Gruppierungen heftig Einspruch gegen die Liberalisierung und die Entwicklung des Privateigentums.

Gorbatschow steht im Unterschied zu seinen „ungebundenen" Gegenspielern vor dem „Handicap", ein Staatsmann zu sein, der nicht nur für den Erfolg neuer, radikaler Ideen verantwortlich ist, sondern auch für die Stabilität des Landes und der Welt. Und schließlich kann er sich nicht allein für die Interessen einzelner Bevölkerungsgruppen einsetzen, sondern muß stets das ganze Land im Auge haben. Dies mag eine Erklärung dafür sein, weshalb Michail Gorbatschow mit 59 Prozent der Abgeordnetenstimmen zum Präsidenten gewählt wurde, obwohl nur er kandidierte. Übrigens stimmten mehr Abgeordnete für die Institution des Präsidenten als für die Person des Generalsekretärs in dieser Funktion. Wie umstritten dieses neue Amt selbst im rechten Flügel der Partei ist, belegt ein Satz aus den neuerlichen April-Thesen von

Die sozialen Spannungen in der Union eskalieren. Der Vertrauensvorrat in die Führung ist angesichts der desolaten wirtschaftlichen Lage erschöpft. Lediglich 16 Prozent der Bevölkerung schenken der Führung volles Vertrauen, 29 Prozent haben jegliche Hoffnungen aufgegeben.

Nina Andrejewna: „Dieser Posten des Präsidenten ermöglicht es Gorbatschow, sich über die Partei zu erheben und objektiv die Rolle ihres Totengräbers zu spielen."

Die Perestroika in Todesgefahr?

Der zentralen Macht wird in der Tat – der 1. Mai war eine öffentliche Demonstration dafür – nach fünf Jahren unerfüllter Versprechungen nicht mehr sehr viel Vertrauen entgegengebracht. Doch sie hält bisher ihre Positionen in der Armee und den Sicherheitsorganen, was unter den hiesigen Bedingungen zumindest in den zentralen Regionen Stabilität zu garantieren vermag. Die Hauptgefahr liegt nicht in rechten oder linken Gruppierungen, sondern in der Tiefe der Prozesse, die in der krisengeschüttelten Gesellschaft ablaufen. Eine nicht zu übersehende Bedrohung sind aufkommende faschistische Denk- und Handlungsweisen – als einem bestimmten Typ des gesellschaftlichen Bewußtseins, wo die Öffentlichkeit zunehmend nach einem starken Führer und unerbittlicher Härte verlangt.

Allerdings sprechen zwei Gründe gegen eine Neuauflage des „Großen Terrors" à la Stalin. Erstens hat sich die Idee einer utopischen Gesellschaft, in der man sich für eine „lichte Zukunft" aufopfert, weitestgehend überlebt. Der einfache Sowjetbürger hat nur noch ein Ziel: normal in einem normalen Lande zu leben, und das heute und hier. Zweitens gibt es auf allen Ebenen kaum noch jemand, der nicht begriffen hat, daß die administrative Kommandowirtschaft nicht lebensfähig ist. Jeder Versuch, dazu zurückzukehren, würde momentan zum Zusammenbruch des Landes führen.

Der Preis der Freiheit

Alle empfinden die neue Freiheit hautnah, solange sie an einem der Meetings teilnehmen. Doch im übrigen Alltags- und Arbeitsleben hat sich noch immer sehr wenig geändert. Die politische Reform ist irgendwo an der Oberfläche steckengeblieben, und bei allen tiefer reichenden Prozessen können die gereizten Volksmassen zu einer äußerst negativen Kraft werden, die sich sogar gegen die Perestroika wendet. Es fehlt eine ausreichend breite und starke Öffentlichkeit, die das Vorgehen der Macht kritisch zu werten versteht. Vergessen ist allenthalben, in welchem moralischen Morast man noch vor fünf Jahren gelebt hat. Nun scheint der Preis für die Freiheit zu hoch.

Ein Teufelskreis: Um das Monopol des Staates in Wirtschaft und gesellschaftlichem Leben zu brechen, muß die Macht dem Volke übertragen werden. Das ist gleichbedeutend mit Eigeninitiative und Selbstverwaltung. Sie kollidieren aber sofort mit einer zunehmenden Angst eines jeden, in der freien Marktwirtschaft bei der Neuverteilung der Güter zu kurz zu kommen.

Das Problem zeigte sich in aller Schärfe, als die ohnehin schon im Kreuzfeuer stehende Zentralmacht kürzlich gezwungen wurde, sehr unpopuläre Maßnahmen zur Vertiefung der Wirtschaftsreform anzuerkennen, damit sie nicht wieder im Sande verläuft. Entscheidend in dieser vielleicht wichtigsten Phase der Perestroika wird sein, wie es Moskau versteht, den Hauptteil der Arbeit zur Verwirklichung der Reform den Republiken und örtlichen Organen zu übertragen, was deren weitgehende politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit und eine konsequente Dezentralisierung bedeutet.

Der Anteil der Befürworter des radikalen Übergangs zur Marktwirtschaft ist unter der Arbeiterschaft am größten. Wer in den Fabriken seine Beschäftigung hat, wird kaum zuzahlen müssen. Denn mit den steigenden Preisen steigt auch der Gewinn der Betriebe und damit der Lohnfonds. Anders dagegen trifft es die 60 Millionen Rentner, die Studenten, Militärangehörigen, Ärzte, Lehrer und Angestellten, deren Einkommen auf längere Sicht nicht wesentlich anwachsen können. Hier sammelt sich der soziale Sprengstoff der nächsten Wochen und Monate.

„Winter ade – wie heiß wird der Sommer?" las ich auf einem der Plakate am 1. Mai. Die Tränen einer alten Frau vor mir in der Schlange des Lebensmittelgeschäfts, die Ende Mai lange vor dem nächsten Zahltag ihren letzten Rentenrubel hergab, um noch schnell etwas Mehl zum alten Preis zu erwerben, lassen darauf schließen: Ein feuchter Sommer wird es bestimmt.

Fotos: Alexander Natruskin, TASS/Lizunov, Chumichyon, ADN/ZB

TRAVEL OVERLAND

TRAVEL OVERLAND
Barerstr. 73 · 8000 München 40
Telefon 089/27 27 60

Billigflüge weltweit

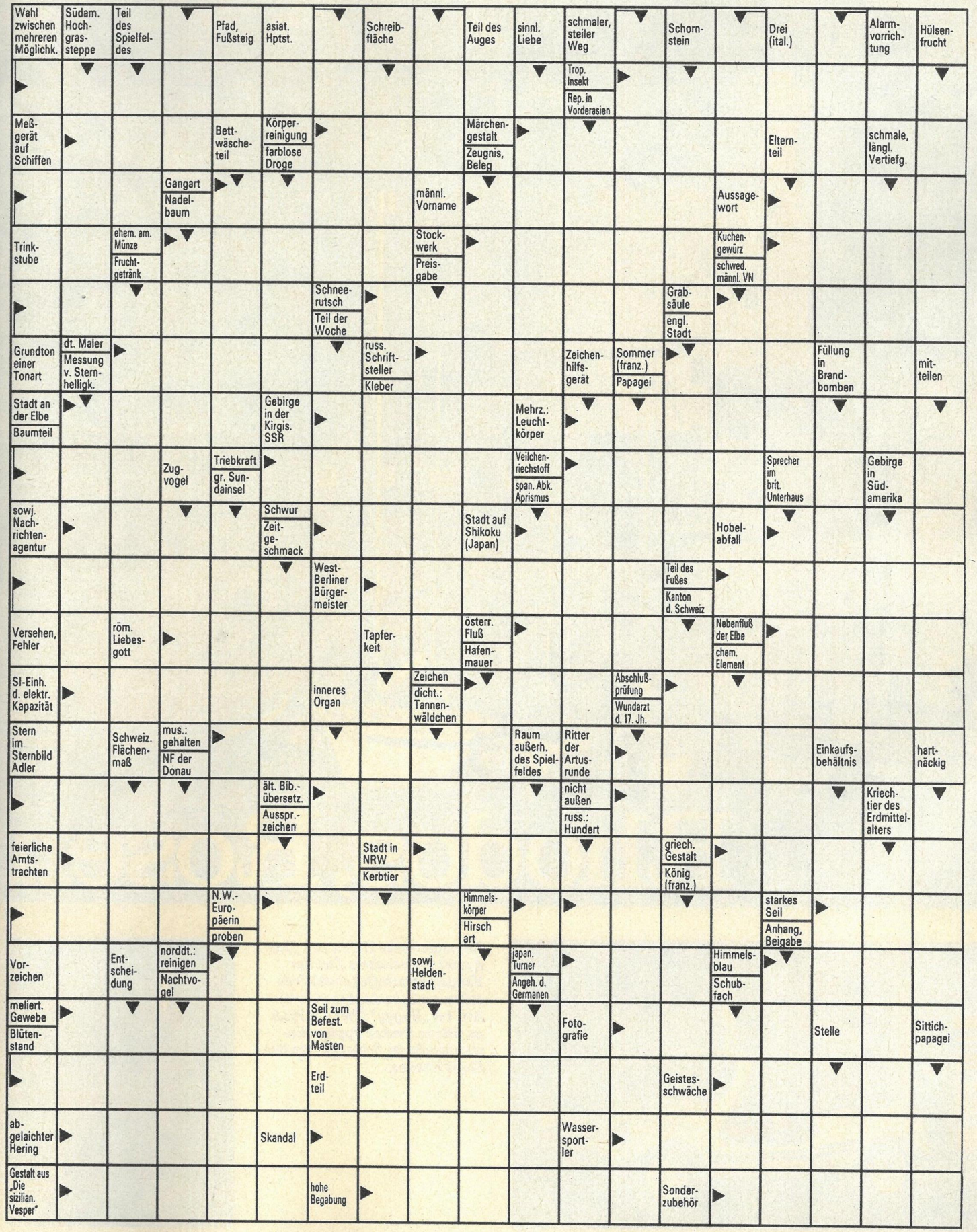
Wir setzen Maßstäbe:
Mehr darf ein Flug nicht kosten!
Kostenlose Infos anfordern!

Vorname/Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Bitte ausschneiden und einsenden!

Im übrigen ist es der sinnliche Genuß,
der unserer Neugier Flügel verleiht.

Oliver Goldsmith

Foto: Joachim Kirchmair

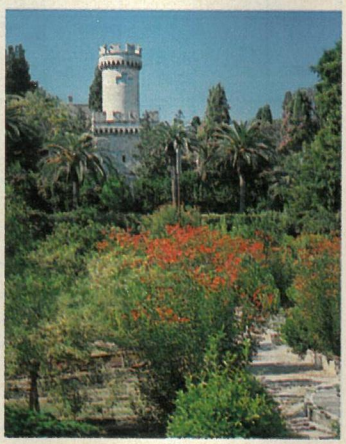

Wahl zwischen mehreren Möglichk.
Südam. Hochgrassteppe
Teil des Spielfeldes
Pfad, Fußsteig
asiat. Hptst.
Schreibfläche
Teil des Auges
sinnl. Liebe
schmaler, steiler Weg
Schornstein
Drei (ital.)
Alarmvorrichtung
Hülsenfrucht
Trop. Insekt
Rep. in Vorderasien
Meßgerät auf Schiffen
Bettwäscheteil
Körperreinigung
farblose Droge
Märchengestalt
Zeugnis, Beleg
Elternteil
schmale, längl. Vertiefg.
Gangart
Nadelbaum
männl. Vorname
Aussagewort
Trinkstube
ehem. am. Münze
Fruchtgetränk
Stockwerk
Preisgabe
Kuchengewürz
schwed. männl. VN
Schneerutsch
Teil der Woche
Grabsäule
engl. Stadt
Grundton einer Tonart
dt. Maler
Messung v. Sternhelligk.
russ. Schriftsteller
Kleber
Zeichenhilfsgerät
Sommer (franz.)
Papagei
Füllung in Brandbomben
mitteilen
Stadt an der Elbe
Baumteil
Gebirge in der Kirgis. SSR
Mehrz.: Leuchtkörper
Zugvogel
Triebkraft
gr. Sundainsel
Veilchenriechstoff
span. Abk. Aprismus
Sprecher im brit. Unterhaus
Gebirge in Südamerika
sowj. Nachrichtenagentur
Schwur
Zeitgeschmack
Stadt auf Shikoku (Japan)
Hobelabfall
West-Berliner Bürgermeister
Teil des Fußes
Kanton d. Schweiz
Versehen, Fehler
röm. Liebesgott
Tapferkeit
österr. Fluß
Hafenmauer
Nebenfluß der Elbe
chem. Element
SI-Einh. d. elektr. Kapazität
inneres Organ
Zeichen
dicht.: Tannenwäldchen
Abschlußprüfung
Wundarzt d. 17. Jh.
Stern im Sternbild Adler
Schweiz. Flächenmaß
mus.: gehalten
NF der Donau
Raum außerh. des Spielfeldes
Ritter der Artusrunde
Einkaufsbehältnis
hartnäckig
ält. Bib.-übersetz.
Ausspr.-zeichen
nicht außen
russ.: Hundert
Kriechtier des Erdmittelalters
feierliche Amtstrachten
Stadt in NRW
Kerbtier
griech. Gestalt
König (franz.)
N.W.-Europäerin
proben
Himmelskörper
Hirschart
starkes Seil
Anhang, Beigabe
Vorzeichen
Entscheidung
norddt.: reinigen
Nachtvogel
sowj. Heldenstadt
japan. Turner
Angeh. d. Germanen
Himmelsblau
Schubfach
meliert. Gewebe
Blütenstand
Seil zum Befest. von Masten
Fotografie
Stelle
Sittichpapagei
Erdteil
Geistesschwäche
abgelaichter Hering
Skandal
Wassersportler
Gestalt aus „Die sizilian. Vesper"
hohe Begabung
Sonderzubehör

Von Mai bis September: täglich 12 Sonnenstunden

Eine Mischung aus Antike, Orient und Mittelalter, aus Touristenrummel und Betonbettenburgen erwartet Sie auf Rhodos. Die griechische Insel ist Teil des Dodokanes, der Sage nach einst Lieblingsplatz der Götter. Rund 200 Inseln, Inselchen und Klippen gehören dazu, aufgereiht in einer langen Kette vor der türkischen Küste, oft sogar in Sichtweite. Rhodos ist die größte von ihnen.

Die Meinungen über die „Roseninsel", wie Rhodos auch genannt wird, gehen auseinander: Die einen sehen nur den Trubel und das bunte, laute, geschäftige Treiben in der Hauptstadt und am Strand. Die anderen schwärmen von der Ursprünglichkeit der Insel, der abwechslungsreichen Architektur, den freundlichen Menschen und idyllischen Dörfern. Die Wahrheit liegt irgendwo dazwischen, denn es ist auf Rhodos nicht anders als auf Mallorca oder an jedem anderen schönen, von Urlaubern geliebten Platz: Wer die Hauptpfade der Touristenströme verläßt, bereit ist, sich auf die fremde Kultur einzulas-

Rhodos, Rosen u

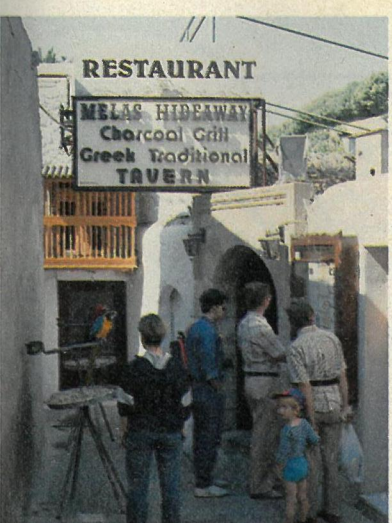


Der malerische Hafen von Rhodos ist ein beliebtes Ziel der Kreuzfahrtschiffe (oben)/Freizeitvergnügen der besonderen Art: im „Buggy" über die Insel zu flitzen (links)/Üppige Blumenpracht im Schloßgarten der Stadt Rhodos.

sen, entdeckt eine ganz andere, zauberhafte Welt.
Das beginnt bereits in Rhodos, Hauptstadt und meist besuchtes Ziel. An der Hafeneinfahrt stand einst der Koloß von Rhodos, eines der sieben Weltwunder der Antike. Er stürzte bei einem Erdbeben 227 oder 228 vor unserer Zeitrechnung ins Meer. Heute zieren Statuen der Wappentiere Hirsch und Hirschkuh die Einfahrt des Hafens mit dem alles überragenden Großmeisterpalast dahinter. Er ist Ziel jeder Besichtigungstour (schöne Ausblicke von innen!), die meist in der Einkaufsachse zwischen Amboise-Tor und Ekaterini-Tor mit der lebendigen Sokratesstraße (viele Souvenir- und Bekleidungsgeschäfte) endet. Das ursprüngliche Gesicht der Hafenstadt entdecken Sie aber eher in den kleinen Nebengassen oder bei einem Bummel über die rund vier Kilometer lange, noch fast vollständig erhaltene Wehrmauer aus dem Ende des 15. Jahrhunderts um die Altstadt mit ihrem malerischen Gewirr aus Kuppeln, Dächern und Palmen.
Rund 20 Kilometer weiter südlich findet man schon wieder das „andere" Rhodos: menschenleere Strände, bewaldete Hügel, fruchtbare Olivenhaine. Die idyllischen Dörfer im Landesinneren sind noch traditionell geprägt: alte Frauen in Schwarz mit dem weißen Witwenband um den Kopf sitzen am Straßenrand. Die einheimische Männerwelt trifft sich in den Kafenia, den typischen griechischen Cafés (in denen inzwischen auch ausländische Frauen willkommen sind). Bei Dorffesten wird der Fremde herzlich aufgenommen, und wer ein Zimmer sucht – irgend jemand im Kafenion kann sicher weiterhelfen.
Als das schönste Dorf von Rhodos gilt Lindos im Südosten der Insel. Es liegt auf einem Sattel zwischen den Inselbergen und einem felsigen Kap, zu Füßen eine sichelförmige Bucht mit feinem Sandstrand, und die Paulusbucht, die vorgelagerte Felsen gegen das offene Meer schützen. Versäumen Sie nicht, zu der Johanniterburg hoch oberhalb der Stadt hinaufzulaufen oder auf einem Esel hinaufzureiten.

Hans-Joachim Beger

und Antike



In den Altstadtgassen von Lindos reihen sich Tavernen, Souvenirshops und Restaurants eng aneinander.

Der griechisch-orientalische Raum war bereits im 3. Jahrhundert v. d. Z. besiedelt. Die Tradition des Fischereigewerbes geht bis in diese Zeit zurück.

Fotos: Beger, Billeb (2)

ΕΛΛΑΣ PREIS RÄTSEL

FREIE Welt

FW-Rhodosreise

Raten und Reisen
Einsendeschluß: 18. 7. 1990
(Datum des Poststempels)

Das Land der Griechen mit der Seele suchend ... Mit Rhodos immerhin könnte man anfangen. Die Sonne Homers – ab sofort scheint sie ja auch uns! Fast jeder renommierte Reiseveranstalter hat die „Roseninsel", wie Rhodos auch genannt wird, im Angebot. Wollen Sie der oder die Glückliche sein, die einen einwöchigen Aufenthalt für zwei Personen auf Rhodos gewinnt? NUR Touristic GmbH macht's möglich! Sie brauchen dazu nur unser Kreuzworträtsel zu lösen. Die Buchstaben in den mit Zahlen gekennzeichneten Feldern ergeben, in geordneter Reihenfolge gelesen, das gesuchte Lösungswort. Dieses schreiben Sie auf eine Postkarte und kleben unsere Rätselmarke (oben rechts) dazu. Die Adresse: FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. Jede richtige Einsendung nimmt an der Auslosung teil, die unter Ausschluß des Rechtsweges erfolgt. Im Heft 16/1990 veröffentlicht FW die Auflösung und den Namen des Gewinners. Toi, Toi, Toi!

Zeichnung: Peter Muzeniek

Moskaus leichte Mädel gehen einem schweren Gewerbe nach. Wenn auch manche mit Wollust ins bisherige Tabuthema einbrechende Journalisten ein anderes Bild malen: Schicke Kleidung, kostbar eingerichtete Wohnungen und mitunter auch ein schnelles Westauto sind nur der wenigsten Lohn. In Wahrheit befinden sich die wichtigsten „Jagdreviere" voll in der Hand der Zuhälter, einer hier besonders jungen und brutalen Generation, die ihre „Steuern" total eintreiben. Ab und an spielen die Manager, public-relation-bewußt, ausgewählten Medienvertretern dann auf Partys und anderen Vergnügungen das Wohlleben ihrer „Schützlinge" vor. Veranstaltungen, die nicht ihre beabsichtigte Wirkung verfehlen: Ein Drittel der unlängst an Moskauer Schulen befragten Absolventinnen hatten „im Prinzip nichts dagegen", selber auf den Strich zu gehen. Zumindest vorübergehend, um sich ein „kleines Startkapital fürs Leben" zu erarbeiten. Wie vielleicht auch die beiden am „Gartenring" (Foto).

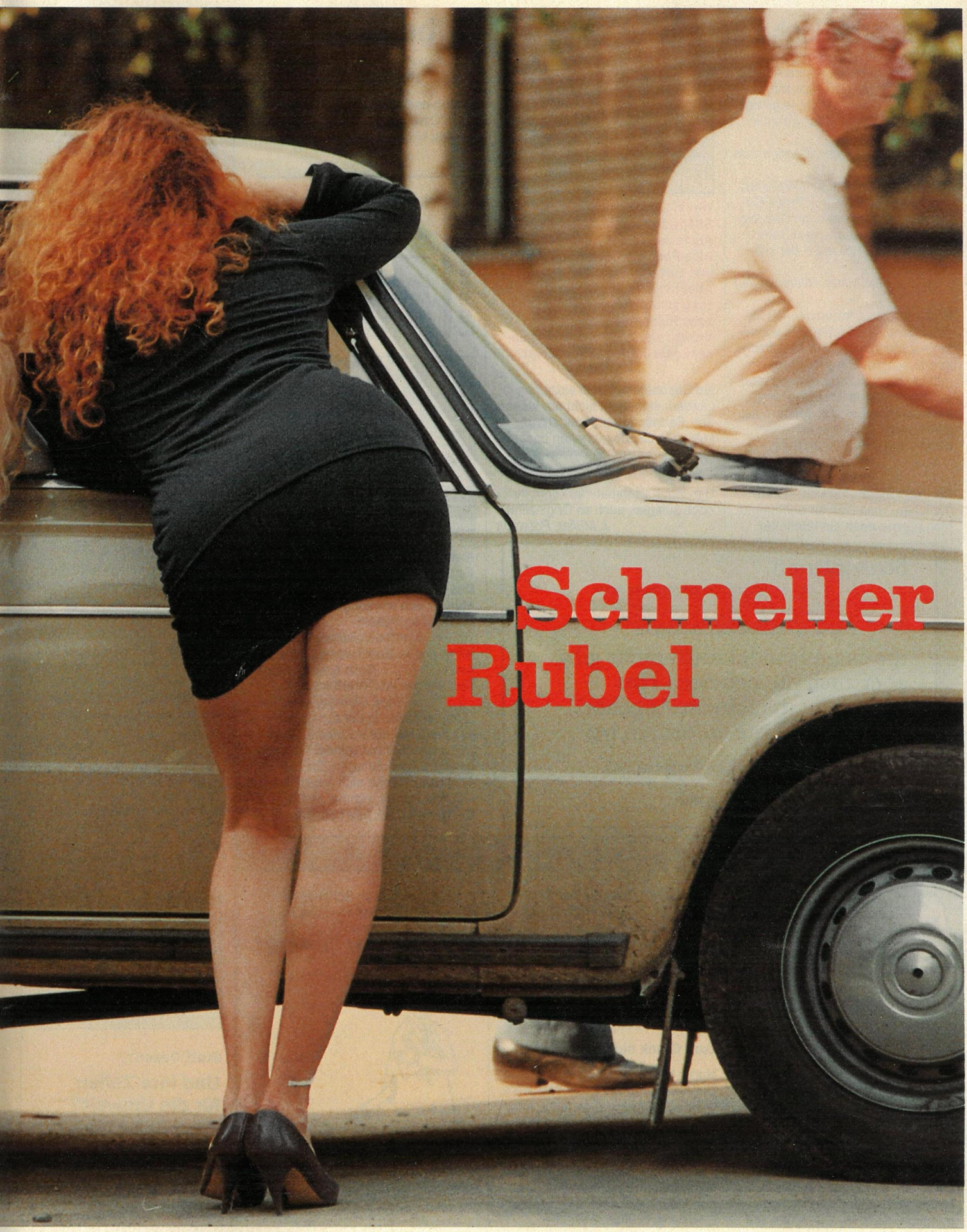
Doch wer wirklich etwas dabei verdient, der geht nicht anschaffen, der wurde gegangen. Und nicht selten mit nackter Gewalt. Zwei „Katjas" – im Jargon der Szene zwei 100-Rubel-Scheine – sind das mindeste, was pro Abend oder Nacht heraussspringen muß. Ironie des Zufalls oder bitteres Marktgesetz, daß die laut Ukas des Obersten Sowjets vom 29. Mai 1987 festgesetzte Höchststrafe für eine sowjetische Liebesdienerin, sofern sie zum wiederholten Male bei ihrem Tun erwischt wurde, gerade jene 200 Rubel beträgt? Im Einzelfall sind's übrigens nur 100 Rubel. In den letzten beiden Jahren wurden auf diese Weise in der gesamten UdSSR 5000 Frauen, jede Zehnte ist noch minderjährig, zur Kasse gebeten.

Übrigens waren zum Jahreswechsel in der UdSSR-Hauptstadt offiziell über 1000 Prostituierte registriert, 100 mehr als noch 12 Monate zuvor. Mit dem horizontalen Gewerbe geht's spätestens seit Glasnost aufwärts, wobei die im Adjektiv der Berufsbezeichnung mitschwingende Missionarsstellung längst schon die Ausnahme dessen sein dürfte, was die Moskauer Mädels anbieten. Soziologische Befragungen belegen eindeutig, daß viele der jungen „Dienerinnen der Liebe" ihre Profession anhand von Videokassetten, die über die nunmehr offeneren Grenzen verhältnismäßig leicht ins Land gelangen, bis ins Detail vervollkommnen. In letzter Zeit ist angesichts der grassierenden Gefahr einer AIDS-Ansteckung auch die Unterrichtung in anderen Tricks hinzugekommen: Man gießt dem Freier, nachdem er den Liebeslohn oder zumindest einen ansehnlichen Abschlag davon gezahlt hat, heimlich ein Schlafmittel ins Getränk und macht sich auf und davon.

Insofern scheint doch fraglich, was mir eines Nachts bei meinen Recherchen für diese Zeilen der Portier des Hotels „Kosmos" nach Vorzeigen meines grünen Passes in erstaunlich gutem Deutsch ins Ohr flüsterte. Er sagte: „Moskaus Mädel machen müde Männer munter!"

Dietrich Pätzold

Foto: TASS/W. Christoforow



Schneller Rubel

Bitte praktisch

Etwas genauere Preis- und Adressenangaben bei Reisetips bitte. Und bedenkt auch: Nicht jeder hat ein Auto und nicht jeder wohnt in Berlin!

Mathilde Stammler, Wernigerode

Als Fahrrad-Fan war ich begeistert von Ihren Tips in Heft 7. Raten Sie mal, wo meine diesjährige Drei-Wochen-Radtour mit meinem Sohn hingeht! Nach Holland – dank Ihrer Zeitung!

Rolf Meier, Glienicke (N.)

Praxiswirksame Informationen für den Individualtouristen sind vonnöten – zugeschnitten für spezifische Interessen. Als Bergwanderer möchte ich durch die Zeitung weniger erfahren, wie viele Drei- und Viertausender es gibt, sondern beispielsweise, wie ich eine Hüttenwanderung durchführen kann.

Heinz Otto, Berlin

Die Warnungen „Vorsicht – Fettnäpfchen!" halte ich für bedeutend. Man könnte **noch ausführlicher** auf Besonderheiten in einzelnen Ländern eingehen, nicht nur wegen der „Fettnäpfchen", sondern um kulturelle Gepflogenheiten besser respektieren zu können.

Albrecht Mayer, Auerbach

Bei dem Kartenmaterial könnt Ihr noch zulegen, auch an Originalität!

J. Müller, Potsdam

Wer in Gdańsk nicht nur eine Stippvisite macht, sollte einen Abstecher in den Adam-Mickiewicz-Park von Oliwa einplanen und dort den Rokoko-Palast der Äbte besichtigen. Diese Ergänzung zum Beitrag über die polnische Hafenstadt („Einen Żubrówka wert", 9/90) schickte unser Leser Jürgen Lange, Leipzig.

Schallplatten,

MC's und CD's

die es im Handel nicht mehr gibt, aber auch die neuesten Hits finden Sie in meinem Angebot. Kostenlose Liste anfordern bei:

Versand-Agentur Kai Kirstenpfad, Robert-Koch-Str. 5, PSF 17, Meiningen, 6100

Silbensalat

Die Lösung des Leserforum-Preisrätsels 10/90 heißt:

Raten und reisen

Zum Gewinn von **50 Mark** gratulieren wir Ursula Kohlhase aus Merseburg.

Fundsache

Ehe du anfängst, die Welt zu verbessern, gehe dreimal durch dein eigenes Haus.

Gelesen auf einem Plakat im Münstertal bei Freiburg im Breisgau von

Ingrid Krenzin, Berlin

Traum-Duo

Ihre Texte zum Foto aus Heft 10

Das haben wir davon, daß unsere Männer nun wieder ihren (Himmelfahrts-)Tag haben.

Eberhard Jeßner, Zwickau

Nicht nur im Bett träumt sich's so nett! ***Ruth Arndtz, Erfurt***

Und welche ist Dornröschen?

Inge Clauder, Querfurt

„Eingeschlafen in der Ermitage" – das hatte Helmut Neumann, Riesa, als Unterschrift zu seinem Foto aus Leningrad geschrieben. Die meisten Leser hatten sich entschieden für „Wer schläft, sündigt nicht!" Herzlichen Dank fürs Mitmachen!

FREIE WELT LESER-FORUM

UMWELTSCHUTZ geht alle an!

Stadt-Oasen!

Das Grüne in den Wohnbereichen der Stadt zu erhalten und zu pflegen ist meiner Meinung nach möglich. Dazu kann jeder beitragen. Wünschenswert wäre ein Fach „Umweltschutz" in der Schule, ja sogar bei der Beschäftigung im Kindergarten. Rasen ist eine Oase in Wohngebieten, aber wie leichtfertig wird er zerstört, wie auch Bäume und Sträucher. Unverständlich, daß mitunter Eltern noch zusehen. Wer fühlt sich dafür zuständig, den Kleinen zu sagen, wie viele Tierchen im Grünen ihren Lebensraum haben!

Rudi Bühring, Pasewalk

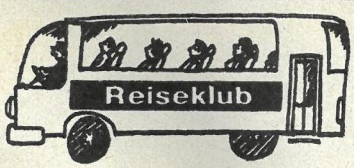
Ich finde, jeder sollte durch Ordnung und Sauberkeit nicht nur vor **seiner** Haustür für eine saubere Umwelt sorgen.

Angelika Posinzek, Eberswalde-Finow

Statt Oasen?

Und Ihre Zeilen für die Umwelt?

Redaktion: Ingrid Buchholz, Helga Bengtson; Fotos: Jürgen Lange, Volker Hohlfeld, ZB/ČTK, privat; Vignetten: Martin Kotsch (3), Archiv



Pick-pocket par excellence

Während unserer Budapestreise nutzten wir die Gelegenheit, Wien zu besuchen. Wir waren „happy"! Praktisch denkend, wie wir DDR-Leute es nun mal gewöhnt sind, hatten wir uns einen Imbiß mitgenommen, denn Wien ist teuer. Auf einer Bank – die Kärntner Straße vor Augen – bissen wir herzhaft in die mitgebrachten Schnitzel, ließen den Becher der Thermosflasche kreisen. Das war genau der Moment, den ein „Spezialist" brauchte, um meine zur Seite gelegte Gelenktasche unter seinem Mantel verschwinden zu lassen.

Zum Glück nicht unbemerkt!

Hurtig ließ er sie fallen und riß aus. Die Aufregung war groß. Was wäre wenn... Im Ausland ohne Papiere, Fahrkarte, Geld! Die Profis tun also ihr schändliches Werk im dunklen Anzug mit Oberhemd und Krawatte – einer ihrer Tricks. Die Reisefreiheit bringt uns viel Neues und Schönes, leider aber auch solche Erfahrungen. Also, trotz aller Freude über das zu Schauende und zu Entdeckende – Obacht geben!

Karl Winter, Frankfurt (O.)

Justine Achatz, Karl-Marx-Stadt: Eure Reportagen über Völkerschaften und deren Brauchtum möchte ich nicht missen. Könntet Ihr diese Art nicht auf andere Völker und Länder ausdehnen – und dabei die SU nicht vergessen!

▶ *Monika Bischoff, Stralsund:* Keinesfalls möchte ich die FW-Erzählungen missen. Sie vermitteln Informationen über Schriftsteller und ihre Werke, regen an und erleichtern die Auswahl in Bücherläden.

▶ *Helmut Schossig, Magdeburg:* Bisher habe ich Ihre Zeitung gern gelesen. Jetzt überlege ich, ob es dabei bleibt. Warum? Ihr habt versprochen, mehr über die Sowjetdeutschen zu bringen. Warum also so sporadisch? Und Eure Rätsel waren vor Jahren anspruchsvoller!

Früher rot

▶ *Marikka Hörold, Ilmenau:* FREIE WELT gefällt mir jetzt besser, früher war sie mir zu politisch, zu rot. Kleine Verbesserungen zur Papierqualität wären wünschenswert.

Ist's so schon besser?

▶ *Inge Pagenhardt, Torgau:* Wäre es möglich, im Hinblick auf höhere Postgebühren alle Preisfragenlösungen auf einer Postkarte einzuschicken?

Wir knobeln gerade daran, wie wir verfahren können, damit jede Gewinnchance gewahrt bleibt, auch wenn alle Lösungen auf einer Karte stehen.

▶ *Heinz Männicke, Magdeburg:* Dieser Thematik sollte sich FREIE WELT stärker widmen:

1. Gelingt die Umgestaltung der UdSSR zu einer Völkergemeinschaft des demokratischen Sozialismus? Nur dieser Weg wird Frieden garantieren und jene Kräfte zügeln, die meinen, mit „freier Marktwirtschaft" in wenigen Industrieländern die Welt für sich ausplündern zu können. 2. Gelingt es, einen Kollaps der Natur zu verhindern? Leider ist gegenwärtig der Egoismus der Menschen, ihr unvernünftiges Konsumdenken, vor allem in den führenden Industriestaaten, fast eine Garantie dafür, daß die Zweibeiner unsere Erde zerstören.

Ihr Platz für **Ihre** Meinung zu unseren Bildern, Texten, Themen – diesmal FW total

▶ *Heinz Matthäus, Zielitz:* Stellen Sie die Beziehungen zwischen Ost und West mehr heraus, besonders hinsichtlich des Abbaus der Streitkräfte auf beiden Seiten. Expertengespräche zum Thema Ökologie geraten für meine Erwartungen zu kurz. Und es sollten mehr Lesermeinungen veröffentlicht werden!

Heute bunter

▶ *Harry Weckwerth, Fürstenberg:* Ich erwarte von einer guten Illustrierten, daß sie mich am Abend locker unterhält, und nicht, daß ich auch da noch mit Problemen belastet werde.

▶ *Klaus Vetter, Schwarzheide:* Ich wünsche mir mehr Rätsel, auch mehr saubere Erotik. Besten Dank!

▶ *Horst Schipplack, Retzin:* Ich möchte mitteilen, daß ich schon seit 1954 ständiger FREIE WELT-Leser bin – immer Abonnent. Anbei der Beweis – meine Frau und ich möchten die Zeitung nicht missen!

Danke für alle Ihre Hinweise, Anregungen und Ermutigungen. Im nächsten Heft mehr davon, wieder am

Stammtisch!

Das von unserem Leser Schipplack aufbewahrte allererste Titelblatt der FREIEN WELT!

Umfrageergebnisse

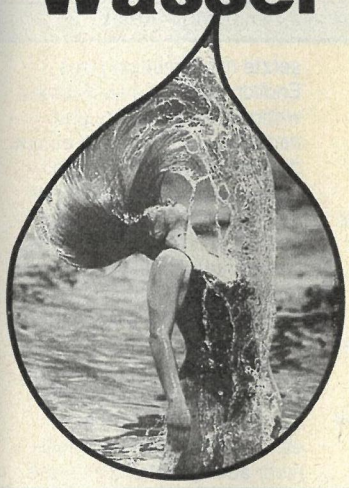
... unseres Fragebogens aus FW 10/90 „Wie wünschen Sie sich die FREIE WELT?" veröffentlichen wir in Heft 15/90, dazu die Gewinner der Reisen nach Jalta bzw. Amsterdam. Mehrere tausend Leser haben sich beteiligt – an alle unseren **herzlichen Dank!**

Zwei plus zwei gleich vier

Zu verkraften alles Neue,
hält uns pausenlos in Gang...
...
...

Bitte weiterdichten, liebe Leser, damit ein kompletter Vierzeiler entsteht: besinnlich, witzig oder bissig, je nach Laune. Ihre Vorschläge erwarten wir bis spätestens 18. Juli 1990 an Redaktion FREIE WELT, Karl-Liebknecht-Str. 29, Berlin, 1026. Drei Vierzeiler veröffentlichen wir in Heft 16 zum Sonderhonorar von je 20 DM.
Kennwort: Lesergedicht.

Wasser



Vater der Güsse ist Pfarrer Kneipp. Zu seiner Zeit führte er sie mit der Gießkanne aus. Auch wir können heute noch darauf oder auf etwas Ähnliches zurückgreifen, wenn kein Schlauch vorhanden ist.
Güsse werden mit einem „flachen", fast drucklosen Strahl ausgeführt. Dabei das kalte Wasser so auf die zu behandelnde Stelle leiten, daß ein spiegelglatter, gleichmäßiger Wassermantel den Körperteil umschließt. Bekannt sind Gesichts-, Arm-, Schenkel-, Rücken- und Vollgüsse. Leicht ausführen kann man einen Unterschenkelguß.
Technik: Beine leicht spreizen. Den Strahl auf der Rückseite vom rechten kleinen Zeh an entlang dem Fuße über die Außenseite der Wade bis handbreit über die Kniekehle führen, 5 Sekunden verweilen, an der Innenseite des Unterschenkels abwärts führen und zum linken Fuß überwechseln. Hier entsprechend verfahren, danach genauso an beiden Vorderseiten. **Anwendung:** Zur Anregung der Blutzirkulation und des Stoffwechsels. Es sollen ein kurzer Schmerz (Gefäßverengung) und eine leichte Rötung (bessere Durchblutung) entstehen, die ein angenehmes Wärmegefühl hervorruft. Nicht auftreten dürfen: Blaufärbung der Haut, Atemnot, Schwindel. Eine Variante ist der wechselwarme Guß.

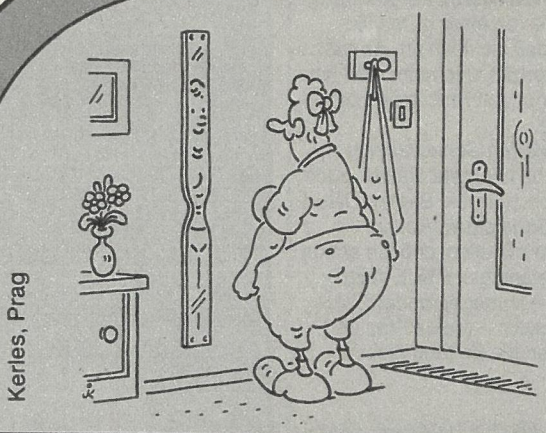
Ein kalter Guß

Technik: Erst warm (38–40 °C), dann kalt (unter 18 °C) zwei- bis dreimal im Wechsel durchführen, kalt jeweils nur wenige Sekunden. Je kälter, um so wirkungsvoller ist der Guß. Bei Behandlungsbeginn müssen die Füße warm sein. Der Wasserstrahl wird in etwa zehn Zentimeter Abstand zum Beingeführt. Mit kaltem Wasser enden, nicht abtrocknen, sondern nur das Wasser abstreifen. Anschließend tüchtig bewegen. **Anwendung:** Fußmüdigkeit, Krampfadern, Neigung zu kalten Füßen.

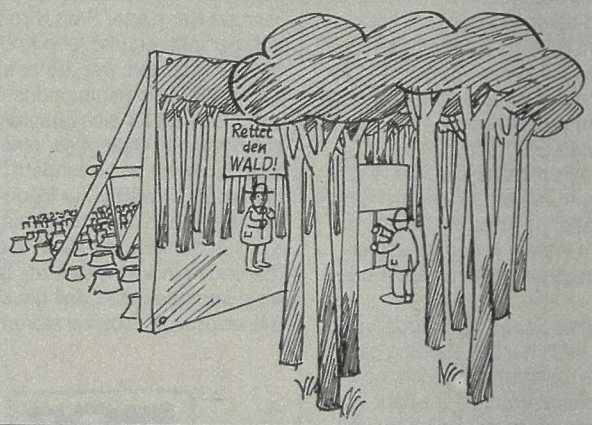
Uta Maraz,
Fachärztin für Physiotherapie

Nächste Folge: Bäder mit und ohne Dampf

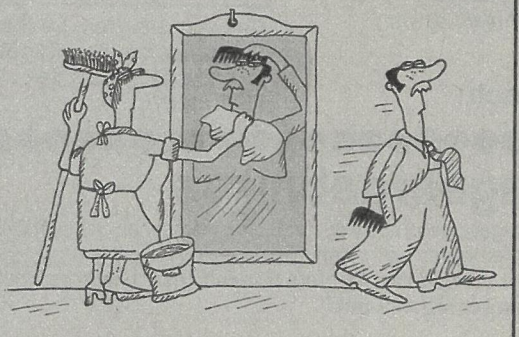
HUMOR SPIEGELPROBEN



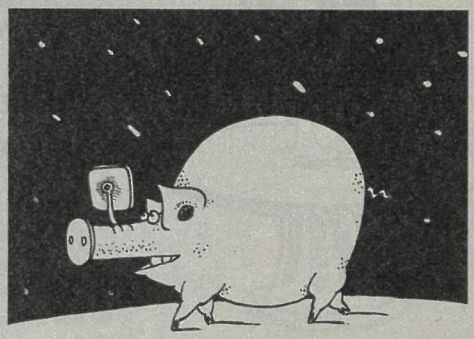
Kerles, Prag



Kotsch



Schneider



Arnaudov, Sofia

Glasnost

Daß du ihn völlig durchschautest, das hat dir noch keiner verziehen, er mag noch so gut dabei weggekommen sein.

Arthur Schnitzler

Die Satire ist ein Spiegel, in dem der Kluge sich selbst, der Beschränkte hingegen seinen Nachbarn erkennt.

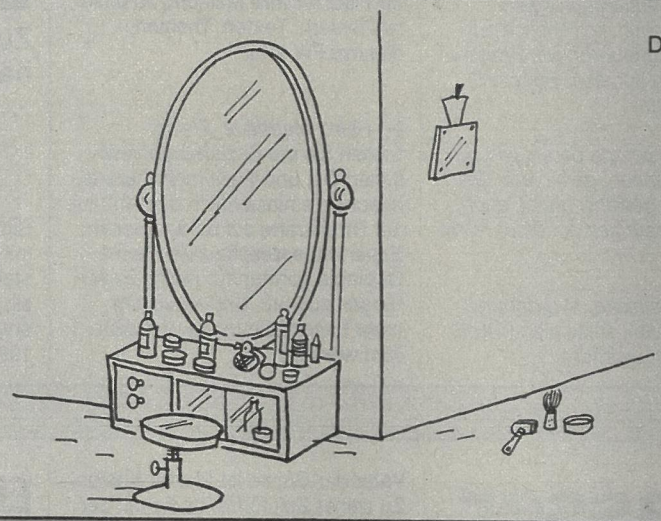
russisch

Selbsterkenntnis ist fast niemals der erste Schritt zur Besserung, aber oft genug der letzte zur Selbstbespiegelung.

Arthur Schnitzler

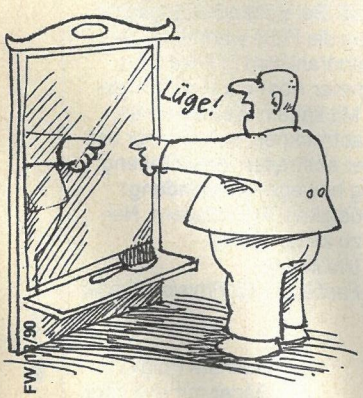
Steger

„Sobald das Geschäft richtig läuft, schaffe ich einen zweiten Spiegel an!"



Dodal, Prag

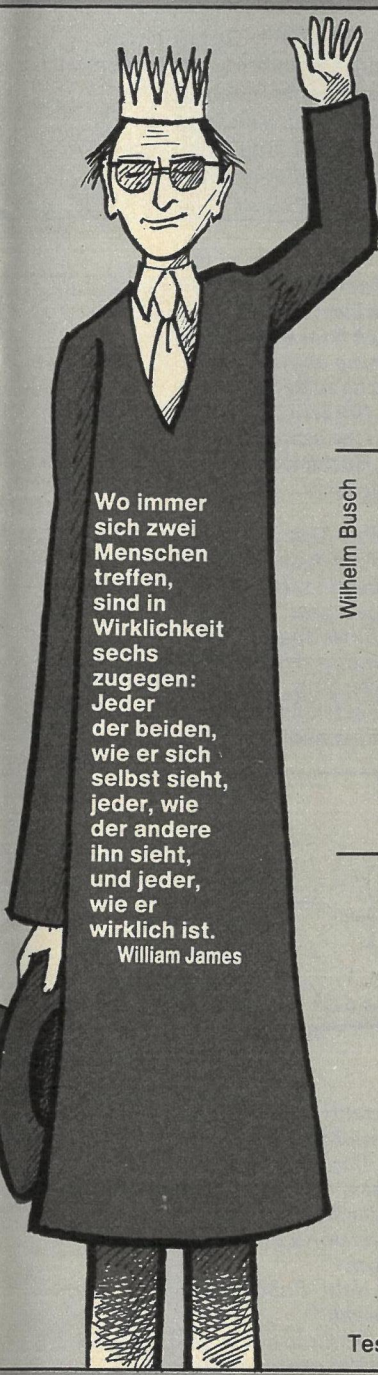
Vor einem Spiegel wundermild fanden sich ein: Karin Kopp, Hannes Schreiber (Redaktion) und Martin Kotsch (Grafik)



Valentin Robow

Der Spiegel

Ich war fünfunddreißig Jahre alt, als ich verschwand. Am Morgen dieses denkwürdigen Tages saß ich friedlich im Bus und betrachtete die Passanten durchs Fenster. Auf einmal spürte ich, daß mich jemand beobachtete. Ich drehte den Kopf zur Seite. Neben mir stand ein alter Mann, der sofort die Augen abwandte, um nicht meinen Blick treffen zu müssen. Ich versetzte mich in seine Lage – die Beine halten einen nicht mehr, das Rheuma zieht in den Knien, und ein junger kräftiger Kerl schaut seelenruhig aus dem Fenster, als würde er einen gar nicht bemerken. Diese Vorstellung rief in mir Empörung, ja sogar Wut hervor. „He, Alter", rief ich ihm gereizt zu, „rück ein Stück! Du nervst mich."
Der Alte schob sich gehorsam nach vorn. Ich beruhigte mich. Als ich auf der Baustelle ankam, sagte man mir, daß sich ein Mieter beschwert hätte. Ihm sei der Putz von der Decke gefallen. Ich versetzte mich in seine Lage. Endlich hat man eine Neubauwohnung bekommen, und nach zwei Monaten fällt einem der Putz runter. Ist das normal? … Nein, es ist nicht normal, und deshalb regt es einen auf. Ich blickte zur Decke der Wohnung, die wir gerade fertigstellten. Auch hier würde der Putz zwei Monate nach der Übergabe herunterfallen. Also wurde es langsam zu einer ganz normalen Massenerscheinung. Und wenn es normal ist, wird es keinen mehr aufregen. Ich beruhigte



Wo immer sich zwei Menschen treffen, sind in Wirklichkeit sechs zugegen: Jeder der beiden, wie er sich selbst sieht, jeder, wie der andere ihn sieht, und jeder, wie er wirklich ist.

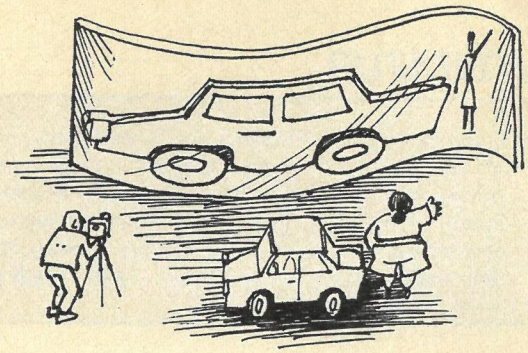
William James

Und-ewig-lockt-der-Bart-Schneck von Burgstett

Wilhelm Busch

Er stellt sich vor sein Spiegelglas
Und arrangiert noch dies und das.
Er dreht hinaus des Bartes Spitzen,
Sieht zu, wie seine Ringe blitzen,
Probiert auch mal, wie sich das macht,
Wenn er so herzgewinnend lacht,
Übt seines Auges Zauberkraft,
Legt die Krawatte musterhaft,
Wirft einen süßen Scheideblick
Auf sein geliebtes Bild zurück,
Geht dann hinaus zur Promenade,
Umschwebt vom Dufte der Pomade
Und ärgert sich als wie ein Stint,
Daß andere Leute eitel sind.

Tesler, Moskau



Bevor ich ins Bett ging, wollte ich duschen. Ich ging ins Bad. Drehte an dem einen Wasserhahn. Grelles Licht ergoß sich und blendete mich. Ich drehte an dem anderen Hahn – es wurde dunkel. Vorsichtig regulierte ich die Hähne und stellte mich erneut unter die Dusche.
Nach zehn Minuten kam ich aus dem Badezimmer. Ich schaute zum Spiegel. Aus ihm blickte mich erschrocken ein seltsamer Mensch an. Sauber, aber grau in grau. Ich versetzte mich in seine Lage und… verschwand.

Aus dem Bulgarischen von Penka Hildebrand

Erst betrachte dich selber im Spiegel, dann rede.

japanisch

Spieglein, Spieglein an der Wand, zeig mir doch einmal nur ein bißchen mehr Verstand…

Gerd W. Heyse

Selbstbeschauung wäre freilich sehr schön, aber man verändert sich, während man sich betrachtet.

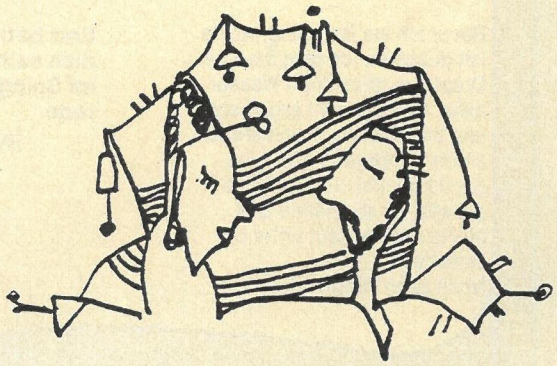
Friedrich Hebbel

Pawelec

mich wieder.
Gegen Abend kam ich nach Hause. Der Fahrstuhl fuhr schon wieder nicht. Ich kochte vor Wut. Dann versetzte ich mich in die Lage des Fahrstuhltechnikers und fing fast an, mich zu beneiden, weil ich im zehnten Stock wohne. Während ich die Treppe hinaufstieg, wurde mein Herz trainiert und gekräftigt. Diejenigen, die einen Fahrstuhl benutzen, bekommen öfter einen Herzinfarkt. Das wußte ich von demselben Fahrstuhltechniker.

Eine schöne Farbe muß gewöhnlich bei jedem Betrug mithelfen.
Joh. Peter Hebel

Ohne Haß, voller Toleranz und Selbstironie, geriet der Witz als Waffe der Schwachen gerade im jüdischen Volk Osteuropas zu jener Lebenskunstform, deren Philosophie die versunkene, vernichtete Welt des Schtetls durch die Jahrhunderte trägt. Der polnische jüdische Dichter, Schriftsteller und Theatermann Horacy Safrin (1899–1980) reiste mit jiddischen Theaterbühnen durchs Land, sammelte Geschichten, Witze, Anekdoten, deren Hauptfiguren er mitunter selbst begegnet war. Nicht nur den heute Schwachen anempfohlen sei das von Kurt Helm für den Eulenspiegel Verlag herausgegebene und übersetzte Bändchen „Aj, wie klug war unser Rebbe!", aus dem wir eine kleine Auswahl vorstellen.



Die Frau des Rabbiners

begibt sich am Freitagnachmittag in die Badeanstalt, wo sie lange warten muß, da alle Wannen besetzt sind.
Nach einer Weile erscheint, ganz in Seide gehüllt, eine stadtbekannte Liebesdienerin, für die sofort ein Bad bereitet wird. Empört geht die Frau des Rabbiners zum Leiter der Badeanstalt und macht ihm Vorhaltungen. Doch der zuckt nur bedauernd die Schultern.
„Das müßt Ihr verstehen", beschwichtigt er sie. „Auf Euch wartet nur unser verehrter Rabbi – gesund soll er sein –, auf dieses Mädchen jedoch die ganze Stadt!"

Eine Frau kommt zum Rabbi. Der ist schon recht alt und sieht schlecht.
„Rebbe", sagt die Frau, „was soll ich tun? Mein Mann betrügt mich."
„So", sagt der Rabbi, „er betrügt dich... Nu, wir woll'n sehn, was die Schrift sagt..." Er holt einen dicken Folianten aus dem Regal, schlägt ihn auf und... findet seine Brille darin. Er setzt sie auf, sieht die Frau aufmerksam an und sagt: „Er betrügt dich also... Recht hat er!"

Jankl begegnet Frau Salomea, der er seit zwei Monaten den Hof macht.
„Guten Tag! Wie geht es Ihrem Mann?"
„Mein Mann ist vorgestern nach Warschau gefahren."
„Bleibt er dort lange?"
„Eine Woche."
„Aj, das ist gut! Dann komme ich heute nacht zu Ihnen..."
„Herr Jankl! Was denken Sie sich?! Ich bin kein leichtes Mädchen!"
„Frau Salomea! Wer spricht hier von Geld?!"

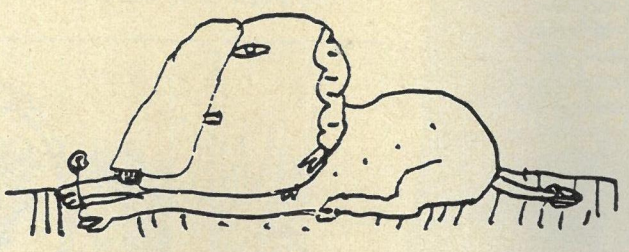
Awner stürmt aufgeregt in das Zimmer seiner Frau Frida. Frida, die vor dem Spiegel sitzt, wendet sich fragend um.
„Was ist passiert?"
„Da fragst du noch?! Die ganze Stadt macht sich über mich lustig! Überall wird erzählt, daß du mir Hörner aufsetzt!"
„Und das nimmst du dir so zu Herzen? Nehm ich es mir vielleicht zu Herzen, wenn überall erzählt wird, ich hätt' einen Liebhaber?"

Der achtzigjährige Schmerl heiratet die blutjunge Debora, die bald darauf in andere Umstände kommt.
Voller Zweifel begibt er sich zum Zaddik. „Rebbe, wie ist das möglich?" fragt er.
„Ich will es dir gleich erklären", antwortet der Zaddik. „In der afrikanischen Wüste geht ein Mann spazieren. Über dem Kopf hält er einen geöffneten Regenschirm. Plötzlich greift ihn ein Löwe an. Unser Spaziergänger schließt rasch den Schirm und legt ihn auf die Bestie an, die tot zusammenbricht."
„Aber, Rebbe", wundert sich der Greis. „Wie ist das möglich?"
„Nun ja", antwortet der Zaddik, „hinter dem Rücken dieses Mannes hat ein Jäger gestanden und wirklich geschossen!"

Jankl ist ein leidenschaftlicher Spieler und verbringt ganze Abende im Kaffeehaus am Kartentisch.
Eines Abends nimmt ihn Abraham beiseite und sagt vertraulich: „Während du hier herumsitzt und dein Geld verspielst, betrügt dich deine Frau mit deinem besten Freund Chaskel!"
Jankl wirft die Karten hin und eilt nach Hause. Nach einer knappen Viertelstunde ist er wieder da. Sein Gesicht strahlt vor Glück.
„Weißt du, Abraham", sagt er, „mir ist ein Stein vom Herzen gefallen. Das war gar nicht mein Freund Chaskel..."

Samuel kommt nach Hause und erklärt seiner Frau: „Weißt du, ich habe eine Lebensversicherung abgeschlossen. Falls mir etwas zustößt..."
„Natürlich!" unterbricht ihn seine bessere Hälfte empört. „Hast wieder mal nur an dich gedacht...!"

Joel Katz hat sich mit siebzig Jahren aus dem Kaufmannsleben in sein trautes Heim zurückgezogen.
Eines Tages verkündet er wehmütig seiner Ehefrau: „Weißt du, Sara, wenn einer von uns beiden früher sterben sollte, übersiedle ich nach Wien..."



Ein Jude kommt zum Rabbi

und beklagt sich: „Oj, helft mir, Rebbe! Ich habe große Sorgen mit meinem Schwiegersohn! Er kann weder trinken noch Karten spielen!"
„Aber das ist doch gut."
„Wie soll das gut sein? Er kann nicht trinken, aber er trinkt. Er kann nicht spielen, aber er spielt!"

Der wegen seiner Sanftmut bekannte Rabbi Hirsch aus Żydaczów sieht am Fastentag Tischa be Aw auf dem Marktplatz einen Lastenträger, der in aller Öffentlichkeit ein dick bestrichenes Schmalzbrot ißt.
Der Rabbi tritt zu ihm und fragt sanft: „Höre, mein Sohn, du bist sicherlich krank, und Kranke sind nicht verpflichtet, das Fastengebot einzuhalten..."
„Nein, Rabbi", erwidert der Lastenträger, „ich bin gesund wie ein Fisch im Wasser."
„Dann hast du bestimmt vergessen, daß heute Tischa be Aw ist, der Tag, an dem wir der Tempelzerstörung in Jerusalem gedenken?"
„Nein, Rabbi, ich weiß das sehr wohl."
„Weshalb hältst du dich dann nicht an das Fastengebot?" möchte Rabbi Hirsch wissen.
„Weil mir das so gefällt!"
Bei diesen Worten hebt der Rabbi die Augen zum Himmel empor und ruft freudig erregt: „Schaue herab, Allerhöchster, und sieh, wie wahrheitsliebend dein auserwähltes Volk ist! Selbst ein Sünder verabscheut die Lüge!"

Ein Talmudist fragt den Zaddik: „Rebbe, weshalb betrinkt der Mensch sich mit Wein?"
„Hör mir aufmerksam zu: Wie du weißt, befinden sich im menschlichen Körper auf der rechten Seite die guten Neigungen, auf der linken hingegen die schlechten. Wenn der Magen

Oj, helft mir, Rebbe!

Horacy Safrin

sich nun mit Wein füllt, vermischen sich die guten Neigungen mit den schlechten, und daraus ergibt sich die Trunkenheit."
„Aber", wendet der Talmudist ein, „weshalb geschieht dann nicht das gleiche, wenn man Wasser trinkt?"
„Aj, du Dummkopf!" weist ihn der gelehrte Mann zurecht. „Hast du jemals gehört, daß sich jemand mit Wasser betrunken hätte?!"

Ein Jude stürzte schreiend und weinend in das Zimmer unseres Rabbis.
„Rebbe!" rief er. „Helft! Mein Sohn ist verrückt geworden!"
„So beruhige dich doch", beschwichtigte ihn der Rabbi.
„Wieso meinst du, er sei verrückt geworden?"
„Stellt Euch vor, Rebbe: Ich komme in sein Zimmer, und dort liegt – pfui! – Schinken auf dem Teller und im Bett ein Christenmädchen!"
„Und du glaubst, er ist verrückt?" erwiderte der Rabbi lächelnd. „Ja, würde der Schinken im Bett liegen und das Mädchen auf dem Teller, dann hättest du recht. Aber so..."
Aj, wie klug war unser Rebbe...

„Es gibt keinen Menschen, der frei von Sünde ist. Es besteht jedoch ein grundsätzlicher Unterschied zwischen einem Zaddik und einem gewöhnlichen Sünder. Der Zaddik weiß: Solange er lebt, sündigt er. Der gewöhnliche Sünder weiß: Solange er sündigt, lebt er."

vor Wut in den Laden.
„Was haben Sie mir da für einen Stoff verkauft?!" schreit er schon in der Tür. „Der Schneider meint, es ist der größte Schund!"
„Was soll's?" beschwichtigt ihn der Kaufmann. „Sie sind geradezu ein Glückspilz. Sie haben nur drei Meter von dem Schund, aber mein Lager ist voll davon!"

Motke Chabad kam einmal ohne Kopeke in der Tasche in eine fremde Stadt. Da ihn der Hunger plagte, betrat er ein Restaurant und ließ sich ein üppiges Mittagessen bringen, für das man ihm einen Rubel berechnete.
Als es ans Bezahlen ging, wandte er sich an den Inhaber des Lokals mit der Frage: „Sagt mal, gibt es in dieser Stadt ein Gericht?"
„Aber ja."
„Verhängt es auch Strafen?"
„Aber ja."
„Wie hoch ist die Strafe für das Ohrfeigen eines Menschen?"
„Fünf Rubel."
„Dann gebt mir eine Ohrfeige und vier Rubel heraus."

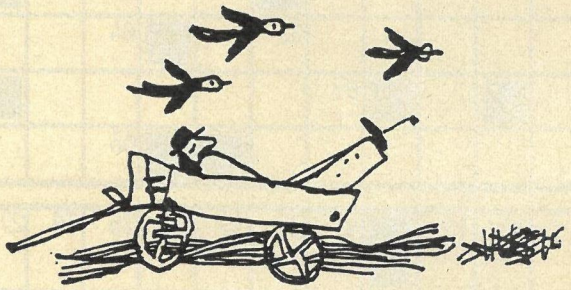
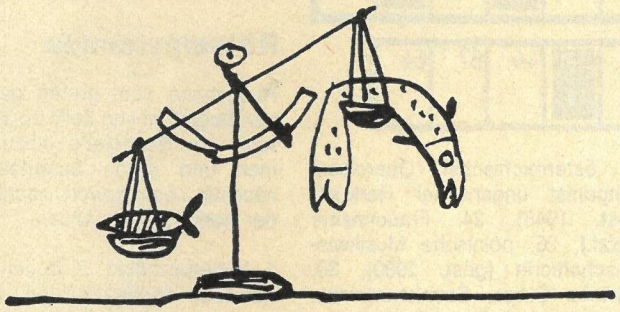


Illustration: Horst Hussel



„Tate, was ist das:

ein Diplomat?" fragt das Söhnchen seinen Vater, einen Krämer.
„Ein Diplomat ist ein Kaufmann", antwortet der Vater, „der mit Politik handelt."

Leibusch erzählt seinem Freund: „Weißt du, ich habe mit Reb Silber eine Gesellschaft gegründet."
„Du? Eine Gesellschaft?" wundert sich der Freund. „Du bist doch völlig blank!"
„Nu ja, das Geld, das hat er, ich habe die Erfahrung..."
„Wie ich dich kenne, habt ihr in ein paar Monaten die Rollen getauscht; dann hast du das Geld und er die Erfahrung."

Rabbi Jankele aus Boryslaw war ob seiner Bildung und großen Lebensweisheit weithin bekannt.
1932, auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise, kam ein Kaufmann mit einer Frage zu ihm. „Rabbi", sagte er, „was ist bloß mit dieser Welt los? Ich habe einen Lebensmittelladen und ein Textilgeschäft. Wenn die Welt lebt, müßte ich doch Lebensmittel verkaufen. Ist sie gestorben, so müßte ich Leichentücher verkaufen. Aber die Kassen meiner beiden Geschäfte haben seit Monaten überhaupt nicht mehr geklingelt. Was ist bloß los?"
„Mein Lieber", antwortet ihm Reb Jankele seufzend. „Die Welt lebt nicht, und sie ist nicht gestorben. Die Welt quält sich so dahin..."

Ein Kunde stürmt schäumend

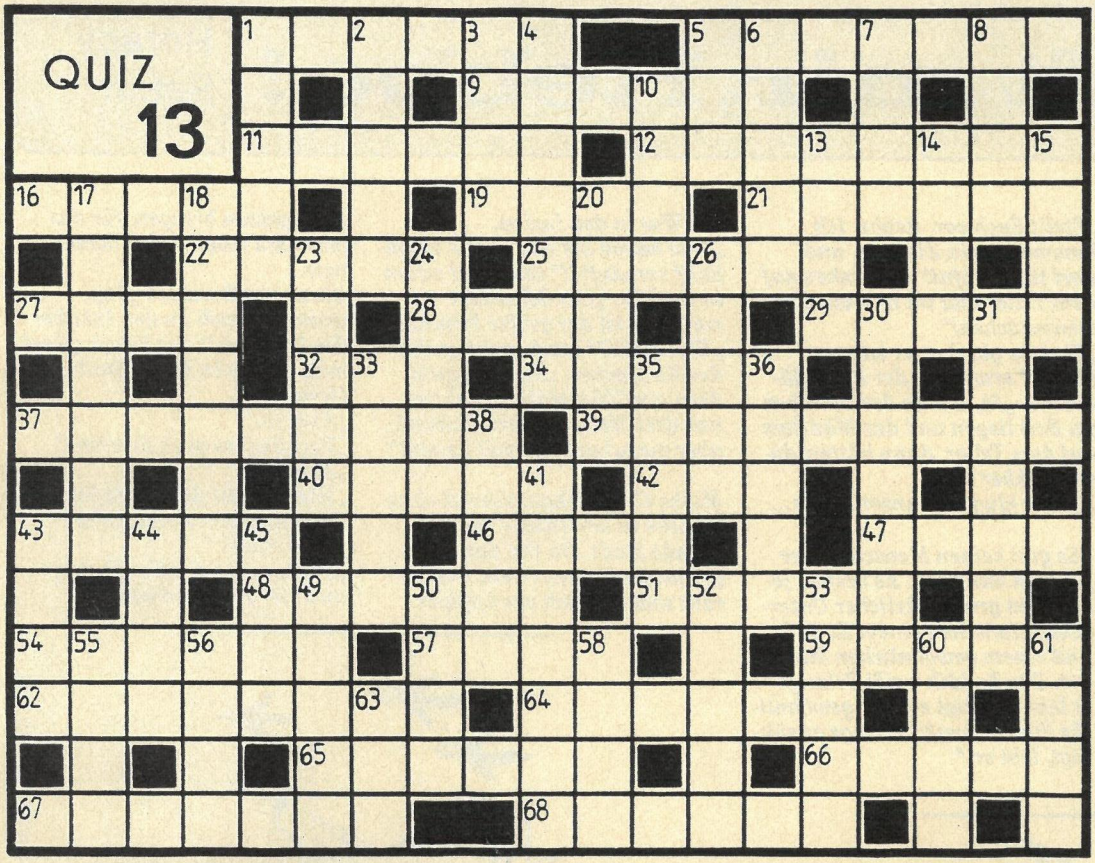
Die Frau des Millionärs

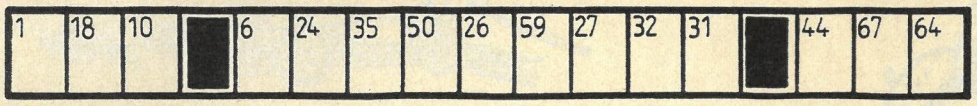
Rothschild ist plötzlich erkrankt. An das Krankenbett wird der bekannte Wiener Internist Professor Herz gerufen. Der erfahrene Arzt sieht, daß die Beschwerden mit dem Alter der ehrwürdigen Matrone zusammenhängen, und erklärt: „Leider, Frau Baronin, kann ich Sie nicht jünger machen..."
„Aber Herr Professor", entgegnet die Patientin, „ich möchte ja nur älter werden!"

Professor Herz rief man einmal mitten in der Nacht zu einem reichen Patienten.
Nachdem der Arzt den Kranken untersucht hatte, fragte er: „Haben Sie schon Ihr Testament gemacht?"
„Noch nicht", antwortete der erschrockene Patient.
„Rufen Sie sofort den Notar herbei!"
„Sie meinen, Herr Professor", flüstert der reiche Mann mit zitternden Lippen, „daß mein Zustand so ernst ist?"
„Durchaus nicht. Aber ich möchte nicht der einzige Dummkopf sein, den man auf Ihre Anweisung hin mitten in der Nacht geweckt hat."

Ich kannte in Lemberg einen Medizinstudenten, einen ehemaligen Talmudschüler, der behauptete: Wenn man mich vor die Wahl stellte, ob ich lieber lungenkrank wäre oder Millionär, würde ich mich für die Lungenkrankheit entscheiden."
„Und warum?" fragte ich.
„Weil die Millionäre alle sterben, und von den Lungenkranken sterben nur siebenunddreißig Prozent."

Der wohlhabende Uscher hat einen Internisten kommen lassen.
„Koscheres Fleisch, mit schwerverdaulichem Gänseschmalz gebraten, schadet Ihnen entschieden", sagt der Arzt warnend.
„Ich empfehle Kalbfleisch, in frischer Butter gedünstet."
„Herr Doktor", sträubt sich der Kranke, „wir Juden können doch nicht alle paar tausend Jahre unsere Diät ändern!"





Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. französischer Revolutionär (gest. 1794), 5. Gatte, 9. Flugkörper, Geschoß, 11. vulkanisches Gestein, 12. ungeladenes Elementarteilchen (Kernphysik), 16. von Tintenfischen gewonnener brauner Farbstoff, 19. Titelfigur einer Oper von Schönberg, 21. österreichischer Sänger, Tenor (gest. 1948), 22. Furche, Nute, 25. im Altertum ein nach Italien eingewanderter Volksstamm, 27. Gesangsvereinigung, 28. Ton, 29. chemisches Element, Halbmetall, 32. Todesgöttin (griech. Mythol.), 34. Singvogel, 37. Hochschule, Universität (gehoben), 39. Name des Pferdes von Don Quichotte, 40. Stadt am Südrand der Orlasenke, 42. französische Schauspielerin (geb. 1940), 43. Bootsanlegestelle (Mz.), 46. die Träger der Erbanlagen, 47. Staat in Vorderasien, 48. Schober (norddt.), 51. sichtbares Zeichen verheilter Wunden, 54. Südfrucht, Bromeliengewächs, 57. weibliche Bühnenrolle, 59. von Wasser umgebenes Land, 62. Erinnerungsbauwerk, Denkmal, 64. Geist, Witz, 65. Netzhaut des Auges, 66. Titel einer Oper von Puccini, 67. junger Laubbaum (Forstw.), 68. finanzielle Mehrleistung, Draufgeld.

Senkrecht: 1. Scheichtum innerhalb der Vereinigten Arabischen Emirate, 2. Nasenlaut, 3. Nebenfluß der Saale, 4. chemisches Element, Metall, 5. französ.: Sommer, 6. Gegenwart, 7. Vulkan im Norden von Tansania, 8. Intervall im Neunstufenabstand, 10. Stadt auf Sizilien, 13. Masse der Verpackung, 14. Schreitvogel mit langem Schnabel, 15. Hafenstadt in Algerien, 17. Gerät zum Bestimmen der Tiefe von Gewässern, 18. nicht zum Ziel führender Weg in einem Labyrinth, 20. Wasser bewohnende Marderart, 23. österreichischer Operettenkomponist ungarischer Herkunft (gest. 1948), 24. Frauenname (Kurzf.), 26. polnische Musikwissenschaftlerin (gest. 1980), 30. wirkliche Dinge, Sachkenntnisse, 31. volkstümliche künstlerische Veranstaltung mit gemischtem Programm, 33. Stockwerk, 35. elektrisch geladene Masseteilchen, 36. Wundausfluß, 38. Stern im Sternbild Orion, 41. Sinn- oder Weisheitsspruch, 43. alter Name für Thailand, 44. Schwung, 45. Stadt in den Niederlanden, nach der eine Käsesorte benannt ist, 49. Nebenfluß der Rhône, 50. Schachendstellung, 52. Teil des Mittelmeeres, 53. höfliches Ersuchen, 55. Musikzeichen, 56. hartschalige Frucht (ß = ss), 58. ältester Sohn Isaaks (Bibel), 60. eine der Hauptstädte des Perserreiches (Altert.), 61. älteste Abteilung des Juras, 63. Nebenfluß der Warta.

Als Lösung unseres heutigen Preisrätsels ergibt sich der Titel einer Komischen Oper von Domenico Cimarosa, zu der Giovanni Bertali den Text schuf.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 13 auf der Karte nicht vergessen!

Einsendeschluß ist der 18. Juli 1990 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner, die unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt werden, veröffentlichen wir in unserem Heft 16/1990.

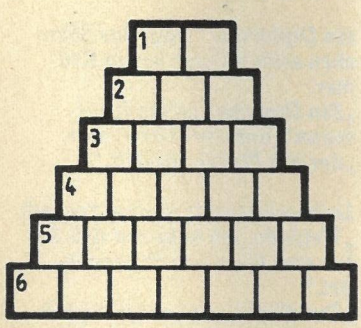
Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. bis 8. Preis	je 25,– Mark

Rätselpyramide

Ausgehend vom ersten gefundenen Begriff ist von Zeile zu Zeile jeweils ein Buchstabe hinzuzunehmen und durch Schütteln das nächste Lösungswort nachfolgender Bedeutung zu bilden.

1. Hühnerprodukt, 2. früher makedonische Reiterabteilung, 3. Küstenlandschaft in Griechenland, 4. Riemenwerk der Zugtiere, 5. Fett von der Bauchwand des Schweins (norddt.), 6. Holzmodell für die Schuhherstellung.



FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin 1026
Telefon: über 24 40 Auskunft
Telex: 011 48 54

FREIE WELT
überparteilich – unabhängig

Chefredakteur: Günther Wolfram
Stellv. Chefredakteure: Dr. Paul Wurche, Günter Gensicke

Sekretariat der Chefredaktion: Tel.: 2 44 22 07
2 44 23 09
2 44 24 36

Bild: Volkmar Billeb Tel.: 2 44 27 03

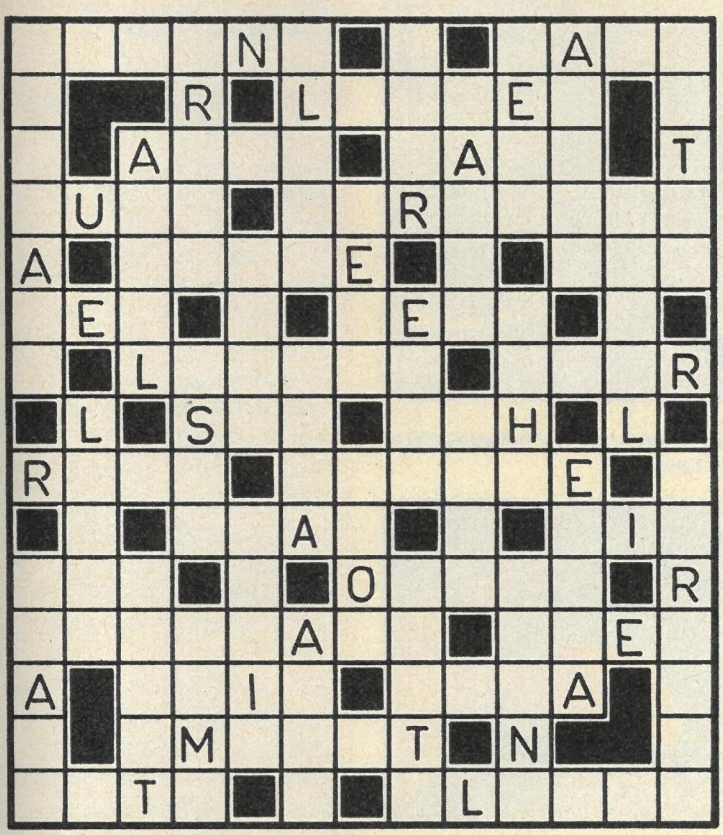
Gestaltung: Horst Wustrau Tel.: 2 44 35 48

Wissenschaft: Heinz Bartel Tel.: 2 44 26 09

Reisen: Jürgen Geitner Tel.: 2 44 31 16

Reporter/Leser: Wolfgang Scheel Tel.: 2 44 22 30

Zeitgeschehen: Wolfgang Tautenhahn Tel.: 2 44 26 6



Kreuzgitter

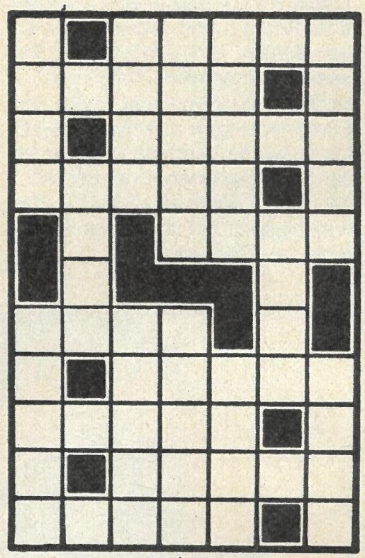
Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:

1. Binnengewässer, 2. Stadt am Ostrand des Ruhrgebietes, 3. Schachfigur, 4. Fruchtinneres, 5. Kurzstreckenläufer, 6. Hafenstadt in Ghana, 7. Frauenname (Kurzf.), 8. drawidische Sprache im Süden Indiens und im Norden Sri Lankas, 9. legendärer brasilianischer Fußballspieler, 10. veraltete Bezeichnung für Bauer, 11. Nebenfluß des Arno, 12. Fruchteinbringung, 13. Laubbaum, Zitterpappel, 14. deutscher Philosoph (gest. 1804), 15. kleiner Meereskrebs, 16. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz, 17. Stadt in Belgien (südwestl. v. Brüssel), 18. Teil der Karpaten, 19. altrömisches Obergewand, 20. Begriff der Grammatik, Vokalwechsel, 21. Truppenspitze (veraltet), 22. Kraftfahrzeugschaden, 23. makromolekularer Werkstoff, 24. Stadt in Italien (a. d. Adige), 25. bunter Ton, 26. langer Hohlzylinder, 27. seichte Flußstelle, 28. Mädchen (dichter.), 29. Heidegewächs, 30. Friedensgöttin (griech. Mythol.), 31. Seil, Tau (seem.), 32. Nebenfluß der Donau, 33. asiatisches Wildschaf, 34. Gattung gelb blühender Korbblütler, 35. Gedichtform, Klagelied, 36. Tugend (latein.), 37. Gestalt aus „Der Revisor", 38. Kinderblasinstrument, 39. als Gott verehrte Sonnenscheibe (Altägypt.), 40. Edelholz aus Afrika, 41. Vater sagenhafter Riesen, 42. Riemenpeitsche, 43. Vorname der Malerin Grundig, 44. Stadt an der Elbe, 45. Untugend, 46. größtes Waldgebiet der Erde, 47. musikalisches Bühnenwerk, 48. Gestalt aus „Die Perlenfischer", 49. Schöpfer der ungarischen Nationaloper, 50. Naivität, Treuherzigkeit, 51. kurzhalsige Giraffe, 52. Gliederverbindung, 53. Liebreiz, Grazie, 54. Staatshaushaltsplan, 55. Gestalt aus „Der zerbrochene Krug", 56. sagenhafter Keltenkönig.

Zum Selbstbauen

Die nachfolgenden Wörter sind so in die Figur einzusetzen, daß sich die Lösung eines vollständigen Kreuzworträtsels ergibt.

Alor – Amme – Eros – Lear – Sela – Tele – Term – Tier;
Abart – Adele – Agent – Atoll – Ebene – Enole – Lende – Lenné – Liner – Magen – Orgel – Riege – Salta – Stand.



Nachsetzrätsel

Jedem der nachfolgenden Wörter ist jeweils ein Buchstabe so nachzusetzen, daß sich neue Begriffe ergeben:

Taro – Ries – Hege – Tang – isla – Sole – Solo.

Bei richtiger Lösung ergeben die angehängten Buchstaben – nacheinander gelesen – die Bezeichnung für eine Stickstoffverbindung.

Auflösungen aus Heft 12/1990

Kreuzgitter. Waagerecht: Torero (52), Gatte (11), Ebro (21), Rain (35), Ratiné (66), Satin (41), Eros (1), Auer (47), Akut (56), Obermann (5), Garne (69), Eidam (31), Omega (17), SOS (26), Aussatz (50), Anne (13), Kralle (59), Orakel (45), Aare (8), Trenner (67), Bei (33), Egart (24), Aroma (53), Radau (38), Sanktion (15), Usti (36), Eren (2), Olga (28), Train (57), Oktant (48), Ebbe (19), Eule (27), Lesen (6), Angeln (43).
Senkrecht: Tornado (20), Rotauge (34), René (7), Oberon (60), Gosse (14), Totem (54), Ernani (65), Dike (42), Obers (51), Undank (62), Rummel (10), Tagale (30), Rost (22), aes (4), Raul (63), Mira (29), Ozon (46), Sète (39), Ase (37), Aargau (55), Neer (16), Karate (49), Arkose (64), Reed (44), Rist (9), Nerol (68), Ban (23), Aussage (40), Tristan (25), Mantel (58), Angola (18), Klaus (32), Ionen (61), Robe (3), Aken (12).

Wörter in Kreisen: 1. Rille, 2. Liege, 3. Segge, 4. Seele, 5. Egeln, 6. Geste, 7. Kette, 8. Skeet, 9. Stine, 10. Lenné – Regenstein.

Schräge Reihen

Von der Zahl nach rechts unten: 1. Humor, 2. Nebel, 3. Nadel, 4. Tag, 6. Tar.
Von der Zahl nach links unten: 2. Nut, 3. Neman, 4. Tabor, 5. Hader, 7. Gel.

Rätselpyramide: 1. Ob, 2. Bon, 3. Nobi, 4. Niobe, 5. Bobine.

Magische Figur: 1. Enak, 2. Nero, 3. Aron, 4. Konzert, 5. Emei, 6. Reet, 7. Tito.

Zahlenfeldrätsel: 1 = T, 2 = U, 3 = R, 4 = A, 5 = N, 6 = O, 7 = S, 8 = P, 9 = I, 10 = L, 11 = M, 12 = G, 13 = B, 14 = E, 15 = H, 16 = K.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 10) aus Heft 10/1990

Waagerecht: 1. Arboretum, 6. Stechapfel, 11. Einem, 13. Bolle, 14. Elista, 17. Waran, 19. Summe, 20. Log, 21. Pause, 23. Diele, 25. TASS, 28. Ionen, 30. Lear, 33. Ostade, 34. Asket, 36. Leuna, 38. Karree, 39. one, 40. Dis, 41. Ellen, 42. Lupe, 44. Anker, 46. Spat, 49. Laue, 52. Areg, 54. Arena, 57. Etui, 58. Greiz, 60. Uri, 61. Inn, 62. Spital, 64. Deneb, 66. Terek, 68. Spaten, 70. Romm, 71. Isère, 72. Egel, 74. Kasus, 77. Felge, 79. non, 81. Aruba, 82. Train, 83. Eiland, 85. Absud, 86. Talar, 87. Elite, 88. Schafgarbe, 89. Sonnentau.
Senkrecht: 1. Abend, 2. Binse, 3. Rommé, 4. Tibet, 5. Melisse, 6. Siel, 7. Elegie, 8. Hai, 9. Frau, 10. Lese, 12. Eule, 15. Spesen, 16. Tank, 17. Wallis, 18. Real, 22. Satire, 24. Ihne, 26. Aorta, 27. Stele, 29. Nana, 31. Rente, 32. Man, 35. Eder, 37. Alm, 38. Kent, 43. Perl, 45. Kater, 47. Partie, 48. Arie, 49. Liste, 50. Udine, 51. Eid, 53. Germanien, 55. Niesel, 56. Anke, 58. Gas, 59. Zebu, 63. Pegasus, 65. Botanik, 67. Rigi, 68. Sender, 69. Saba, 73. Laden, 74. Kutte, 75. Salat, 76. Streu, 77. Fils, 78. Lech, 80. Nabe, 84. Arg.
Lösung: Wald-Bingelkraut

Es gewannen:

1. Preis:
100,– M — U. Rudolph, Welzow, 7533

2. Preis:
75,– M — R. Böhler, Halle, 4020

3. Preis:
50,– M — Gertrud Voge, Magdeburg, 3090

4.–8. Preis:
je 25,– M

Irene Hübner, Dresden, 8010; Fam. Schulzendorf, Dresden, 8019; Siegfried Jureczko, Döbern, 7572; K. Salomo, Heidenau, 8312; Brigitte Schindler, Görlitz. 8909.

ultur: Marianne Wambutt
el.: 2 44 32 23
orrespondenten in Moskau:
r. Dietrich Pätzold,
etlef Christel

FREIE WELT erscheint in der Berliner Verlag GmbH

Geschäftsführer:
Hans Eggert, Dr. Peter Pankau

Reproduktionen und Druck:
Klambt-Druck GmbH, Speyer
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag

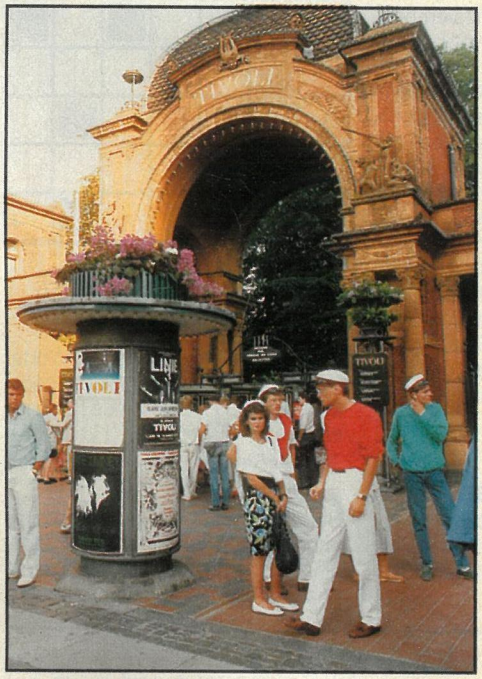
Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreise lt. Preisliste vom 1. 7. 1990)

Anzeigen aus dem Ausland:
Berliner Verlag, Tel.: 2 70 32 03
Abonnementspreis: 3,25 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich

Citytunnel in Oslo:

Die Verkehrsberuhigung der norwegischen Hauptstadt Oslo trägt erste Früchte. Anfang des Jahres wurde **FJELL-LINJEN** fertiggestellt, ein Autotunnel, der die Innenstadt von West nach Ost unterquert und die City vom Durchgangsverkehr entlastet. Dadurch wird es möglich, z. B. die Europastraße E6 bis 1992 in eine einzigartige Rasen- und Marktfläche zu verwandeln und somit einen zusammenhängenden Fußgängerbereich zwischen Rathaus, Hafen und Einkaufszentrum zu schaffen. Fjell-Linjen wurde durch den Fels unter der Stadt getrieben. Finanziert wird der Tunnel durch einen MAUT (Benutzungsgebühr) in Höhe von 10,– NOK, ca. 2,60 DM.

Die verkehrsreiche Karl-Johans-Straße, Hauptstraße der norwegischen Hauptstadt Oslo, mit dem Schloß im Hintergrund



Eingang zum Tivoli, dem Vergnügungspark im Herzen Kopenhagens, mit seinen Theatern

Tanz in Kopenhagen:

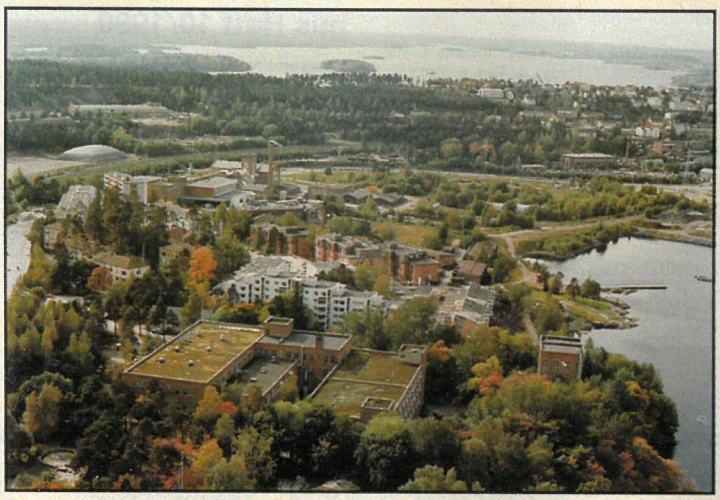
Unter dem Titel **„DANCIN' CITY"** findet in Kopenhagen gegenwärtig – noch bis Mitte Juli und in diesem Jahr erstmalig – ein internationales Tanzfestival statt. Als Ergänzung zum Programm gibt es ein Tanzcafé im Stil des „Moulin Rouge" der Zwanziger mit Musik und Tanz zu nächtlicher Stunde; für Darsteller und Publikum gleichermaßen. Absicht der Veranstalter ist es, das Festival zu einer festen Einrichtung werden zu lassen, die alle zwei Jahre in der dänischen Hauptstadt stattfindet.

Edles aus Växjö:

Mitten in Småland, der waldreichen Gegend zwischen Växjö und Kalmar in Südschweden, liegt das **„GLASREICH".** Hier findet man 16 der schönsten alten Glashütten des Landes, in denen der Besucher mundgeblasenes, edles Glas und Kristall kaufen oder den Glasbläsern, Schleifern und Graveuren über die Schulter sehen kann. Mit etwas Glück gelingt es manch einem sogar, in der herrlich grünen Umgebung einen Elch zu schießen – natürlich nur mit der Kamera!

Wirbel in Tampere:

Ein den nostalgischen Mississippischiffen nachempfundener Raddampfer ist seit diesem Frühjahr die Attraktion auf dem finnischen Näsijärvi-See nördlich von Tampere. Die **„FINLANDIA-QUEEN",** getrieben von einem fotogenen Heckrad, hat für 250 Ausflügler Sitzplätze und bietet ihnen unter anderem Restaurant-Service und Tanz. Die Kreuzfahrten, die von 11 bis 18 Uhr starten, dauern eine oder zwei Stunden. Der neue Oldtimer, der als das teuerste je in Finnland für den Binnenverkehr gebaute Passagierschiff gilt (rund 2,2 Mio. DM), wird bis zum 2. September im Einsatz sein. Ein zweiter Raddampfer schippert seit 1986 auf dem Keurusselkä-See.



Tampere, Industriestadt im seenreichen Südwesten Finnlands, an deren Nordrand der Näsijärvi liegt

Keine Reise tun?

Ich freue mich auf das Wochenende außerhalb meiner vier Wände, ich freue mich auf den Urlaub. Ich habe das Ausspannen nötig und auch redlich verdient. Wer von uns lebt schon noch in einer Umgebung, die es reizvoll erscheinen läßt, die wenigen freien Tage oder Ferienwochen zu Hause zu verbringen? Also verreisen. Nur, was für uns als Touristen Freizeit und Vergnügen ist, das bedeutet für die gastgebenden Menschen (und ihre Umwelt) Belastung und Arbeit. Unser Geld ist deren Brot – ob sie es deshalb lieben?

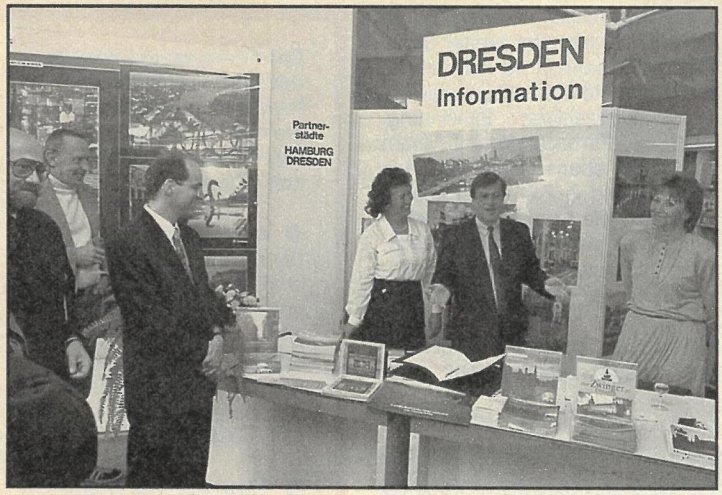
An einem friedlichen Sonntagmorgen überfielen die Vermummten die Nackten. Erst fesselten sie die Urlauber und sprengten sodann ungehindert einen Bungalow nach dem anderen in die Luft. Tatort: Linguizetta an der Ostküste Korsikas. Die Fischköpfe, die im indischen Goa den Charterreisenden an die Köpfe flogen, waren nicht so laut wie Bombenexplosionen, wiesen aber nicht weniger auf einen weltweit eskalierenden Konflikt hin: die letale Dosis des Massentourismus ist schneller erreicht, als wir glauben wollen. Keiner verlangt von uns Welthungrigen, zu Hause zu bleiben. Aber die Bereitschaft, auch gegenüber der bereisten Umwelt ein Stück Verantwortung zu übernehmen, ohne die werden wir nicht auskommen. Sanfter Tourismus fängt beim einzelnen an. „Wer nicht auf Lösungen hinarbeitet, ist selbst Teil des Problems", las ich in einer Schrift der Arbeitsgemeinschaft „Tourismus mit Einsicht".

Jürgen Geitner

Was tun, wenn ...

... man im Ausland in eine finanzielle Notlage gerät?

Unterstützung bei der schnellstmöglichen Rückreise in die DDR wird Ihnen durch unsere Auslandsvertretung gewährt: durch Ausgabe von Fahrkarten oder Flugtikkets, deren Kosten zurückzuerstatten sind, oder durch die Gewährung zweckgebundener Darlehen zu deren Erwerb. In bestimmten Fällen können Flugtickets von Angehörigen in der Heimat beschafft und als Rufpassage übergeben werden. Reisende, deren Fahrzeuge nach einem Unfall oder Betriebsschaden nicht repariert werden konnten, erhalten Hinweise, wie sie die Rückführung ihrer Fahrzeuge **selbst** veranlassen und bezahlen können. Weitergehende finanzielle Hilfeleistungen durch Auslandsvertretungen sind nur in einem solchen Umfang möglich, wie dies zur Begleichung der Aufenthaltskosten bis zur baldmöglichsten Heimreise notwendig ist.



Ergebnis deutsch-deutscher Partnerschaft: die neue Dresden-Information am Hamburger Hauptbahnhof

Infos in Hamburg:

Ein künftig gemeinsames Vorgehen auf touristischem Gebiet haben die Verantwortlichen der Hamburger Touristikzentrale und der Dresden-Information vertraglich vereinbart. Im neuen Info-Counter der sächsischen Metropole im Bieberhaus am Hamburger Hauptbahnhof können ebenso detailliertes Material und sachkundige Tips über Elbflorenz eingeholt werden wie umgekehrt in der Hamburg-Dependance in Dresden. Ausgebaut werden soll vor allem die Vermittlung und Reservierung von Hotelzimmern, Privatunterkünften und Theaterkarten, was nur bedingt möglich ist. Weiterer Programmpunkt sind regelmäßige Sight-Seeing-Touren der „Hamburger Hummelbahn" in Dresden.

Tips · Trends · News

Oldies in Wien:

Wien gibt sich nostalgisch im Sommer: Vermittelt zum Beispiel durch eine zweistündige Stadtrundfahrt mit der **„OLDTIMER-TRAM"** aus dem Jahre 1929 (Abfahrt samstags 13.30/sonntags 10 Uhr ab Karlsplatz). Die Route geht vorbei an Karlskirche, Staatsoper, Rathaus, Riesenrad und anderen berühmten Architekturdenkmälern. Ein Fremdenführer kommentiert die gemütliche Fahrt. Oder man besucht den **„KUNST- und ANTIK-MARKT"** an der altstadtseitigen Promenade des Donaukanals zwischen Schwedenplatz und Schottenring (samstags 14–20/sonntags 10–20 Uhr). Modernes Kunstwerk findet sich hier ebenso wie altes, kunstvoll gestaltetes. Schaulustige können in Bücherkisten wühlen und die fein säuberlich geordneten Geräte aus Omas Küche bestaunen, alte Porzellanpuppen oder Blechspielzeug erwerben.

Wer die über 100 Stufen nicht scheut, hat vom Stephansdom einen phantastischen Rundblick

Die jugoslawische Tourismusbranche plant, ihre Bettenkapazität bis zum Jahr 2000 auf 2,65 Millionen zu erhöhen. Derzeit sind 40 Prozent der ausländischen Touristen, die in Jugoslawien vorzugsweise die Adriaküste besuchen, deutsche Gäste; 83 Prozent aller Urlauber kommen aus westlichen Ländern, 11 Prozent aus osteuropäischen Staaten.

★

Mit 83 Vertriebsstellen in 59 Städten der DDR hat der westdeutsche Reiseveranstalter NUR bereits ein verzweigtes Netz an Filialen aufgebaut, das alle Gebiete mit über 50 000 Einwohnern abdeckt. Mittelfristig soll es auf rund 500 Zweigstellen erweitert werden.

★

Um die starke Konzentration des bulgarischen Tourismus auf die Ferienregionen der Schwarzmeerküste zu entzerren, sollen die Reisewege ausländischer Gäste in Zukunft auch und verstärkt ins Landesinnere gelenkt werden, wobei man besonders für Wintersport, Kuren, Kongresse, Sport- und Kulturtouristik sowie Jagdurlaub wirbt.

★

Immer mehr Bundesbürger schmieden Pläne für einen Besuch in der DDR. In den nächsten 20 Monaten wolle – einem Bielefelder Marktforschungsinstitut zufolge – fast jeder zweite über 14 mindestens einmal im anderen deutschen Staat übernachten. Alles in allem seien das 22,4 Millionen Reisewillige.

★

Für kurzentschlossene Europa-Urlauber hält die Lufthansa bis Ende August günstige Tarife bereit: Ziele in Skandinavien, Großbritannien, Frankreich, Italien, Niederlande und Osteuropa sind mit dem Lufthansa Special Europa jetzt um mehr als 30 Prozent günstiger zu erreichen (Beispiele: Frankfurt/Main–Wien 399 DM, München–Budapest 333 DM, Köln–Turin 400 DM).

★

In Ungarn ist der Fremdenverkehr mit 10 Prozent an den gesamten Exporteinnahmen beteiligt. Allein aus westlichen Ländern flossen 1989 rund 738 Mio Dollar an Devisen ins Land. In den ersten drei Monaten dieses Jahres erhöhte sich das Reiseaufkommen – verglichen mit dem Vorjahreszeitraum – bereits wieder um 75 Prozent.

★

Erstmals investiert das Salzburger Land im Sommer 1990 ein Drittel seines Werbeetats in Umweltschutzaktionen. Hauptpunkte des neuen Marketing-Konzepts sind Aufrufe zur Anreise mit der Bahn, Entzerrung der Anreisetage am Wochenende, Tempolimits und Schaffung von mehr Fußgängerzonen in den Haupturlaubsgebieten und -orten.

Foto-Tip

Foto-Fluggepäck – wann ist es röntgenstrahlensicher?

Kameras und Filme sollten bei einer Flugreise nicht im aufgegebenen Gepäck verstaut werden, sondern immer im Handgepäck. Koffer u. ä. müssen aus Gründen der Flugsicherheit mit **Röntgenstrahlen** auf Gegenstände kontrolliert werden, die als Waffe verwendbar sind.

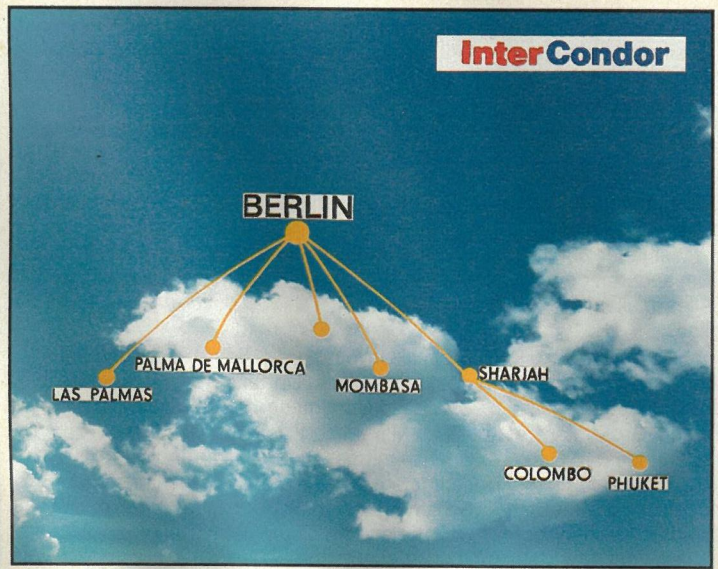
Im Unterschied zum großen Gepäck werden Hand- und Fototaschen nur mit einem Röntgenblitz von wenigen Tausendstelsekunden Dauer durchstrahlt. Die Strahlen, die hierbei unvergleichlich geringer dosiert sind, wirken auf hochempfindliche Halbleitersensoren ein. Diese ergeben elektrische Signale, die elektronisch verstärkt werden, so daß auf dem Leuchtschirm ein Bild entsteht.

Für die Überprüfung des Handgepäcks ist alternativ noch eine andere Variante in Gebrauch. Dabei sendet die Apparatur zwar eine kontinuierliche Strahlung aus; aber das Gepäck läuft nur an einem schmalen Schlitz vorüber, durch den ein 0,5 Millimeter breiter Strahl austritt. So kommt es lediglich zu einer dem Röntgenblitz vergleichbaren kurzzeitigen Einwirkung. **Grau- und Farbschleier** auf Filmen sind dabei ebenso durch geringe Dosisleistung je Zeiteinheit ausgeschlossen wie beim ersten Verfahren. Es ist also völlig überflüssig, Filme in Hosen- oder Jackentaschen zu „verstecken" in der Befürchtung, sie könnten bei der Kontrolle des Handgepäcks in irgendeinem Grade beeinträchtigt werden…

Hans Kleffe

Flug-Tip

Mit einer Boeing 757-200 steuert die neue **InterCondor Fluggesellschaft mbH** während der Wintersaison 90/91 ferne Ferienorte an: Ohne umzusteigen können Urlauber dann ab Berlin Ziele in Ostafrika, Sri Lanka, dem Fernen Osten sowie auf den Kanarischen Inseln und den Balearen erreichen. Kunden des im Juni gegründeten Ferienflugunternehmens, an dem INTERFLUG und die LUFTHANSA-Tochter Condor Flugdienst jeweils zur Hälfte beteiligt sind und das seinen Sitz in Schönefeld hat, sind deutsche Reiseveranstalter, an die die Kapazität pauschal verkauft wird. Für die Sommersaison 1991 ist vorgesehen, mit insgesamt vier – auch kleineren – Flugzeugen das Streckennetz von InterCondor auf weitere klassische Mittelmeer-Urlaubsziele auszudehnen.



Das Verkehrsbüro Wiesbaden bietet verschiedene Pauschalprogramme an, die nicht in jedem Falle gerade billig, aber mit Sicherheit lohnenswert sind:

- **Wiesbadener Lilien** (2/3 Übernachtungen mit Frühstück, Stadtrundfahrt, Weinprobe, Spielbankbesuch inkl. „Glücksjetons", klassische Rheindampferfahrt, Fahrt mit der nostalgischen Nerobergbahn; ab 233,– DM)

- **Wiesbaden für Gourmets** (2 Übernachtungen mit Frühstück im Luxus-Hotel, Schlemmermenü, Spielbankbesuch inkl. „Glücksjetons", Stadtrundfahrt, Einkaufsbummel; ab 507,– DM)

- **Wiesbadens 5. Jahreszeit** (Übernachtung mit Frühstück, Weinprobe, Gabelfrühstück, 24-Stunden-Nahverkehrsticket; ab 131,– DM) – das ist die Zeit der Feste, ist das pulsierende Wiesbaden. Zwei Geheimtips: Das **Schiersteiner Hafenfest** (6.–9. 7.) und die **Rheingauer Weinwoche** (11.–19. 8. 90), während der Ihnen an über 100 Ständen auf dem Schloßplatz und in der Fußgängerzone die weltweit geschätzten Rheingauer Weine präsentiert werden.

Übrigens: Im Verkehrsbüro Hauptbahnhof besteht ganzjährig die Möglichkeit, bei spontaner Anreise kurzfristig – auch für Privatunterkünfte – zu buchen.

Wiesbaden ist eine großzügige Stadt, weiträumig und freundlich. Jede Straße hier hat ihre eigene Atmosphäre: Ob die Wilhelmstraße mit ihrem eleganten Charme, die Taunusstraße mit ihren erlesenen Antiquitätengeschäften oder die Innenstadt-Fußgängerzone mit ihrem quirligen Leben – überall findet der Besucher Oasen zum Staunen, zum geruhsamen Verweilen oder zum vergnüglichen Einkauf. Und überall Brunnen in der Stadt, auf vielen Plätzen, in den zahlreichen Grünanlagen. Die meisten von ihnen sind nicht nur Zierde, sondern Symbol: Denn Wiesbaden ist eine Stadt der Quellen. Aus 2000 Meter Tiefe spenden seit mehr als 2000 Jahren 26 Thermalquellen heilendes Naß. Sie haben den Weltruhm der Stadt an Taunus und Rhein begründet und sind auch heute noch eine besondere Attraktion, die das ganze Jahr über Kurpatienten anzieht. Die ärztlich geleiteten Kliniken Wiesbadens bieten modernste balneologische und medizinische Einrichtungen. Im Thermalschwimmbad im Aukammtal kann man sich sogar im Winter – mitten im Schnee – im Freischwimmbecken bei 32 Grad Celsius warmem Wasser tummeln. Gesellschaftlicher und kultureller Mittelpunkt der Stadt – für Kurgäste wie Einwohner – ist das Wiesbadener Kurhaus. Kongresse, Konzerte, Vorträge, Ausstellungen, Bälle, vor allem aber wohl die Spielbank und das exklusive Restaurant „La belle Epoche" locken und verwöhnen Touristen, Geschäftsreisende und Wiesbadener gleichermaßen.

Quelle der Gesundheit

Wiesbaden

Hier gibt's Informationen:
Verkehrsbüro Wiesbaden
Rheinstraße 15
6200 Wiesbaden
Telefon: 31 28 47
oder
Hauptbahnhof
Telefon: 31 28 48

Ausflugs-Tip:
Die herrliche Umgebung Wiesbadens bietet eine Vielfalt an attraktiven Ausflugszielen. Zu ihnen gehört ohne Zweifel der Neroberg im Norden der Stadt, den man per Drahtseilbahn erklimmen kann. Die Nerobergbahn – über 100 Jahre alt – überwindet dabei auf einer Strecke von 440 Metern

Nerobergbahn: liebevoll gepflegtes Denkmal aus dem Jahre 1888 (oben)

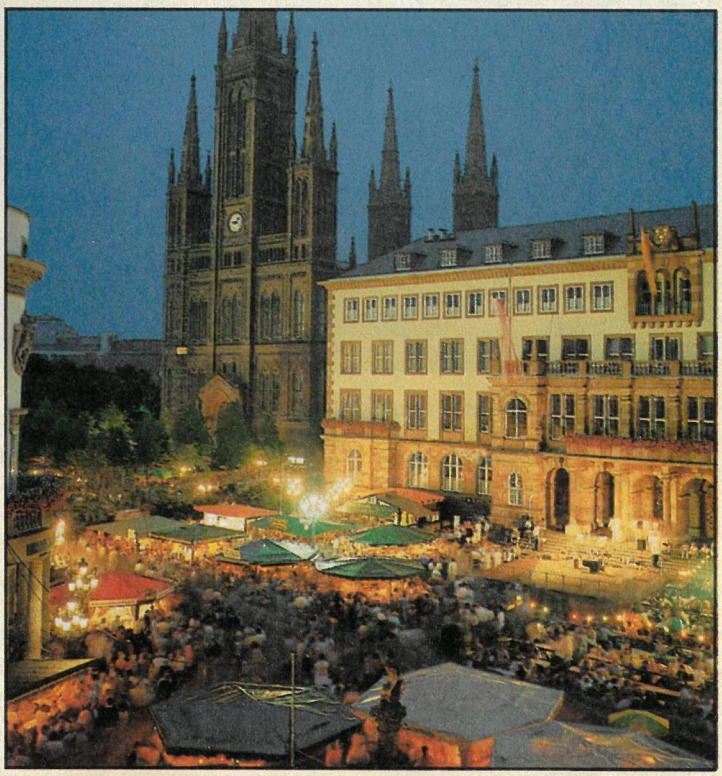
Blick ins prunkvolle Foyer des Wiesbadener Staatstheaters (links)

Winterbaden im Thermalschwimmbad im Aukammtal (oben)

Festliches Markttreiben auf dem Wiesbadener Schloßplatz (unten)

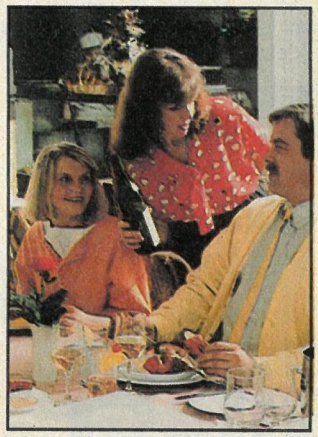
Weithin sichtbar: die Griechische Kapelle auf dem Neroberg (unten)

einen Höhenunterschied von über 80 Metern. Die beiden historischen Wagen in den Stadtfarben Blau-Gelb fahren von April bis Oktober alle 15 Minuten. Lohnenswert hier ein Besuch der weithin sichtbaren Griechischen Kapelle mit ihren fünf goldenen Kuppeln, einer Touristen-Attraktion.



Schlemmer-Tip

Haben Sie sich schon einmal im gastronomischen Dschungel einer fremdländischen Speisekarte verirrt? Sicherlich! Doch FREIE WELT will Ihnen helfen, sich auch dort besser zurechtzufinden. Heute unser Speisekartendolmetscher für Frankreich-Anfänger:



Die Fleischerei heißt boucherie...

...eine **boucherie chevaline** aber ist eine Pferdemetzgerei, eine **guinguette** eine Kneipe und eine **restoroute** eine Autobahnraststätte. Und haben wir hier endlich die Speisekarte in der Hand, geht das Verwirrspiel munter los mit „A": **agnelet** heißt Lämmchen, **ail** ist Knoblauch, also beschert uns **aillade de veau** Kalbfleischwürfel in Knoblauchsauce, **amande** zum Gericht bedeutet mit Mandeln, **anguille** heißt Aal, **ermoise** – da ist Beifuß drin, **asperges** als Beilage ist der Spargel, **assaisonnement** beschreibt die Würzung. Die in Mandelmehl panierte, gut gewürzte **truite** = Forelle macht Durst; trinken wir dazu einen burgundischen Wein, aus der weißen Traube **Aligoté** gekeltert, oder einen ebenfalls burgundischen **Aperitif Kir** – einen herben Weißwein mit Likör aus schwarzen Johannisbeeren. Doch, was heißt bloß Bier? Hier haben wir Glück – ganz einfach **bière! Brune,** das Dunkle, und **blonde,** das Helle. Darauf zum krönenden Abschluß einen klaren Ebereschenschnaps, genannt **Alisier** oder **Alize** wie – vielleicht – Ihre Reisebekanntschaft!

Viel Spaß beim Bestellen wünscht
Ihr Hannes Schreiber

Redaktion: Gaby Wehrmann; Fotos: ADN-ZB/Koard/Reiche/Wendt, Volkmar Billeb (2), TZH GmbH, Repro (2), FW-Archiv (5), INTERFLUG (2).

Reif für die Insel

Nicht nur das Wasserhindernis ist es, das als Barriere auf dem Weg nach Großbritannien zu überwinden ist. Vielmehr sind es Hürden von Vorurteilen, die den Reisenden verschrecken, zögern lassen, die große Insel am Westrand Europas zu besuchen. Als erstes muß das Wetter herhalten: Jeder weiß, daß die britischen Inseln ständig in Nebel gehüllt sein sollen. Sieht man ja in allen englischen Krimis. Und warum laufen die Männer immer mit einem Schirm durch die Stadt? Nieselregen permanent! Alles Legende. Denn spätestens seit im Jahre 1956 mit der „Clean-Air"-Aktion alle Londoner Kamine dichtgemacht wurden und die Öfen vor allem mit Koks beheizt werden, hat sich der Nebel in der alten Hauptstadt ziemlich dünn gemacht. Und der Regen sucht das Land – zumindest England und Wales – nicht öfter heim als Deutschland. Höchstens Schottland und Nordirland bekommen etwas mehr von dem feuchten Segen ab. Womit so ganz nebenbei auch die Länder des Vereinigten Königreichs von Großbritannien aufgezählt wären. Und noch ein Vorurteil: In Großbritannien gäbe es zwar feine Tischsitten und prächtiges Geschirr, aber die Speisen seien so unbezwingbar wie der englische Kampfgeist. Indes nur Ignoranten können derartiges verbreiten. Also nichts wie hin und sich selbst vom Gegenteil überzeugen. Noch eins wird der aufgeschlossene Reisende bald bemerken – Großbritannien wird von einem besonderen Hauch der Freiheit durchweht: Hier kann jeder anders sein. Niemanden stört das Ungewöhnliche des anderen. Es herrscht Einigkeit darüber, daß man sich uneinig sein darf. Jeder kann sich seine eigene, ganz persönliche Ecke suchen. Engländer, wie auch die anderen Briten sind bekannt für ihren Hang zur Individualität. Gewiß ein Grund, daß die Briten versuchen, ihre Gäste ebenfalls ganz individuell zu bedienen. Deshalb sei die Insel gerade denen empfohlen, die dem Trubel, der Hektik und der Alltäglichkeit des Kontinents entfliehen wollen. Sind Sie reif für die Insel?

Das Tor Englands aus der Vogelsicht. Dover ist bevorzugter Anlaufhafen der Fähren, vor allem aus Calais. Das ist die kürzeste Schiffsverbindung zum Festland – günstig für Pkw-Touristen.

Wie kommt man nach England?

Für einen Festlands-Europäer, noch dazu Deutschen, war es in der Vergangenheit nicht immer leicht, seinen Fuß auf das britische Inselreich zu setzen. So mancher Versuch endete fatal. Aber das soll ja nun Geschichte sein.
Und seit dem 8. Juni darf auch der DDR-Bürger ohne Visa nach Großbritannien reisen, wenn er seinen Reisepaß dabei hat. Wer nähere Auskünfte wünscht, kann sich direkt an die Britische Botschaft wenden: Unter den Linden 32–34, Berlin 1080, Tel.: 2 20 24 31.

Flugreisen

Ab Berlin (Schönefeld) nach London (Heathrow) nur über Brüssel oder Amsterdam mit INTERFLUG.
Ab Berlin (Tegel) 3mal täglich nach London (Heathrow) – Super Fly und Spar-Tarif hin und zurück 506 DM.

INTERFLUG, Alexanderplatz,
Berlin, 1026,
Tel.: 5 55 72 22

INTERFLUG, Sachsenplatz 1,
Leipzig, 7010,
Tel.: 28 62 02

Bahnreisen

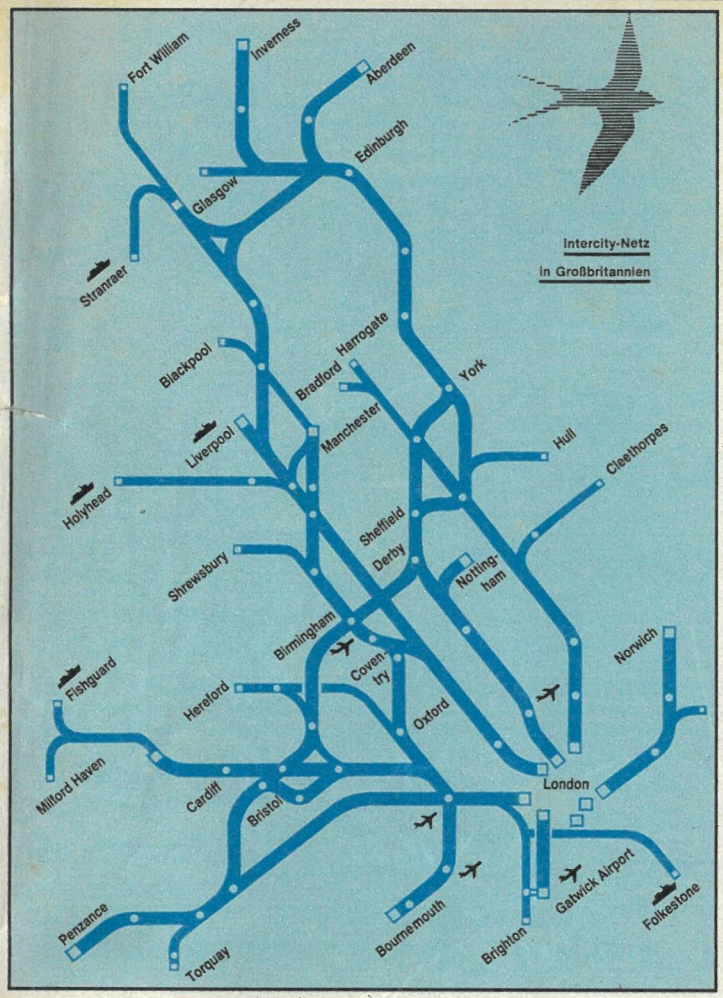
Fahrkarten sind bei der Deutschen Reichsbahn erhältlich. Die Rückfahrkarte Berlin–London–Berlin ist zwei Monate gültig, weshalb Sie auch die Reise auf dieser Route beliebig oft unterbrechen können. Transitvisa für die Benelux-Länder und Frankreich sind seit 1. Juni nicht mehr notwendig.

Pkw-Reisen

Die wenigsten von Ihnen werden Besitzer eines seetüchtigen Schwimmwagens sein, deshalb empfiehlt es sich, eine der vielen Fährverbindungen nach Großbritannien zu nutzen. Die meisten Fährgesellschaften sind durch die Reisebüros der DDR zu buchen. Zur Zeit gibt es einige sehr preisgünstige Angebote über den Kanal und die Nordsee. Fragen Sie mal nach bei Hoverspeed, North Sea Ferries, Olau, P & O European Ferries, Sealink, Scandinavian Seaways oder Stana Line. Auf jeden Fall gibt Ihr Reisebüro Auskunft. Und vergessen Sie nicht die „harte" Mark, sie ist der Eintrittsgarant.
Falls Sie mit Trabi oder Wartburg reisen – an den britischen Tankstellen wird Gemisch als 2-Stroke bezeichnet. Wenn es nicht direkt ausgewiesen wird, sollte man beim Tankwart nachfragen. Es kostet pro Liter etwa 45 Pence.

Wechselkurs

Ein englisches Pfund ist zur Zeit für 2,75 DM zu haben.



Essen und Schlafen

Jugendherbergen – Sonderangebot für DDR-Besucher: Die „International Guest Card" kostet für Nichtmitglieder nur 1,25 Pfund (statt 7,80 Pfund). Übernachtungen stehen damit für 3 bis 8 Pfund pro Person zur Verfügung.

Campingplätze – pro Stellplatz und Nacht sind 4 bis 8 Pfund zu berappen. Verboten sind wildes Campen, sowohl mit Zelt als auch mit Wohnwagen. Caravans können auf Campingplätzen gemietet werden, ca. 80 bis 140 Pfund pro Woche.

Bed & Breakfast – sehr beliebte und preiswerte Übernachtungsvariante bei Privatfamilien. Und morgens ein echt britisches Frühstück. Das Vermittlungsnetz ist sehr dicht. Oder man achte einfach an

Häusern auf das Schild „Vacancy", was heißt: Zimmer frei. Preise liegen bei 10 bis 15 Pfund pro Person und Nacht. Sehr zu empfehlen ist diese Variante als Urlaub auf dem Bauernhof.

Hotels – hier gibt es Klassen zwischen 1 und 5 Sternen. Entsprechend die Breite der Preisforderungen – von 25 bis 200 Pfund. Wobei die Grenze nach oben kaum erfaßbar ist. Es gibt übrigens eine breite Auswahl an Postgasthöfen und kleinen Landhotels. Wer es nostalgisch liebt, findet ganz bestimmt ein Schloßhotel.

Stahlnetz

Mit Intercity-Zügen kann man in Großbritannien fast jede Ecke des Landes erreichen. Und das mit viel Komfort und schnell – 200 Kilometer pro Stunde fahren die Züge auf dem gut ausgebauten Schienennetz. Für Touristen bietet die britische Eisenbahn Ein- bis Dreitagestouren an, die durch sehenswerte Gegenden führen. Nähere Informationen dazu kann man erhalten bei Intercity Land Cruises, 104 Birmingham Road, Lichfield, Staffs WS, 14 9BW, Tel. 0543-254 076.

Kultur-Tip

Im London Pavillon am Piccadilly Circus (Foto links) stehen für Freunde jüngerer Musikgeschichte die Türen des Rock Circus offen. 30 Jahre Rock können hier akustisch mit Hilfe eines Hifi Personal Stereo Sound Systems nachempfunden werden. Visuellen Eindruck sollen Wachsfiguren und mechanische Puppen vermitteln. Also nicht erschrecken, wenn Elvis, die Beatles oder Jimi Hendrix wie leibhaftig rumstehen.

Redaktion: Hajo Obuchoff; Karte: Alfred Hunstock;
Fotos: ZB/G. Kowalski, Archiv (3)

VORSCHAU

„Biberrepublik"

nannte Goethe einst das historische Venedig. Die Stadt der Gondeln, die auf Hunderttausenden Baumstämmen ruht, zieht nach wie vor jährlich Millionen Touristen in ihren Bann.

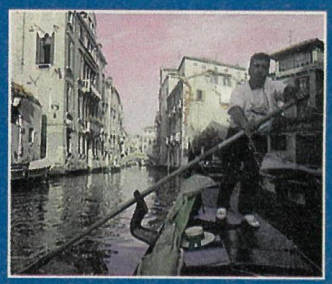


Foto: U. Völkner

Atomwolke über Swerdlowsk

Alte Vermutungen westlicher Experten und Aussagen sowjetischer Dissidenten sind nunmehr zweifelsfrei bestätigt worden. Im Jahre 1957 explodierte im Südural ein Stahlbehälter in einem Reaktor. Die radioaktive Wolke verseuchte ein Gebiet von etwa 20 000 Quadratkilometern.

Konjunktur für die Schwarze Kunst

Im Schwarzmeerkurort Sotschi versammelten sich unlängst Wundertäter aus allen Ecken der Sowjetunion zu einem Lehrgang für den Preis von 250 Rubeln pro Person und Seelenreinigung.

Foto: D. Christel

Margot Honecker contra Ossietzky-Schüler

Der Rausschmiß von Schülern der Berliner Ossietzky-Oberschule sollte ein Exempel statuieren. Die Dokumentation bringt neues Material über die Rolle Margot Honeckers bei diesem skandalösen Vorgang.

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Wir hängen an der Welt!

FREIE Welt

Ab Heft 13 in neuer Gestalt

64 Seiten, davon 32 in Farbe

und alles für 1,50 M/DM

Ende Juni im Abo
und überall